

# JU\*MÄ\*TA

## 2019

Aktuelle Herausforderungen an die  
Jungen\*- und Mädchen\*arbeit



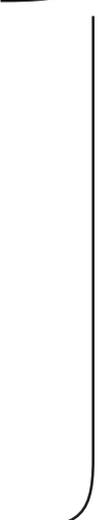
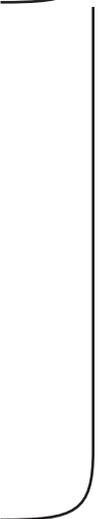
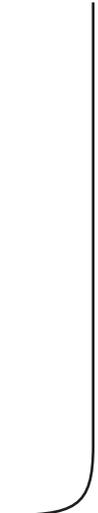
Gefördert vom





# Inhaltsverzeichnis

1. JU\*MÄ\*TA - Aktuelle Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit  
*Bernd Mitsch & Antje Maier*
2. Ansätze der Mädchen-\* und Jungen\*arbeit - Erweiterte Begriffsdefinition  
*Kerstin Schumann*
3. Was Mädchen\* und Jungen\* im Gender bewegt und welche Antworten Mädchen\*- und Jungen\*arbeit darauf finden sollten  
*Claudia Wallner & Michael Drogand-Strud*
4. Von der Mädchenarbeit zur Mädchen\*arbeit! 20 Jahre Arbeit mit und Politik für Mädchen\* und junge Frauen\* in Sachsen-Anhalt  
*Irena Schunke*
5. Jungen\*arbeit als Teil geschlechterbezogener Ansätze  
*Kai Kabs-Ballbach*
6. Wi(e)der Widersprüche. Ambivalente Anforderungen an Fachkräfte der Mädchen\*arbeit durch Vielfalt und Diversität  
*Lisa Reifert*
7. Männergesundheit und Sexualität - ein Blick auf den aktuellen Männergesundheitsbericht zur Sexualität von Männern  
*Heinz-Jürgen Voß & Bettina Staudenmeyer*
8. Wenn Jungs sich selbst verletzen  
*Prof. Dr. Harry Friebel*
9. Themen- und Methodenvielfalt bei den MIA-Mädchen\*projekten in Halberstadt  
*Antje Maier*
10. [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de) - deine Gender-Bühne im Netz!  
*Claudia Wallner & Michael Drogand-Strud*
11. MobileMädchenarbeit in Jena - Möglichkeiten und Grenzen unvollendete Reflektionen  
*Katja Schürer*
12. Stadtteilbegehung in der Jungenarbeit - Neue Erkenntnisse zum Einsatz dieser sozialraum analytischen Technik  
*Matthias Scheibe*
13. Fazit und Ausblick  
*Bernd Mitsch, Antje Maier, Sebastian Scholz & Irena Schunke*



# 1. JU\*MÄ\*TA 2019

## Aktuelle Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit

Die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit wird im SGB VIII, § 9 Abs. 3 dahingehend definiert, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern“. Die Förderung von Selbstbestimmung, Selbstverantwortung oder der Persönlichkeitsentwicklung sind nur einige Leitlinien in der Jungen\*- und Mädchen\*arbeit. Mit Blick auf die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen soll für Chancengleichheit gesorgt werden sowie für die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten, unabhängig von gesellschaftlichen Zuschreibungen. Auch die Förderung der Geschlechtergerechtigkeit ist unter Beachtung der Vielfältigkeit der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen ein zentrales Thema. Um diese Aspekte gewährleisten zu können, bedarf es Expert\*innen, die sich mit dem Thema kritisch und zielorientiert auseinandersetzen. Es ist unerlässlich, Jungen\*- und Mädchen\*arbeit in den Blickpunkt sozialpädagogischer Arbeit zu nehmen, da Jungen\* und Mädchen\* bereits heute vielfältige Identitäten leben. Durch Vielfalt und sich ständig ändernder gesellschaftlicher und politischer Strukturen entstehen immer wieder neue Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit.

Am 11. November 2019 veranstalteten das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. in Kooperation mit der Landeshauptstadt Magdeburg und dem Projekt „meinTestgelände - Gleichstellungsorientierter Transfer & jugendpolitische Partizipation“ eine Fachtagung zum Thema „JU\*MÄ\*TA 2019 - Aktuelle Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit“, um mit unterschiedlichen Fachimpulsen und praxisnahen Workshops einen Beitrag zu leisten, aktuelle Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit fachpolitisch und fachinhaltlich zu diskutieren. Dabei war es den Veranstalter\*innen wichtig, Fachkräfte dahingehend zu motivieren, sich aktiv mit Geschlechterthemen auseinanderzusetzen und selbst Projektideen zu entwickeln.

Aus den Reflexionen und Ideen der Fachtagung wurde der vorliegende Reader konzipiert und für die breite Fachöffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Mit thematischen Fachtexten aus Theorie und Praxis, die uns Fachfrauen\* und Fachmännern\* unterschiedlicher Bundesländer zugearbeitet haben, werden die aktuellen Herausforderungen an die Jungen\*- und Mädchen\*arbeit aus vielfältiger Sichtweise beleuchtet. Der Reader bietet die Möglichkeit, Jungen\*- und Mädchen\*arbeit in den Blick zu nehmen, aber auch sich grundsätzlich Geschlechterthemen zuzuwenden. Der Reader hat nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, kann aber durch Hinweise auf Fachtexte in den Themenbereichen und Autor\*innen weiterhin gefüllt werden.

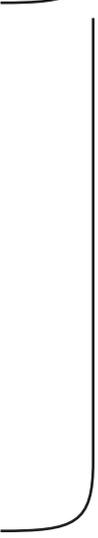
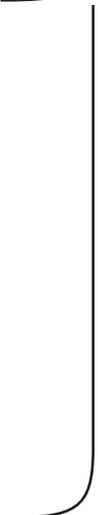
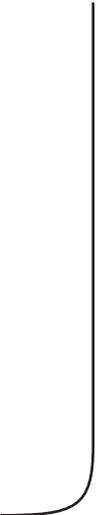
Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Stöbern und freuen uns auf Ihre Meinung und Verweise.

Bernd Mitsch



Antje Maier





## 2. Ansätze der Mädchen-\* und Jungen\*arbeit

### Erweiterte Begriffsdefinition

Dr<sup>in</sup>. Kerstin Schumann

Geschlechtsbewusste Arbeit mit Mädchen\* und Jungen\* hat viele Facetten. Mädchen\*arbeit und Jungen\*arbeit/Jungen\*pädagogik sind pädagogische und sozialarbeiterische Methoden, die in geschlechtshomogenen Settings der Ermöglichung des Ausprobierens und als Schutzräume dienen. Sie wurden mit unterschiedlichen Motivationen angestoßen und haben sich zu verschiedenen Zeitpunkten entwickelt. Der erste Mädchentreff eröffnete beispielsweise bereits im März 1978 in Frankfurt/Main (vgl. Wallner 2006, 22), Prinzipien feministischer Mädchenarbeit wurden auf dem Kölner Frauenkongress von 1978 diskutiert (vgl. ebd., 25) und spätestens nach der Veröffentlichung des Sechsten Jugendberichtes 1984 mit dem Titel „Zur Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland“ bekam die Mädchenarbeit, die bis dahin durch Feministinnen gefordert, konzipiert und forciert wurde, einen Aufschwung und eine beginnende Verortung in der Kinder- und Jugendarbeit. Als Antwort auf die Forderungen der emanzipatorischen Mädchenarbeit entstanden in den 1980er-Jahren die ersten Ansätze bewusster Jungenarbeit (vgl. Stecklina/Wienforth 2016, 8).

Ein Fundament für die Ermöglichung der Arbeit in geschlechtshomogenen Settings bildete der im SGB VIII (KJHG) im Jahr 1991 formulierte Paragraf 9 Absatz 3, der darauf hinweist, dass die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern sind. Diese Generalklausel ermöglichte die Verortung geschlechtshomogener Ansätze in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, also über die Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit (§§ 11-13 SGB VIII) hinaus.

Mädchen- und Jungenarbeit wurden damals in einem binär gedachten Geschlechtersystem entwickelt und werden spätestens seit der Einführung des dritten positiven Geschlechtseintrages in Deutschland im Jahr 2019 aus der biologischen Perspektive heraus hinterfragt. Erheblich früher gab es aus der dekonstruktivistischen Perspektive heraus formulierte Kritiken, die die Legitimation von geschlechterhomogenen Settings in der Mädchenarbeit in Frage stellten (vgl. Voigt-Kehlenbeck 2001, 237). Diskutiert wurde zum Beispiel, ob das Denken in der Zweigeschlechtlichkeit und die damit verbundene Geschlechterhomogenität in der Mädchenarbeit Rollenzuschreibungen festschreibe (vgl. ebd., 247) und ob der Benachteiligungsblick in der reflektierten Arbeit mit Mädchen durch die Bereitstellung von Schutz- und Schonräumen dominiere (vgl. Meyer/Seidenspinner 1998, 59). Pohlkamp spricht in diesem Zusammenhang von der „zentralen Paradoxie der Mädchen\_arbeit“, die sich meines Erachtens auch auf die Jungen\*arbeit übertragen lässt. „Mädchen\_arbeit kann dazu beitragen, die Zweigeschlechtlichkeit weniger eindeutig zu machen und zugleich ist sie eine Akteur\_in, die Kategorie Mädchen\_ als Identität festzuschreiben, wodurch sie beispielsweise gezielt auf geschlechtsbezogene Gewalt gegenüber Mädchen\_ und Frauen\_ aufmerksam machen kann.“ (Pohlkamp 2015, 49). Stuve stellt fest: „War die Suche nach einem ‚anderen Mann/Jungen‘ in einer Phase der Jungenarbeit das anvisierte Ziel, so mündete zuletzt die Diskussion auf der Grundlage (de)konstruktivistischer Ansätze in der Infragestellung von geschlechterdifferenzierten Angeboten, da durch diese die Geschlechterkategorien selbst nur bestätigt würden.“ (Stuve 2008, 11)

Diese und weitere gesellschaftliche Diskurse und Modernisierungsprozesse führen zu einem ständigen Fortschreiben der Konzepte von Mädchen\*- und Jungen\*arbeit. Die damit verbundenen Anfragen bringen nicht selten eine Verunsicherung der Fachkräfte mit sich. Dazu kommt, dass Begriffe, die die Ansätze geschlechterhomogener Methoden beschreiben und einordnen in der Kinder- und Jugendhilfepraxis, der Verwaltung und der Jugend- bzw. Gleichstellungspolitik nicht selten unterschiedlich verstanden und genutzt werden. Um diesem Phänomen in Zukunft in Sachsen-Anhalt aus dem Weg gehen zu können und ein gemeinsames Grundverständnis zu ermöglichen, werden im Folgenden einige ausgewählte Ansätze der Mädchen\*- und Jungen\*arbeit kurz erläutert.

## Ausgewählte Ansätze der Mädchenarbeit/Mädchen\*arbeit

Mädchenarbeit umfasst Angebote, die speziell auf die Belange von Mädchen eingehen und die Geschlechtergleichberechtigung fordern. Sie ist unter Einfluss des Gleichheitsfeminismus entstanden, hat sich aus differenztheoretischer Kritik heraus weiter entwickelt und unterliegt nun den gesellschaftlichen Diskursen um Geschlechtervielfalt und dekonstruktivistischen Theorien, die eine Heteronormativitätskritik postulieren. Mädchenarbeit ist auf dem Weg zur Mädchen\*arbeit.

Die 1978 formulierten Prinzipien feministischer Mädchenarbeit (vgl. Berliner Pädagoginnen-Gruppe 1979, Möhlke/Reiter 1995, Brinkmann 2006, Wallner 2006, Bronner u.a. 2007) scheinen heute trotz des Sternchens (also der Darstellung des Einbeziehens von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt innerhalb der Mädchen) nicht überholt, sondern könnten meines Erachtens in der Praxis der Mädchen\*arbeit mit neuen und reflektierten Fragestellungen (vgl. Schmitz 2016) weiter genutzt werden (siehe Tabelle). Mädchen\*arbeit hatte und hat zielgruppenspezifische und gesellschaftspolitische Ziele.

Prinzipien (vgl. Berliner Pädagoginnengruppe 1979)	Feministische Mädchenarbeit (vgl. Brinkmann 2006, 83/84, Bronner u.a. 2007, 32ff)	Heteronormativitätskritische Mädchen*arbeit
Parteilichkeit	... als Haltung, um für die Belange der Mädchen Partei ergreifen zu können	... als Haltung, um für die Belange der Mädchen* Partei ergreifen zu können, strukturelle Benachteiligungen aufzuzeigen, die Individualisierungstheorie zu entkräften und die Vielfalt des Mädchen*seins darzustellen
Geschlechtshomogene Räume	... um ein Agieren unabhängig von männlicher Einflussnahme zu ermöglichen	... als Einladung an alle, die sich als Mädchen lesen, um Geschlechterkonstruktionen zu hinterfragen und gleichzeitig Schutz- und Ermöglichungsräume zu bieten
Ganzheitlichkeit	... um die Komplexität und Widersprüchlichkeit des weiblichen Lebens zu erfassen	... um die Wirkungsmächtigkeit weiterer Kategorien zu thematisieren, ohne das Vorhandensein der strukturellen Benachteiligung qua Geschlecht zu vergessen

Gemeinsame Betroffenheit von Pädagog*innen und Mädchen*	... um aufgrund des (zumindest auf struktureller Ebene) gemeinsamen weiblichen Erfahrungshintergrundes Identifikationsmöglichkeiten zu eröffnen	... im Wissen, dass der Erfahrungsschatz nicht identisch sein muss, da die geschlechtliche und sexuelle Selbstverortung der Fachkraft eine Rolle spielt
Stärkung der Weiblichkeit	... um Mädchen zu empoweren. Dies bedingt die Hervorhebung ‚weiblicher‘ Eigenschaften als Stärke und das Zulassen von Eigenschaften, die gesellschaftlich männlich konnotiert sind.	... um die vielfältigen Facetten von Weiblichkeit wahr- und positiv anzunehmen, ohne gesellschaftlich bedingte geschlechtliche Zuschreibungen zu festigen
Forderung nach und Förderung von Jungenarbeit	... als Pendant zur Mädchenarbeit, weil eine gesellschaftliche Veränderung nur mit allen Geschlechtern möglich ist	... um für die Vielfalt von Männlichkeiten und Weiblichkeiten in einer heteronormativitätskritischen Gesellschaft zu werben

Für Mädchen\*arbeit gibt es viele Ansätze. Im Folgenden werden die fünf meistverwendeten skizziert. Somit ergeben sich aus diesem Beitrag heraus keine Vollständigkeit und keine tiefergehende Betrachtung.

Konzeptionell verankerte und historisch gewachsene Ansätze sind z.B. die parteiliche und die feministische Mädchenarbeit. Sie unterscheiden sich kaum, liegt doch beiden Ansätzen eine frauenpolitisch motivierte Gesellschaftskritik zu Grunde.

### Parteiliche Mädchenarbeit

Parteilichkeit ist ein politisches Prinzip, das in der Tradition der kritischen Sozialwissenschaft steht, und gleichzeitig eine Haltung (vgl. Schmidt 2002, 87). Im Blickpunkt parteilicher Mädchenarbeit steht die geschlechtsspezifisch bedingte Benachteiligung von Mädchen und Frauen. Festgeschriebene Prinzipien sind die „Neu- bzw. Aufwertung weiblicher Eigenschaften und Kompetenzen, Parteilichkeit der Pädagoginnen [und die] Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen und eigenen Räumen.“ (Klees u.a. 1992, 33) Parteiliche Mädchenarbeit kann nur von weiblichen Fachkräften angeboten und angeleitet werden.

### Feministische Mädchenarbeit

Im Zentrum steht die pädagogische Arbeit von Frauen mit Mädchen, die auf feministischen Analysen und Theorien fußt und mädchenpolitisch wirkt. Kauffenstein versteht feministische Mädchenarbeit als „Bewegung, die danach strebt, durch neue Praxisformen emanzipatorische, gesellschaftsverändernde Wirkung zu entfalten.“ (Kauffenstein 2014, 15) Die Mädchenpädagoginnen verstehen sich dabei als Unterstützerinnen und Begleiterinnen der „macht-kritischen

Selbstermächtigung“ (ebd., 24). Busche u.a. sprechen vom „... sozialen Möglichkeitsraum, in dem praktische Unterstützungen für Mädchen, gegenseitiges Lehren und Lernen, Auseinandersetzungen mit den Unbehaglichkeiten multipler Ungleichheitsverhältnisse sowie die kontinuierliche Wiederaneignung und ein Neudenken der Welt (vgl. Wacquant 2001) stattfinden ...“ (Busche u.a. 2010, 7). Grundprinzipien feministischer Mädchenarbeit sind Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit, Partizipation, Mädchenpolitik und geschlechtshomogene Räume als ‚Schutzräume‘ vor Gewalt, Dominanz, Beobachtung und Wertung durch männliche Personen (vgl. Wallner 2014, 43).

Aufgrund der Diskurse um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Kinder- und Jugendhilfe entwickelten sich neue Ansätze.

### Queer-Feministische Mädchenarbeit

Dieser Ansatz entwickelte sich aus der Kritik heraus, dass feministische Mädchenarbeit die innerhalb der Identitätskategorie ‚Mädchen‘ bestehenden Differenzen nicht anerkenne und „... normierende Vorstellungen über Mädchen produziere ...“ (Plößer 2009, 59). In Erweiterung des feministischen Gedankens werden nun zum einen mit den Kategorien Mädchen\* und Jungen\* (in Anerkennung des Vorhandenseins heteronormativer Positionen und den strukturellen Benachteiligungen) gearbeitet, gleichzeitig aber rücken gesellschaftliche Normierungen, die sich auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt beziehen, in den Blickpunkt. Wichtig ist die bewusste Thematisierung und Auseinandersetzung mit der heteronormativ geprägten Ordnung.

### Heteronormativitätskritische Mädchenarbeit

Judith Butler kritisierte in ihrer Analyse von Hierarchien das System der Zweigeschlechtlichkeit, den Dualismus und das Postulat der Heterosexualität als Norm. Heteronormativitätskritische Mädchenarbeit knüpft aus feministischer Perspektive daran an und hat das Ziel, Gewalt und Hierarchien im Geschlechterverhältnis abzubauen. Grundvoraussetzungen sind dabei das bewusste Hinterfragen normativer Machtstrukturen und Selbstverständlichkeiten und die Erweiterung des Wissens um Normativität, Konstruktion und nichtnormative Lebenskonzepte (vgl. Pohlkamp u.a. 2010, 25ff).

### Intersektionale Diskurse in der Mädchen\*arbeit

Pädagoginnen\*, die intersektional arbeiten, haben den Auftrag zu beobachten, welche Mädchen\* sie mit ihren\* Angeboten nicht erreichen oder nicht wahrnehmen. Prinzipien sind die Mehrdimensionalität, Offenheit und Wandelbarkeit der Angebote. Im Mittelpunkt steht das Erfassen von Widerstandspotentialen, die stärkenorientiert genutzt werden können. Reflektiert wird mit der Frage nach geschlechtshomogenen Räumen umgegangen. Vinke meint dazu: „(Geschlechts)homogene Räume machen quasi als paradoxe Intervention Sinn, wenn sie es ermöglichen, sich in vermeintlich homogenen Räumen voneinander zu unterscheiden und miteinander zu verbinden.“ (Vinke 2015, 25)

## Bundesweiter Diskurs durch die BAG Mädchen\*politik

<https://www.maedchenpolitik.de>

Die BAG Mädchen\*politik veröffentlichte anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens eine Jubiläumsschrift, die ihren feministischen Arbeitsansatz in einer Vielfaltsgesellschaft verdeutlicht. In den fachlichen Zielen positioniert sie sich als „ein Forum für die fachliche Weiterentwicklung der feministischen Arbeit mit Mädchen\* und jungen Frauen\*. Sie überprüft konzeptionelle Ziele im Hinblick auf gesellschaftspolitische Herausforderungen und initiiert Weiterentwicklung.“

### **Ausgewählte Ansätze der Jungenarbeit/Jungenpädagogik und Jungen\*arbeit/Jungen\*pädagogik, Jungenarbeit und Jungenpädagogik**

Jungenarbeit ist speziell auf die Arbeit mit Jungen\* und ihre Bedürfnisse ausgerichtet. Dieses geschlechtsbezogene pädagogische Wirken kann nur von männlichen Fachkräften angeboten werden (vgl. Kühne 2006, 5). „Jungenarbeit [...] bedeutet die fachkundige Begegnung erwachsener Männer mit Jungen, eine Unterstützung bei der Mannwerdung. Jungen werden dabei in ihrer Individualität wahrgenommen und als entwicklungsfähige Persönlichkeiten wertgeschätzt.“ (Stuve, 2008, 9, zitiert nach LAG NRW) Sie grenzt sich von der Jungenpädagogik ab, die von weiblichen und männlichen Fachkräften angeboten werden kann. „Jungenpädagogik meint als Oberbegriff jegliche geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen.“ (Bentheim u.a. 2004, 10)

In den 90er Jahren setzen sich konzeptionell verschiedene Facetten der Jungenarbeit durch. Diese unterscheiden sich teilweise nur in Nuancen und dienen einer Verortung im Diskurs um die Angebote der jeweiligen Einrichtungen. Die folgende Darstellung ist nicht vollständig und dient lediglich dem Anlesen eines Grundverständnisses.

#### Emanzipatorische Jungenarbeit

Im Mittelpunkt stehen das Aufzeigen von Zwängen und Grenzen der traditionell zugeschriebenen Männlichkeit und Männerrolle und deren Überwindung (vgl. Kühne, 2006, 18). In der Praxis kann dies bedeuten: „die Reflexion der eigenen Geschlechterrollen, die bewusste Körper- und Grenzwahrnehmung und der Raum für Jungen, eine eigene positive Identität zu entwickeln“. (Die Falken 2013)

#### Antisexistische Jungenarbeit

Grundlegendes Ziel dieses Ansatzes ist es, Jungen für das herrschende Geschlechterverhältnis zu sensibilisieren, ihnen die Auswirkungen für Männer und Frauen bewusst zu machen und Sexismen zu thematisieren. Gleichzeitig sollen Jungen motiviert werden, sich nicht mehr aktiv an der Unterdrückung von Frauen zu beteiligen (vgl. Heimvolkshochschule Frille 1988, 74). Ausgehend von einer Patriarchatskritik erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen (vgl. Kühne 2006, 18). Dieser Ansatz wird häufig synonym mit dem Begriff der patriarchatskritischen Jungenarbeit verwendet.

## Parteiliche Jungenarbeit

Ansatzpunkt ist die Benachteiligung der Jungen durch Zuschreibungen. Jungen sollen dabei unterstützt werden, fernab von gesellschaftlich geprägten Rollenbildern aufzuwachsen und eine positive Einstellung zu ihrer Männlichkeit zu gewinnen. Dabei ist es wichtig, dass sie den Facettenreichtum der Männlichkeit wahrnehmen und erfahren, dass individuelle Männlichkeit fernab von gesellschaftlichen Zuschreibungen möglich ist.

## Kritische Jungenarbeit/Feministische Jungenarbeit

Fundament ist die offene Unterstützung feministischer Mädchenarbeit. Aufgezeigt wird, wie Jungen und Männer im Verhältnis der Geschlechter Macht und Vorherrschaft bewusst und unbewusst reproduzieren. Im Kern geht es um eine (politische) Auseinandersetzung mit Bezug zu feministischen Theorien, zur Frauenbewegung und zur feministischen Mädchenarbeit (vgl. Forster 2002, 4). Tippe schreibt dazu: „Ich favorisiere für eine pädagogische Jungenarbeit, die es sich zum Ziel gesetzt hat, patriarchale Strukturen und Geschlechterstereotype unter Einbeziehung der Lebenswelten von Jungen und Mädchen aufzubrechen und Gleichberechtigung herzustellen, den Begriff ‚feministische Jungenarbeit‘.“ (Tippe 2019, 27)

## Mythopoetische Jungenarbeit/Initiatorische Jungenarbeit

Dieser Ansatz fußt auf Robert Bly und wird als biologistischer Ansatz bezeichnet. „Danach gibt es ein verschiedenes Wesen von Mann und Frau, das in seinen körperlich-biologischen Grundelementen in der gesamten Menschheitsgeschichte festliegt und auch heute noch Grundaspekte männlichen und weiblichen Charakters bestimmt.“ (Bentheim 2006, 156) Im Mittelpunkt steht die Initiation von Jungen in eine Identität als Erwachsener und als Mann\* durch erlebnispädagogisch ausgebildete männliche Fachkräfte. (Hunsicker 2012, S. 98 ff.)

Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen und dekonstruktivistischen Diskurse entstanden in den letzten Jahren Ansätze, in deren Zentrum Fragen der Identität stehen.

## Identitätsunterstützende Jungenarbeit und identitätskritische Jungenarbeit

Stuve spricht auf einem Kongress der Jungenarbeit im Jahr 2008 von diesen beiden Ansätzen, die die Identität der Jungen\* in den Mittelpunkt stellt. Identitätsstiftende Jungenarbeit hat zum Ziel männliche Defizite auszugleichen, an männlichen Fähigkeiten anzuknüpfen und eine Vielfalt von Männlichkeit zuzulassen. Ziel der identitätskritischen Jungenarbeit ist die Auflösung des binären Geschlechtersystems (vgl. Stuve 2008, S. 11).

## Bundesweiter Diskurs in der BAG Jungen\*arbeit

<http://www.bag-jungenarbeit.de/>

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit hat sich in einem Positionspapier im Januar 2016 zur Perspektive der Anerkennung aller Geschlechter verständigt und gestaltet einen Prozess der „Weiterentwicklung der geschlechterreflektierten Arbeit mit Jungen\* und jungen Männern\*“

[...], um einen selbstbestimmten, emanzipatorisch-kritischen und verantwortungsbewussten Umgang von Jungen\* und jungen Männern\* mit Männlichkeitsanforderungen und -ressourcen sowie ihre Entwicklung zu reflexiven und partizipativen Persönlichkeiten zu fördern“.

## Positionen des KgKJH zu Mädchen\*- und Jungen\*arbeit

Das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (KgKJH) agiert als fachpolitische Servicestelle unter anderem für die Mädchen\*- und Jungen\*arbeit. Ziel ist dabei die Etablierung und konzeptionelle Unterstützung von Mädchen\*- und Jungen\*arbeit sowie die Qualifizierung von Fachkräften und das Führen aktueller Diskurse. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit werden im KgKJH vielfaltsbewusst und politisch gedacht. Zu den Perspektiven der Mädchen\*arbeit wurde im Jahr 2018 ein Statement veröffentlicht, in dem als Leitlinien der Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt eine feministische, emanzipatorische und empowernde Haltung mit Parteilichkeit, Authentizität und Selbstreflektion der Fachkräfte festgeschrieben wurde. Inhalte der forcierten intersektional angelegten Mädchen\*arbeit sind demnach die Schaffung von selbstbestimmten (Lebens-)Räumen für Mädchen\*, die Förderung von Partizipation und das Benennen von Ungleichheiten, die mit gesellschaftlichen Rollenbildern einhergehen (vgl. KgKJH 2016).

Im Jahr 2013 beschrieb das KgKJH die Jungen\*arbeit als Haltung und Beziehungsangebot, das sich ressourcenorientiert auf die Lebenswelten von Jungen\* und jungen Männern\* bezieht. „Ziel ist es, Jungen\* und junge Männer\* wahr- und ernst zu nehmen und mit ihnen Partizipation zu leben. Jungen\* und junge Männer\* sollen darin unterstützt werden, ihre Geschlechterbilder zu erweitern, darauf bezogene Handlungs- und Bewältigungskompetenzen sowie die Fähigkeit zu einer konsensorientierten Auseinandersetzung zu entwickeln. Emanzipatorische Persönlichkeitsentwicklung, Selbstverantwortung und die reflexive Betrachtung der eigenen Beteiligung an der Konstruktion von Geschlecht und der Geschlechterverhältnisse sind hierfür notwendig.“ (KgKJH 2013).

Wichtig ist uns, Mädchen\*- und Jungen\*arbeit nicht in Abgrenzung zueinander zu betrachten oder wertend zu vergleichen, sondern (egal ob es sich um die Arbeit mit Mädchen\* oder mit Jungen\* handelt) die jeweilige Zielgruppe und ihre Bedürfnisse unter Betrachtung der gesellschaftlichen Realitäten in den Blick zu nehmen und perspektiverweiternd sowie intersektional und privilegienreflektiert mit Geschlechteridentitäten umzugehen.

Das KgKJH schreibt, aus seinem Selbstverständnis heraus, der Kategorie Geschlecht, die in der Gesellschaft immer noch ein wesentliches Ordnungsprinzip ist, eine dominante Rolle zu und wird, wohl wissend um die Interdependenzen, immer von dieser Kategorie aus wirken.

## Literatur:

Bentheim, Alexander/Sturzenhecker, Benedikt (2006): Jugendarbeit - Entwicklung und Stand in Deutschland. In: Zander, Margherita/Hartwig, Luise/Jansen, Irma (Hrsg): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit, S. 153 - 168

Bentheim, Alexander/May, Michael/Sturzenhecker, Benedikt/Winter, Reinhard (2004): Gender Mainstreaming und Jungenarbeit.

Berliner Pädagoginnengruppe (1979): Feministische Mädchenarbeit. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.): Berichte vom Kölner Kongress (Nov. 78). Feministische Theorie und Praxis in Sozialen und Pädagogischen Berufsfeldern, S. 87 - 96

Bronner, Kerstin/Behnisch, Michael (2007): Mädchen- und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen. Einführung in die Praxis einer geschlechterreflektierten Pädagogik Bundesarbeitsgemeinschaft Jungen\*arbeit (2006): Positionspapier. [http://www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/positionspapier\\_BAGJ\\_2016.pdf](http://www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/positionspapier_BAGJ_2016.pdf), (letzter Zugriff 2.08.2019, 13:40)

Bundearbeitsgemeinschaft Mädchen\*politik (2019): Ziele. <https://www.maedchenpolitik.de/verein> (letzter Zugriff 2.08.2019, 13:17)

Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter

Die Falken (2013): Emanzipatorische Jungenarbeit als Teil von geschlechterbewusster Falkenpädagogik. Beschluss der Bundeskonferenz 2013, <https://www.wir-falken.de/positionen/6938007.html> (letzter Zugriff 31.07.2019, 12:22)

Forster, Edgar (2002): Jungenarbeit als Männlichkeitskritik. In: kofra - Zeitschrift für Feminismus und Arbeit Feb./März 2002, S. 3-16, <https://www.kofra.de/htm/Zeitung/kofra096.pdf> (letzter Zugriff 31.07.2019, 12:53)

Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille (1988): Parteiliche Mädchenarbeit und antixistische Jungenarbeit. Abschlußbericht des Modellprojektes „Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmer mehr!“

Hunsicker, Torsten (2012): Männlichkeitskonstruktionen der Jungenarbeit. Eine gender- und adoleszenztheoretische Kritik auf empirischer Grundlage

Kauffenstein, Evelyn (2014): Feministische Mädchenarbeit als Bewegung (weiter-)denken. In: Kauffenstein, Evelyn/ Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? S. 15 - 26

KgKJH (2016): Perspektiven der Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt. [https://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2019/03/Statement-Leitlinien\\_final.pdf](https://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2019/03/Statement-Leitlinien_final.pdf) (letzter Zugriff 31.07.2019, 13:54)

KgKJH (2013): Positionen und Verortungen. [https://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2018/01/2018\\_kgkjh\\_Selbstverstaendnis.pdf](https://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2018/01/2018_kgkjh_Selbstverstaendnis.pdf) (letzter Zugriff 31.07.2019, 13:54)

Klees, Renate/Marburger, Helga/Schumacher, Michaela (1992): Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 1

Kühne, Mathias (2006): Jungenarbeit in Sachsen-Anhalt, KgKJH

Meyer, Dorit/Seidenspinner, Gerlinde (1998): Mädchenarbeit – Plädoyer für einen Paradigmenwechsel. In: Höner, Matthias (Hrsg.): Einheit der Jugendhilfe. 50 Jahre AGJ, S. 58 - 71

Möhlke, Gabriele/Reiter, Gabi (1995): Feministische Mädchenarbeit. Gegen den Strom

Plößer, Melanie (2009): „I kissed a girl and like it?“ Queere Perspektiven für die feministische Mädchenarbeit. In: Betrifft Mädchen 2/2009, S. 59 - 63

Pohlkamp, Ines (2015): Mädchenarbeit im ständigen Widerspruch. Notwendige Transformationen einer identitätsbezogenen Pädagogik. In: BAG Mädchenpolitik (Hrsg.): 15 Jahre BAG Mädchenpolitik! Positionen und Perspektiven feministisch-orientierter Mädchenarbeit, S. 46-57

Pohlkamp, Ines/Rauw, Regina (2010): Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In: Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis, S. 21 - 35

Prüfer, Georg (2016): Ziele und Konzepte von Jungenarbeit. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele, S. 16 - 29

Schmidt, Andrea (2002): Balanceakt Mädchenarbeit. Beiträge zu dekonstruktiver Theorie und Praxis

Schmitz, Johanna (2016): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Mädchenarbeit. In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hrsg.): Mädchen\*arbeit reloaded. Qualitäts- und Perspektivenentwicklung (queer)feministischer und differenzreflektierter Mädchen\*arbeit. S. 62 - 65

Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele

Stuve, Olaf (2008): Theoretische und praktische Fortschritte in der Jungenarbeit. In: Gogol, Simon (Hrsg.): Vielfalt in der Jungenarbeit. Dokumentation zum 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit, <https://www.dissens.de/de/dokumente/dissens-jungenfachtag-sept2008.pdf> (letzter Zugriff 31.07.2019, 10:12)

Tippe, Sebastian (2019): Vereinbarkeits(-pflicht) von Jungenarbeit und Feminismus. Ein Plädoyer und Praxisbericht. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit (Hrsg.): Offen für die Genderperspektiven. Jahrgang 35, Heft 1

Vinke, Beate (2015): Mit zum Widerspruch. Mädchenarbeit und Intersektionalität zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: LAG „Mädchen und junge Frauen in Sachsen“ e.V. (Hrsg.): Intersektionalität und Queer. Neue Diskurse finden Einzug in die Mädchen\*arbeit?!, Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Genderkompetenz in Sachsen

Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2001): ... und was heißt das für die Praxis? Über den Übergang von einer geschlechterdifferenzierten zu einer geschlechterreflektierenden Pädagogik. In:

Fritzsche, Bettina (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven, S. 237 - 254

Wallner, Claudia (2014): Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung. In: Kauffenstein Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? S. 42 - 53

Wallner, Claudia (2006): Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen

### 3. Was Mädchen\* und Jungen\* im Gender bewegt und welche Antworten Mädchen\*- und Jungen\*arbeit darauf finden sollten

Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner und Michael Drogand-Strud

#### **Mein Testgelände: ein Seismograph für die Anliegen von Jugendlichen zu Geschlechterthemen**

Das Projekt meinTestgelände hat die Affinität Jugendlicher zu Online Medien und ihren vielfältigen Möglichkeiten zur eigenen Freizeitgestaltung aber auch zur Partizipation als Ausgangspunkt genommen. Im Spätsommer 2013 ging das Gendermagazin online: getragen von der BAG Jungen\*arbeit in Kooperation mit der BAG Mädchen\*politik und beauftragt vom BMFS-FJ sollte eine Plattform im Netz von und für Jugendliche entwickelt werden, auf der sie sich zu Geschlechterfragen äußern (können).

Heute sind auf der Website über 800 Beiträge von Jugendlichen veröffentlicht: unzensuriert, unbearbeitet und ohne Vorgabe von Themen und Formen. Eingereicht und veröffentlicht wurden und werden Videos, Raps, Songs, Theatersequenzen, Interviews und Texte, erarbeitet in Redaktionsgruppen, auf gemeinsamen Treffen, dem Jugendkulturevent #gelände und auch allein. Die Menge der Beiträge und die Freiheit der Themenauswahl und –bearbeitung veranlassen uns, aus den Veröffentlichungen Rückschlüsse darüber zu ziehen, welche Themen junge Menschen im Kontext von Geschlechtern, Geschlechterverhältnissen und sexuellen Orientierungen bewegen, welche (fach)politischen Positionen von ihnen eingefordert werden und wo pädagogische Unterstützungs- und Begleitungsbedarfe offenbar werden.

Dabei ist im Projekt deutlich geworden, dass die Motivation vieler junger Menschen, sich öffentlich zu Geschlechterfragen zu äußern, häufiger wahrnehmbar ist, als es offensichtlich den Anschein hat. Normalitätsverhältnisse, wie eine heterosexuell determinierte klassische Geschlechterordnung mit eindeutigen Zuschreibungen an Jungen\* und Mädchen\* sowie einer eingeschränkten und reglementierten Vorstellung von Lebensweisen und einer Zweigeschlechtlichkeit prägen den Alltag fast aller Menschen.

Dazu liegen andere Kategorien und Einsortierungen von Menschen nach ihrer Herkunft, Gesundheit, sozialen Lage, erworbenen und anerkannten Qualifikation, Hautfarbe, Religion und vieles mehr quer zu den Geschlechterthemen. Im Folgenden listen wir eine unabgeschlossene Auswahl wichtiger Themen auf, die viele Jugendliche umtreiben und die in Mädchen\*- und Jungen\*arbeit bearbeitet werden sollten. Nach unseren Erkenntnissen ist es dabei nicht verwunderlich, dass junge Menschen besonders Lebenslagen beschreiben, in denen sie diskriminiert, ausgegrenzt, und herabgewürdigt werden oder in denen sie Geschlechterungerechtigkeiten erleben müssen:

#### Ø Sexismus

Insbesondere Mädchen\* beklagen den alltäglichen Sexismus gegen sie, ausgedrückt oft in Übergriffen durch Jungen\* oder Männer\* in Form von herabwürdigenden und/oder sexualisierten Anmachsprüchen, der Reduzierung auf ihren Körper und dessen „Sexyness“ oder auch durch

körperliche Angriffe: das Fassen in die Haare, an die Brüste oder den Po. Die durchdringendsten Gefühle, die solche Übergriffe auf Mädchen\* ausüben, sind Wut und Hilflosigkeit/Ohnmacht. Letztere kollidieren erheblich mit dem Selbstbild junger Frauen\* als selbständig, selbstbewusst und selbstsorgend, was die Bearbeitung sexistischer Übergriffe erschwert. Mädchen\*arbeit hat die Aufgabe, die Themenpalette sexueller An- und Übergriffe mit Mädchen\* zu bearbeiten und sie zu stärken sowie sich im Rahmen von Mädchen\*politik gegen Sexismus einzusetzen.

Die Aufgabe von Jungen\*arbeit in diesem Kontext - neben eindeutigen Positionen gegen Sexismus - ist es, mit Jungen\* über ihr Verständnis von Geschlechtern, Zuschreibungen, Hierarchien und konkret ihr Verhalten gegenüber Mädchen\* und anderen Jungen\* zu arbeiten. Da es für Jungen\* eindeutig negativ besetzt ist, selber als Opfer bzw. Betroffener von (sexualisierter) Gewalt er- und anerkannt zu werden – sie würden sonst weitere Credits in einem Männlichkeitsranking verlieren - ist es eine besondere Aufgabe von Jungen\*arbeit Räume zu schaffen, in denen eigene Übergriffserfahrungen thematisiert und Hilfestrukturen installiert werden können.

### Ø Mobbing und Gewalt aufgrund der sexuellen Orientierung

Schwul, lesbisch, bi- oder pansexuell zu begehren, stößt entgegen öffentlicher Diskurse der Anerkennung aller Formen sexueller Orientierung auch in der heutigen Zeit unter Jugendlichen und auch auf Seiten von Eltern oft noch auf wenig Akzeptanz und führt immer wieder zu Gewalt, Abwertung oder gewalttätigen Versuchen Dritter, die sexuelle Orientierung Richtung Heterosexualität zu verändern.

Junge Menschen berichten von Erfahrungen mit der hoch umstrittene Konversionstherapie, mit Beleidigungen, Einschüchterungsversuchen und psychischer, verbaler oder physischer Gewalt. Das Gefühl, nicht richtig zu sein, nicht dazu zu gehören oder mit Gewalt rechnen zu müssen, verunsichert und verängstigt Jugendliche, grenzt aus und macht krank. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit haben die Aufgabe, solche Jugendliche zu unterstützen und mit allen Jugendlichen an dem Wissen um und der Akzeptanz von jeglichen Liebensweisen zu arbeiten.

### Ø Rassistisch-sexistische Zuschreibungen

Insbesondere Jugendliche islamischer Glaubenszugehörigkeit haben mit Zuschreibungen in der Verbindung von Glauben und Geschlechtszugehörigkeit zu kämpfen: Jungen\* wird zugeschrieben, dass sie patriarchal-herrsüchtig über ihre Schwestern und Mütter regieren, die Familienlehre verteidigen und dabei die Rechte und Freiheit von Mädchen\* übergehen.

Mädchen\* wird unterstellt, dass sie grundsätzlich unterdrückt sind, keine eigene Meinung haben (dürfen), keine eigenständige Bildung und Erwerbstätigkeit verfolgen oder auch kein eigenes sexuelles Begehren leben, insbesondere wenn sie ein Kopftuch als Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit tragen.

Jugendliche beider Geschlechter fühlen sich oft dadurch abgewertet und verkannt, insbesondere, weil ihre Lebensrealitäten oft ganz anders aussehen, von Bildungsaffinität, Solidarität, Fürsorge und gegenseitiger Anerkennung geprägt sind. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit haben die Aufgabe, solche Jugendlichen zu unterstützen, mit allen Jugendlichen über rassistische Zuschreibungen zu arbeiten und sich jugendpolitisch gegen rassistische Zuschreibungen zu stellen.

## Ø Gesellschaftlicher Druck auf Genderinszenierungen

Mädchen\* wie Jungen\* aber auch trans\* Jugendliche [1] klagen darüber, dass trotz aller proklamierten Freiheiten, sich im eigenen Geschlecht so zu geben, wie mensch will, die Geschlechtergrenzen immer noch sehr eng gezogen sind und Abweichungen abgestraft werden. Die jungen Menschen berichten dabei von den Paradoxien, die ihnen begegnen: ‚Sexy ja, aber nicht billig; sozial gerne, aber kein Weichei; Erzieher?

Die sind doch schwul oder pädophil; Frisörin? Ach, wie klassisch weiblich und so gar nicht modern.‘ Die Liste ließe sich nach Aussagen von Jugendlichen nahezu unendlich erweitern. ‚Sei individuell, sei einzigartig‘, fordert die moderne Gesellschaft, gleichzeitig aber sollen Geschlechterrollen [2] nicht überschritten werden. Geschlechterrollenuntypische Verhalten und Lebenswege werden nicht als gleichwertig anerkannt, sondern oftmals negativ oder zumindest doch als „anders“ bewertet. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit sollten Jugendliche hier unterstützen und ermutigen, eigene Geschlechterwege zu erproben und zu gehen und die Wege anderer Jugendlicher als gleichwertige und eigenbestimmte zu akzeptieren. Zugleich sind die pädagogischen Fachkräfte der geschlechterbezogenen Arbeit aufgefordert selbstreflexiv eigene stereotype Zuschreibungen an Mädchen\* und Jungen\* zu erkennen und im Sinne einer diskriminierungsarmen Pädagogik auch zu vermeiden.

## Ø Mehr als Mädchen\* und Jungen\*

Eine Diskussion innerhalb der geschlechterbezogenen Arbeit sieht in der schriftsprachlichen Anpassung des Geschlechts durch die Erweiterung der Begriffe Mädchen, Junge, Mann und Frau um das (Gendersternchen) Asterisk\* und/oder den Unterstrich\_ (als Symbol für die Lücke zwischen den Polen W/M) einen Eingriff in die Arbeit mit Cis-Jungen oder Cis-Mädchen [3], da befürchtet wird, diese könnten in den Angeboten nun nicht mehr vorkommen oder angesprochen werden. Allerdings beinhaltet diese Schreibweise alle Mädchen\* -bzw. Jungen\*, die sich selbst als Mädchen bzw. Jungen zuordnen.

Doch auch im Verständnis von Asterisk\* und Unterstrich\_ sind nicht alle Jugendlichen erfasst! Es gibt auch solche, die sich weder dem Mädchen\*- noch dem Junge\*sein zugehörig fühlen. Weiter gibt es trans\* Jugendliche, die sich vom Asterisk\* nicht erfasst fühlen, weil sie sich am Ende ihres Passings als Mädchen oder Jungen sehen und nicht als solche mit \* und ferner inter\_ Jugendliche, die sich teilweise dem weiblichen\_ oder männlichen\_ Geschlecht zuordnen oder eher diversen Geschlechtern.

Dazu können sich die Zuordnungen ändern im Lebensverlauf, wenn bspw. trans\* Jugendliche mit dem Passing abgeschlossen haben. Geschlecht ist also fluid: aus der Perspektive aller Jugendlichen und ggf. auch im Lebensverlauf einzelner. Junge Menschen, die diese Themen bewegen, beklagen oftmals, dass sie keine Anerkennung finden in ihrem Geschlechterwissen durch die Außenwelt, von Eltern, Freund\*innen oder Erwachsene im Umfeld, dass ihnen Gewalt widerfährt oder dass sie sich betont in einem Geschlecht inszenieren müssen, um Gewalt und Beschimpfungen zu entgehen, auch, wenn ihnen diese Vereindeutigung eigentlich eben gerade nicht entspricht. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit müssen klären, wie sie Geschlecht und die Zugehörigkeit zu einer Geschlechtergruppe definieren, für welche Jugendlichen sie sich zuständig fühlen und was sie ihnen anbieten können bzw. wollen. In der Folge hat dies dann

Auswirkungen auf die Konzepte, die konkreten Vermittlungsaufgaben unter den Jugendlichen und auf die Teams und ihre Zusammensetzung.

## **Was Mädchen\*- und Jungen\*arbeit im Kontext der Lebenslagen junger Menschen bieten können**

Die Konzepte von Mädchen\*- und Jungen\*arbeit haben von Anfang an Auseinandersetzungen insbesondere mit Geschlechterthemen in Verbindung mit anderen Kategorien zur Einordnung von Menschen bzw. mit sozialen Platzanweisern (Intersektionalität) in den Mittelpunkt gestellt. Insofern sind sie auch aktuell angefragt, mit Jugendlichen an den geschlechterbezogenen Themen zu arbeiten, die diese formulieren und mit denen sie sich beschäftigen. Welche das sind, das wird bspw. auf „meinTestgelände“ sichtbar, aber auch im täglichen Kontakt mit ihnen oder in medialen und politischen Genderdiskursen.

Es finden sich viele Themen, die bereits vor 20 Jahren virulent waren und es heute noch sind, vielleicht in veränderter Form. Mädchen\*arbeit trat in den 1970er Jahren in den alten Bundesländern an, auf die spezifischen Herausforderungen und Machtverhältnisse in patriarchalen Gesellschaften aufmerksam zu machen und sich gegen männliche\* Macht und Gewalt gegen Mädchen\* einzusetzen. Jungen\*arbeit, in den 1980er Jahren ebenfalls in den aBL entwickelt, stellte auch patriarchale Machtverhältnisse in den Mittelpunkt, fokussierte dabei aber zunächst zentral die patriarchalen Dividenden und gewaltvollen Verhaltensweisen von Jungen\* gegenüber Mädchen\*. Im Verlauf der Entwicklung von Jungen\*arbeit wurden dann auch die belastenden Seiten patriarchaler Verhältnisse adressiert.

Mit zunehmender Ausdifferenzierung und Individualisierung der Gesellschaft setzten sich beide Ansätze stärker mit den Unterschieden in den jeweiligen Geschlechtergruppen auseinander, bewegten sich aufeinander zu und kooperieren heute an vielen Stellen. Insbesondere, dass Mädchen\*- und Jungen\*arbeit in den neuen Bundesländern mit sehr viel kürzerem zeitlichen Abstand voneinander entwickelt wurden und keine schmerzliche Vergangenheit teilten, hat dabei sicherlich zur Kooperation der beiden Ansätze wesentliche Beiträge geliefert. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit positionieren sich gemeinsam und je einzeln zu der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse in Richtung einer Gleichwertigkeit aller Geschlechter und einer Haltung gegenüber individueller Unterstützung, Begleitung und Förderung Jugendlicher.

Die Themen, die Jugendliche heute als belastend im Genderkontext formulieren, sind überwiegend bekannt und haben schon konzeptionelle Antworten gefunden. Dazu gehören einseitige Geschlechterbilder, Sexismus und Rassismus und auch Themen zu geschlechterbezogener (sexualisierter) Gewalt bzw. dem generischen Maskulinum in der Sprache.

Dieser Aspekt im Kontext der Aufgaben von Mädchen\*- und Jungen\*arbeit und der politischen und medialen Diskurse um Geschlechterverhältnisse wird dann relevant, wenn heute rechtskonservative Kräfte einfordern, Gleichstellungspolitik einzustellen und rückzuführen, damit klare Unterscheidungen und Hierarchien zwischen genau zwei Geschlechtern wieder hergestellt werden. Mädchen\*- und Jungen\*arbeit haben hier einen hoch aktuellen gesellschaftspolitischen Auftrag.

## Entwicklungsanforderungen an Mädchen\*- und Jungen\*arbeit

Mit einem wachsenden Verständnis der sozialen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit (Butler 1991) rückt die Frage immer stärker in den Fokus, wie bedeutsam es tatsächlich ist, dass Jungen\*arbeit bzw. Mädchen\*arbeit von biologischen Männern respektive Frauen angeboten wird und jeweils nur für Jungen/Mädchen offen ist und wenn ja, wer dann festlegt, wer männlichen und wer weiblichen Geschlechts ist. Was vor einigen Jahren noch konstituierende Grundlage war, gerät nun ins Schwanken: Definiert sich ‚Junge‘ über biologische Geschlechtsmerkmale, die eindeutig männlich zugeordnet sind und wer überprüft das? Ist ein ‚Mädchen‘, wer dem Augenschein nach so aussieht oder wer einen entsprechenden Vornamen trägt? [4] Oder ist ein Junge\* oder Mädchen\*, wer das von sich weiß und wird das auch akzeptiert, wenn der Augenschein anderes verheißt (SFBB und Queerformat 2012)? Erkenntnisse aus der Geschlechterforschung führen in der Praxis geschlechterbezogener Arbeit insbesondere in ihrer vermeintlich geschlechtshomogenen Ausrichtung zu Verwirrungen, weil die vormals als eindeutige Adressat\*innen erkannten Subjekte nun ggf. nicht mehr eindeutig zuzuordnen sind und auch alle bisherigen Zuordnungskategorien sich als nur teilweise hilfreich oder gar sicher herausstellen.

Gleichzeitig bestehen binäre Zuschreibungen an als Mädchen\* oder als Jungen\* gelesene und/oder sich verstehende Kinder und Jugendliche weiter, verstärken sich im Kindesalter sogar seit einigen Jahren. Es gibt also eine sozial-kulturelle Realität von Zweigeschlechtlichkeit, die Menschen vorgibt, was sie qua (zugeschriebener) Geschlechtszugehörigkeit mögen oder interessieren sollte oder welche Lebenswege und Berufe für sie vorgesehen und ‚normal‘ sind. Mädchen\* oder Junge\* zu sein oder besser: als Mädchen\* oder Junge\* gelesen zu werden und/oder sich selbst dem zuzuordnen ist nicht bedeutungslos, weil es individuelle und gemeinschaftliche Wege und Chancen zuweist oder schließt, Entwicklungen einschränkt und gesellschaftliche Hierarchien herstellt. Hier besteht ein Paradoxon, das es zu verstehen und zu bearbeiten gilt. Geschlecht differenziert sich in Vielfalt aus und bleibt gleichzeitig doch als binärer Anspruch relevant für alle Menschen: für Fachkräfte sowie für Kinder und Jugendliche aller Geschlechter. [5]

### Wie Geschlechtergerechtigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe hergestellt werden kann

Das Ziel Geschlechtergerechtigkeit verlangt Gesamtkonzepte in den Angeboten und Einrichtungen; das bedeutet etwa, dass sowohl Mädchen\*- und Jungen\*arbeit kooperieren als auch, dass sie gemeinsam die geschlechtergemischten Angebote qualifizieren müssen. Zudem ist es eine Anforderung, dass mehr fluide Konzepte entwickelt werden, die Geschlechtervielfalt aufgreifen und ihr entsprechen.

Gender zu arbeiten bedeutet also, die Kinder- und Jugendhilfe in allen Konzepten und Angeboten und mit allen Fachkräften geschlechtergerecht auszurichten. Geschlechtersensible Ansätze zielen dabei auf die sozial-kulturellen Zuschreibungen bezüglich Weiblichkeiten\* und Männlichkeiten\*. Darin geht es um zwei zentrale Aspekte: die Wirkmächtigkeit der Zuschreibungskataloge soll eingeschränkt und dafür die reale Vielfalt von Geschlechtern – biologisch wie sozial – anerkannt werden. Dafür gilt es, Gender von Sex zu trennen. D. h., Genderpädagogik

setzt sich aktiv dafür ein, dass Zuschreibungen nicht an das biologische Geschlecht eines Menschen gekoppelt werden: Stärke, Mut, Fürsorge, Angst – all dies sind Fähigkeiten und Gefühle, die allen Menschen inne wohnen und die alle Menschen ausleben und fühlen dürfen sollten, egal, welchem biologischen Geschlecht sie angehören. Es geht also um die Dekonstruktion sozial-kultureller Zuschreibungen von Geschlecht. Diese Dekonstruktion macht den Weg frei für das zweite Ziel: die Anerkennung einer Vielfalt von Geschlechtern auch biologisch (SFBB und Querformat 2012). Wenn also bereits die Annahme einer Zweigeschlechtlichkeit eine kulturelle Setzung und keine biologische Tatsache ist, dann wird die sozial-kulturelle Zweigeschlechtlichkeit ad absurdum geführt. Geschlecht ist auf allen Ebenen eine soziale Kategorie, die sich historisch erklärt, die aber nicht hilfreich ist für eine gleichberechtigte Gesellschaft, sondern im Gegenteil Chancen, Lebenswege und Entwicklungsmöglichkeiten Einzelner verhindert.

Die Schlussfolgerung aus diesen Ausführungen ist, dass Mädchen\*- und Jungen\*arbeit als Grundpfeiler und Kompetenzpools geschlechtergerechten Arbeitens erhalten, ausgebaut und gesichert werden müssen. Die Kooperation und Koordination von Mädchen\*- und Jungen\*arbeit ist zu fördern, damit beide Ansätze gemeinsam Konzepte entwickeln können. Standards, Ziele und Schwerpunkte sind gemeinsam in den Einrichtungen und Teams zu entwickeln, umzusetzen und zu kontrollieren – in jeder Einrichtung von allen dort Arbeitenden.

Dafür braucht es die Selbstreflexion der Mitarbeiter\*innen und gegenseitige Rückmeldungen zum eigenen Verhalten und den eigenen Geschlechterbildern. Soziale Fachkräfte müssen qualifiziert und ausgebildet werden und Teams müssen sich gemeinsam zu ihrer Entwicklung bekennen. Das bedeutet auch die Bereitschaft zu entwickeln, klassisches Rollenverhalten zu verändern und den politischen Willen zur Herstellung von Gleichberechtigung zu haben. Dies alles geht nur als gemeinsame Entwicklung im Team, wenn nicht die Situation entstehen soll, dass es lediglich einzelne Wächter\*innen oder Platzhalter\*innen gibt, die - selber in dieser Funktion oft nicht ernst genommen - kaum die Möglichkeiten haben, konzeptionelle Veränderungen zu bewirken.

Das Portfolio geschlechtersensibler Ansätze ist eine zeitgemäße, klientelgerechte und politische Weiterentwicklung dessen, was vor fast vierzig Jahren als feministische Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe begann. Mädchen\* müssen nicht mehr „weiblich“, Jungen\* nicht mehr „männlich“ werden.

Die Betonung liegt hier auf dem „müssen“! Entgegen gängiger Kritik an geschlechterbezogenem Arbeiten geht es eben gerade nicht darum, dass Mädchen\* und Jungen\* vermittelt wird, wie sie ‚sein‘ müssen – weder klassisch noch im ‚postgender‘ Sinne! Kinder und Jugendliche sollen die möglichst freie Entfaltung ihrer Interessen und Fähigkeiten leben können, ohne auf feste Bilder zugeschnitten zu werden. Dazu gehört auch, dass diejenigen, die sich keinem dieser beiden Geschlechter zuordnen wollen oder können, die inter\*geschlechtlich sind oder bei denen das biologische Geschlecht und das Bewusstsein von Geschlecht nicht übereinstimmen, sich nicht länger zwangsverorten müssen. Mädchen\*, Jungen\* und alle Kinder und Jugendlichen jeglichen Geschlechts und jeglicher sexueller Orientierung können sich so vielfältiger entwickeln. Gleichberechtigung wird nachhaltig gefördert – für alle Geschlechter! Damit werden Kinder und Jugendliche zufriedener – und die Pädagog\*innen auch und Mädchen\*- und Jungen\*arbeit tragen ihren Beitrag zum Erhalt und zur Weiterentwicklung von Demokratie bei.

## Literatur:

Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hg.) (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis, Bielefeld

Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main

Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hg.) (2018): Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Berlin

Dissens e. V. (Hg.) (2019): Dieses Genderdings. Grundlagen zu Geschlecht, Familie, Sexualität und Liebe. Eine Pädagogische Handreichung. Berlin

Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hg.) (2014): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel

KgKJH u. a. (Hg.) (2016): Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen – Expert\*innenreder. Magdeburg 2016

Download: [http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/Fachreader-KEB\\_Kg-KJH\\_komprimiert.pdf](http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/Fachreader-KEB_Kg-KJH_komprimiert.pdf)

Queeres Netzwerk Niedersachsen (Hg.) (2018): Abinäre Personen in der Beratung. Eine praktische Handreichung für Berater\*innen und Multiplikator\*innen. Hannover

Rauw, R., Drogand-Strud., M (2010): 20 Jahre, sechs Bausteine, mehr als zwei Geschlechter und mindestens ein Paradox. Veränderung und Kontinuität in der geschlechterbezogenen Weiterbildungsserie der „Alten Molkerei Frille“. In: Busche, Mart et al. a.a.O. S.263 - 287

Scholz, Sylka (2015): Männlichkeitssoziologie. Münster

SFBB und Queerformat (Hg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin

SFBB und Queerformat (Hg.) (2019): Queer-inklusives pädagogisches Handeln. Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen. Berlin

Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hg.) (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim und Basel

Wallner, Claudia (2006): Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster

## Projektinformationen:

Träger von [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de):

BAG Jungenarbeit e.V. in Kooperation mit der BAG Mädchenpolitik e.V.

## Social Media:

<https://www.facebook.com/meintestgelaende/>

<https://www.instagram.com/meintestgelaende/>

Fachgruppe geschlechtersensible Pädagogik: <https://www.facebook.com/groups/geschlechterpaedagogik/>

Youtubekanal von meinTestgelände:  
<https://www.youtube.com/user/meinTestgelaende/videos>

Kontakt: [mail@meintestgelaende.de](mailto:mail@meintestgelaende.de)  
gefördert vom BMFSFJ

Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner ist freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin zur Mädchen- und Jungenarbeit und zu Genderthemen. Seit 30 Jahren begleitet sie die Entwicklung von Ansätzen geschlechterbewusster Arbeit bundesweit und in Österreich und der Schweiz insbesondere in der Weiterbildung von Fachkräften der Jugendarbeit/Jugendhilfe und ist Gründungsmitglied der BAG Mädchenpolitik. [www.claudia-wallner.de](http://www.claudia-wallner.de) Seit 2013 leitet sie gemeinsam mit Michael Drogand-Strud das Genderportal meinTestgelände [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de)

Michael Drogand-Strud arbeitet ebenso wie Claudia Wallner für das Gender-Onlinemagazin meinTestgelände in Trägerschaft der BAG Jungen\*arbeit in Kooperation mit der BAG Mädchen\*politik, welches durch das BMFSFJ gefördert wird. Er ist Sozialwissenschaftler, Gestaltberater und zertifizierter Mediator, ist im Vorstand der LAG Jungenarbeit NRW und Präventionsfachkraft gegen sexualisierte Gewalt an Jungen für mannigfaltig Minden-Lübbecke. Jungen\*arbeit und Geschlechterpädagogik sind seit 30 Jahren ‚sein‘ Thema.

[1] Über inter\* Jugendliche können wir keine Aussagen machen, da sie bislang im Projekt meinTestgelände nicht sichtbar sind.

[2] Wir benutzen den Begriff „Geschlechterrollen“ in der Kenntnis, dass das damit vermittelte Bild die Fluidität von Geschlechterinszenierungen nicht abbildet aber als gängiger Begriff in die Fachdiskurse eingeführt ist um zu beschreiben, dass Menschen unterschiedlichen Geschlechts verschiedene Erwartungen bezüglich ihres Verhaltens und ihrer Interessen entgegen gebracht werden.

[3] „Als Cisgender werden Menschen bezeichnet, deren Geschlechtsidentität demjenigen Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Dies trifft auf die große Mehrheit zu. Dass es für die Mehrheit überhaupt eine Bezeichnung gibt, wird deren Mitglieder möglicherweise erstaunen. Die Mehrheit betrachtet sich ja als „Normalbevölkerung“, die keiner besonderen Bezeichnung bedarf. An diesem Anspruch, selbst „normal“ zu sein und andere mit Begriffen als nicht normal markieren zu können, setzt die Kritik an, die erst den Begriff Cisgender hervorbrachte. Denn es ist eben nicht selbstverständlich, dass alle Menschen im Einklang mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht leben, wie die Existenz von Trans\* zeigt.“

<https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/das-queer-lexikon-was-bedeutet-cisgender/12792450.html>

[4] Die grundlegende Änderung des Personenstandsrechtsänderungsgesetzes vom 1. November 2013 legt fest, dass ein „Personenstandsfall“ ohne eine Angabe zum Geschlecht in das Geburtsregister eingetragen werden muss, wenn das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden kann. Diese kleine unzureichende Erweiterung lässt künftig aber auch offiziell Kinder zu, die amtlich nicht Mädchen oder Jungen sind.

[5] Die Fachgruppe „Geschlechtersensible Pädagogik“ des Projektes meinTestgelände der BAG Jungen\*arbeit und BAG Mädchen\*politik umfasst mit Stand vom 30.09.2019 5400 Mitglieder, die zu diesen Fragen aus der Sicht unterschiedlicher Fachkräfte Positionen beziehen, Fragen stellen, Beiträge posten und kommentieren. Diese Gruppe ist ein lebendiger Austausch und Beleg der Auswirkungen der Bedeutungsänderung von Geschlecht in der pädagogischen Praxis: <https://www.facebook.com/groups/geschlechterpaedagogik/>.

## 4. Von der Mädchenarbeit zur Mädchen\*arbeit!

Irena Schunke

20 Jahre Arbeit mit und Politik für Mädchen\* und junge Frauen\* in Sachsen-Anhalt

Als Fachfrau für die Mädchen\*arbeit im „Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.“ möchte ich nicht die gesamte Geschichte der Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern der letzten 20 Jahre abbilden. Aber ich kann (m)einen Erfahrungsbericht von der Mädchenarbeit zur Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt aus der eigenen fachlichen Perspektive und dem eigenen Erleben für das Jubiläumsheft der BAG Mädchenpolitik zur Verfügung stellen. Dabei werde ich mich auf vorliegende Veröffentlichungen und Dokumente berufen, ausgewählte Höhepunkte der Mädchen\*arbeit benennen und versuchen darzustellen, wie sich die Mädchen\*arbeit entwickelt hat, mit welchen Hindernissen sie zu kämpfen hatte und hat und wie sich Fachfrauen\* in Sachsen-Anhalt im 21. Jahrhundert für die Vielfalt von Mädchen\* engagieren und für die Mädchen\*arbeit im politischen und öffentlichen Raum streiten.

Die erste Frage ist, wie bin ich selbst zur Mädchenarbeit gekommen? Als Mitarbeiterinnen des Schülerfreizeitzentrums Sangerhausen erfuhren meine Kollegin Anette Karst und ich 1991 von einem Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit dem Titel „Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern“. Das war Neuland für uns und weckte die Neugier - ein Modellprojekt nur für Mädchen? Mit Mädchengruppen hatten wir in unserer Einrichtung zu tun, warum nicht mit ihnen gemeinsam die Mädchenarbeit entwickeln. Schnell stand der Entschluss fest, da bewerben wir uns! Interessierte und engagierte Frauen aus Sangerhausen und dem Landkreis Mansfeld-Südharz gründeten den Mädchentreff e.V. Sangerhausen und machten sich 1991 mit Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren“ auf den Weg, das Projekt „Mädchenselbstdarstellung mit künstlerischen Mitteln“ mit Leben zu füllen. Ziel war, der Mädchenarbeit einen Platz in der Jugendarbeit zu verschaffen (denn Jugendarbeit war zu dieser Zeit Jungenarbeit), geschlechtsspezifische Ungleichheiten abzubauen und Mädchenarbeit als Qualitätsmerkmal in der Kinder- und Jugendhilfe zu etablieren und gesetzlich zu verankern. Der Mädchentreff Sangerhausen e.V. konnte nach der fünfjährigen Bundesmodellphase eine Weiterfinanzierung durch das Land Sachsen-Anhalt, den Landkreis Mansfeld-Südharz und der Stadt Sangerhausen erwirken. Leider aber war es aufgrund von strukturellen, personellen und finanziellen Problemen (Förderung durch die genannten Institutionen wurde zunehmend zurückgefahren und dann ganz eingestellt) nicht mehr möglich, den Mädchentreff nach 2003 aufrechtzuerhalten. Die nachfolgenden Ausführungen verweisen auf Veröffentlichungen zur Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt sowie auf vielfältige Aktionen, Initiativen und Höhepunkte.

**PLATZ DA, DIE MÄDCHEN KOMMEN!**

Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt. Probleme, Chancen, Perspektiven

Unter diesem Motto veröffentlichten die Autorinnen Kerstin Schumann und Kathleen Behnke Mitte der 1990er Jahre gemeinsam mit der damaligen frauenpolitischen Sprecherin der Fraktion

Bündnis 90/Grüne im Landtag Sachsen-Anhalt, Karla Schulze, eine Broschüre mit obigem Titel. Die Veröffentlichung in der Schriftenreihe der Fraktion Bündnis 90/Grüne im Landtag von Sachsen-Anhalt war erforderlich, da sich die zu dieser Zeit etablierte Jugendarbeit vorrangig an Jungen richtete. Die Autorinnen plädierten für einen geschlechtsdifferenzierten Ansatz in der Jugendarbeit und gaben einen ersten Überblick zum Stand der Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt. In den einleitenden Worten bezogen sie sich auf den 6. Jugendbericht der Bundesregierung „Zur Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland“ (1984) und verdeutlichten, dass Jugendarbeit in Theorie und Praxis Jungenarbeit geblieben war. Nach der Veröffentlichung des 6. Jugendberichtes traten die Bedarfe der Mädchen in hohem Maße ins Bewusstsein der Fachöffentlichkeit. Neben der Forderung, Modellprojekte für Mädchenarbeit und -gruppen auf den Weg zu bringen, „wurde der Versuch unternommen, flächendeckende Angebote und vielfältige Konzepte für die Arbeit mit Mädchen zu verbreiten und Mädchenarbeit als integralen Bestandteil aller Arbeitsbereiche der Jugendhilfe zu behandeln.“ Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), das 1991 auf den Weg gebracht wurde, bot auf politischer Ebene Möglichkeiten und Chancen, der Mädchenarbeit Gesicht zu geben. Jedoch wurden die Mädchen ausschließlich in §9, Abs. 3 benannt und nicht, wie gefordert, in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe. Der Paragraph besagt: „Die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen sind zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern.“

Die Autorinnen haben sich, mit Blick auf diesen Grundsatz im KJHG, mit der Situation in einigen Regionen des Landes beschäftigt und ihre Erkenntnisse zur Situation der Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt zusammengetragen. Gleichzeitig wurden mädchenspezifische Ansätze aufgezeigt, wie die Etablierung der Mädchenarbeit, aber auch die Gleichstellung von Mädchen und Jungen in der Jugendarbeit gelingen kann. Erkennbar wurde, dass sich gelungene Mädchenarbeit auf Initiativen von Mädchen und Frauen beschränkte, die sich für dieses Arbeitsfeld wirklich interessierten und engagierten. Deutlich wurde im Rahmen dieser Untersuchung auch, dass den Initiativen von Mädchen und Frauen, mädchen- und geschlechtsspezifische Ansätze in der Jugendarbeit auf den Weg zu bringen, oft mit Ignoranz, Abqualifizierung und Ablehnung begegnet und die Notwendigkeit und der Wert mädchenspezifischer Arbeit in Frage gestellt wurde.

Im weiteren Vorgehen haben sich die Autorinnen mit einigen dieser Beobachtungen und Erkenntnisse auseinandergesetzt, Erklärungshintergründe herangezogen und Argumentationen zur Notwendigkeit feministischer, emanzipatorischer Mädchenarbeit formuliert und unter dem Titel „Es gibt Mädchen in Sachsen-Anhalt“ dargestellt. Interessant ist eine Umfrage zum Freizeitverhalten von Mädchen und Jungen, die während der „Jugendwochen Sachsen-Anhalt“ im Oktober 1992 vom Ministerium für Arbeit und Soziales und dem Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover durchgeführt wurde und an der sich 1007 Jugendliche im Alter von 12 bis 20 Jahren beteiligten. In der Auswertung wurde deutlich, dass sich das Freizeitverhalten von Mädchen und Jungen geschlechtsdifferenziert gestaltet, und dass sich beide Zielgruppen unterschiedliche Rahmenbedingungen wünschen, um in Freizeiteinrichtungen ihre Freizeit zu verbringen. Aussagen von Mitarbeiterinnen der Mädchenarbeit zeigten, dass Mädchenarbeit in gemischten Jugendeinrichtungen, ob unter kommunaler oder freier Trägerschaft, einen schwierigen Stand hatte. Gründe dafür wurden im Kaputtreden der Idee der

Mädchenarbeit bis hin zum Auslaufen von Stellen und dem damit verbundenen Ende der hauptamtlichen Mädchenarbeit gefunden. Eine kontinuierliche, ehrenamtliche Arbeit im Bereich der Jugendarbeit und der Mädchenarbeit konnte zu diesem Zeitpunkt nicht abgesichert werden. Viele Jugendgruppen unter freier Trägerschaft organisierten sich in den regional verorteten Kinder- und Jugendringen (KJR). Auch hier waren Mädchengruppen eher wenig bis gar nicht vertreten.

Auf dem Hintergrund der dargestellten Realität formulierte das Ministerium für Arbeit und Soziales auf Anfrage, „dass die Mädchenarbeit einen Schwerpunkt für die Aktivitäten der Landesregierung darstellt“ und unterstützte das erste Mädchenfestival für Sachsen-Anhalt (1993) „Mädchen erobern die Straße“, das zeigen wollte, wie Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt aussehen könnte. An diesem dreitägigen Festival, das vom Landesarbeitskreis Mädchen initiiert und vorbereitet wurde, beteiligten sich 115 Mädchen im Alter von 7 bis 19 Jahren aus Magdeburg, Stendal, Wolmirstedt, Halle, Sangerhausen, Wittenberg und Peaseckendorf. Die beteiligten Fachfrauen entschieden sich nach dem Festival, an einer kontinuierlichen Mädchenarbeit festzuhalten, die Vernetzung in Sachsen-Anhalt voranzutreiben und weitere Angebote und Aktionen miteinander auf den Weg zu bringen. Durchgeführt wurden 1994 die Ausstellung „Mädchen in Sachsen-Anhalt“ sowie das erste Mädchencamp. Unter dem Motto „Auf die Dauer hilft nur Power“ verweisen die Autorinnen in der Broschüre auf die Notwendigkeit der Weiterentwicklung und landesweiten Ausdehnung von Mädchenarbeit und auf die Initiierung neuer Mädchenprojekte, auch auf die notwendige Verbesserung der Rahmenbedingungen und auf Beförderung der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ebenen.

Im Folgenden werden weitere Meilensteine in der Entwicklung der Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt dargestellt.

## Gründung der LAG Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt

Mit der Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) „Mädchen und junge Frauen“ Sachsen-Anhalt nach §78 KJHG am 20. Juni 1996 im Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Sachsen-Anhalt sollte die landesweite Mädchenarbeit den Stellenwert bekommen, den sie in der fachpolitischen Debatte verdiente und eine verbindliche Kooperation wie Vernetzung zwischen den freien und den öffentlichen Trägern gewährleistet werden. „Ziel der LAG ist es, aktuelle Probleme und Tendenzen im Bereich der Mädchenarbeit und Mädchenpolitik zu thematisieren sowie die partnerschaftliche, fachliche Zusammenarbeit von öffentlichen und anerkannten freien Trägern, von Maßnahmeträgern und sonstigen Institutionen, die sich für die Belange von Mädchen und jungen Frauen einsetzen, zu unterstützen.“ (Auszug aus der Geschäftsordnung)

## Mädchen – Macht. Mädchenaktionstage vom 11. - 13. Juni 1999

Die Idee kam von den Praktikerinnen der Mädchenarbeit und vom Landesarbeitskreis für Mädchen und junge Frauen in Sachsen-Anhalt. Nach dem länger zurückliegenden ersten Mädchenfestival im Jahr 1993 wurden neue Initiativen in der Mädchenarbeit gestartet und die Mädchenaktionstage 1999 durchgeführt. „MÄDCHEN MACHT!“ – das gewollt doppeldeutige Motto

sollte ausdrücken: „Mädchen – Macht! – nehmt euer Schicksal selbst in die Hände, gestaltet und lebt!“ Die Mädchenaktionstage vermittelten mit vielfältigen Aktionen und Formaten ein Gefühl der Gemeinschaft und des Stolzes auf das Erreichte. Sie vernetzten verschiedene Mädchengruppen aus Sachsen-Anhalt und ließen die Kraft weiblicher Potenziale erahnen.

Mädchen, Mädchen, Mädchen - Eine Untersuchung über die Mädchenarbeit im Land Sachsen-Anhalt (PDS-Fraktion im Landtag von Sachsen-Anhalt)

Acht Jahre nach der ersten Untersuchung zur Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt (1993) wurde durch Nicole Menzel gemeinsam mit den Politikerinnen Eva von Angern und Britta Ferchland eine erneute Befragung zur Mädchenarbeit auf den Weg gebracht. Dabei ging es vor allem um die Frage, was aus den Initiativen, Projekten und Mädchengruppen geworden war, die sich in den 1990er Jahren auf den Weg machten, um Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt zu etablieren? Neben der Analyse der Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der kommunalen, landes- und bundesweiten Mädchenarbeit definierten die Autorinnen Mädchenpolitik, äußerten sich zur Notwendigkeit von Mädchenarbeit, schauten auf traditionelle, koedukative und feministische Ansätze in der Arbeit und zeigten neue Wege auf, Mädchenarbeit zu initiieren. Im Rahmen einer Befragung von acht Einrichtungen standen Fragen zu Rahmenbedingungen, Konzepten, Umsetzung, Interessen, Vorhaben, Problemen und Förderung von Mädchenarbeit im Vordergrund.

Als Ursachen, warum Mädchenarbeit nicht stattfand, wurden benannt: fehlende thematische Sensibilisierung und Identifizierung für Mädchenarbeit, fehlende Rahmenbedingungen (Räume, Personal, Finanzen) sowie die Ausgrenzung von Jungen in Jugendeinrichtungen. Beachtenswert war, welche unterschiedlichen Mädchenangebote die Autorinnen im Schul- als auch im Freizeitkontext (Beratung, Prävention, Mädchengruppen, Projektstage, Stammtische, interkulturelle und generationsübergreifende Arbeit, Beruf- und Lebenswegplanung usw.) gefunden haben. In den Schlussfolgerungen wurden Forderungen nach Mädchenförderplänen, nach der Erarbeitung von Leitlinien für Mädchenarbeit, nach Mädchenbeauftragten sowie Mädchenpolitik als Querschnittsaufgabe aufgestellt. Die vorliegende Untersuchung nutzte die Landesstelle Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt e.V., um für das Arbeitsfeld Mädchenarbeit zu sensibilisieren.

Landesstelle Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt e.V.

Am 30. August 2000 wurde der Verein „Landesstelle Mädchenarbeit“ durch Mitgliedsfrauen der LAG Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt und von Wissenschaftlerinnen aus dem Hochschulbereich in Magdeburg gegründet. Ziel dieser Vereinsgründung war es, ein politisches Signal zu setzen und eine Geschäftsstelle „Landesstelle Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt e.V.“ zu erwirken. Aufgabe der hauptamtlichen Geschäftsstelle sollte es sein, fachpolitische Service- und Koordinierungsstelle für die in Sachsen-Anhalt in den 1990er Jahren etablierte Mädchenarbeit und die damit entstandenen Mädchengruppen, Mädchenarbeitskreise und die LAG Mädchenarbeit zu sein. Die Geschäftsstelle „Landesstelle Mädchenarbeit Sachsen-Anhalt e.V.“ konnte am 1. Mai 2001 eröffnet werden. Mitarbeiterinnen sind bis heute: Kerstin Schumann (Geschäftsführerin), Irena Schunke (Referentin), Sabine Lenk (Verwaltung). Höhepunkte der Landesstelle Mädchenarbeit waren: 1. Landesmädchenkonferenz und Fach-

buch „Mädchenarbeit – Konzepte und Praxisbeispiele“ (2002), „Eingeklinkt – 1. Fachtagung der geschlechtsbewussten Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen-Anhalt“ (2002), Geschlechterbewusste Arbeit für Mädchen in Sachsen-Anhalt – Leitlinien (2004), Fachtage „Mädchenbilder heute und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit“ (2006), „Mädchenwohnen“ (2007) und „Mädchen in den Hilfen zur Erziehung“ (2007).

## Mädchen\*arbeit im KgKJH Sachsen-Anhalt e.V. – zukunftsorientiert und nachhaltig!

Mit der Umbenennung der „Landesstelle Mädchenarbeit“ in „Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.“ erweiterte sich das Aufgabenspektrum und die Zielgruppen wurden (werden) vielfältiger. Das KgKJH Sachsen-Anhalt e.V. versteht sich im Sinne des §9 (3) des SGB VIII (KJHG) als fachpolitische Servicestelle für Genderkompetenz, Mädchen\*arbeit und Jungen\*arbeit sowie Geschlechtervielfalt in Sachsen-Anhalt. Unser Wirken dient der Vernetzung und Etablierung geschlechtergerechter Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe und in weiteren Bereichen, die die Lebenslagen von Kindern sowie Jugendlichen aller Geschlechtsidentitäten tangieren. Ziel der Arbeit des KgKJH ist die Herstellung der realen Chancengleichheit in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe und die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit in der sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Sachsen-Anhalt unter Beachtung der Vielfältigkeit der Lebenslagen. Mädchen\*arbeit im KgKJH beinhaltet die Qualifizierung für die Mädchen\*arbeit, die Vernetzung auf kommunaler (Mädchen\*arbeitskreise), landesweiter (fachinhaltliche Moderation der LAG „Mädchen und junge Frauen“) sowie bundesweiter Ebene (BAG Mädchen\*politik), aber auch die Mitwirkung und das Auftreten in Fachgremien.

Die thematische Auseinandersetzung mit aktuellen Tendenzen und politischen Fragestellungen, die die Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt tangieren (z.B. Weltmädchen\*tag, Istanbul-Konvention, Frühehen, Rechtspopulismus und Antifeminismus, GFMK), ist ein wichtiger Auftrag. Im Rahmen einer praxisorientierten Ideenwerkstatt 2017 diskutierten Fachfrauen\* und Neueinsteigerinnen\* über die weitere Entwicklung der Mädchen\*arbeit. Daraus resultierten die Aufgaben: erstens, die Leitlinien zur Mädchenarbeit aus dem Jahr 2004 zu überarbeiten und zweitens, ein Konzept zur Qualifizierung in der Mädchen\*arbeit zu entwickeln. Die „Leitlinien für die Mädchen\*arbeit in Sachsen-Anhalt - reflektiert – praxisnah – vernetzt – finanziert“ wurden 2019 vom Landesjugendhilfeausschuss Sachsen-Anhalts verabschiedet und eine Qualifizierungsreihe wird in diesem Jahr auf den Weg gebracht. Übrigens, das KgKJH beschäftigt sich seit 2001 mit geschlechterbewusster Arbeit – wir werden also volljährig! Erfahrungen aus der bisherigen Mädchen\*arbeit zeigen, dass es auch heute genügend fachinhaltliche und politische Herausforderungen sowie engagierte Fachfrauen\* gibt, die für Mädchen\* und deren Rechte streiten.

## Literatur

Landesarbeitskreis für Mädchen und junge Frauen in Sachsen-Anhalt (1999): Mädchen-Macht. Mädchenaktionstage vom 11.- 13. Juni 1999. Dokumentationsbroschüre für Mädchen und junge Frauen aus Sachsen-Anhalt

PDS-Fraktion im Landtag Sachsen-Anhalt (2001): Mädchen, Mädchen, Mädchen - Eine Untersuchung über die Mädchenarbeit im Land Sachsen-Anhalt, Magdeburg

Schumann, Kerstin; Behnke, Kathleen (1995): Platz da, die Mädchen kommen! Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt, Probleme, Chancen, Perspektiven, in: Schriftenreihe der Fraktion Bündnis 90/Grüne im Landtag von Sachsen-Anhalt: Magdeburg

Irena Schunke

Bildungsreferentin für geschlechtsbewusste Pädagogik und Mädchen\*arbeit im Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

[www.geschlechtergerechteJugendhilfe.de](http://www.geschlechtergerechteJugendhilfe.de)

## 5. Jungen\*arbeit als Teil geschlechterbezogener Ansätze

### Kai Kabs-Ballbach

Die geschlechterbezogene Gleichstellung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen unterschiedlicher Geschlechter hat eine lange Tradition. Bereits in den 1970er Jahren wurde das Thema Geschlecht im Konzept feministischer Mädchenarbeit entwickelt. Das Ziel bestand darin, auch in der Sozialen Arbeit hegemonial männliche (Connell 2014) sowie heteronormative (Butler 1991) Gesellschaftsverhältnisse zu verändern. In den 1990er Jahren etablierte sich Gender Mainstreaming als Strategie zur Gleichstellung von Frauen und Männern auch in der Kinder- und Jugendarbeit. Gender Mainstreaming, Geschlecht als Querschnittsaufgabe heißt, die Geschlechterperspektive in alle Lebensbereiche aufzunehmen und somit Frauen und Männer darin zu bestärken von traditionellen Bildern von Männlichkeiten und Weiblichkeiten Abstand zu nehmen. Insbesondere deshalb, weil sie nicht vorrangig durch biologische Unterschiede, sondern durch gesellschaftliche Erwartungen erzeugt werden (BJV 2013). Geschlechterbewusste Ansätze beziehen die Kategorie Geschlecht bewusst in der pädagogischen Arbeit ein, um Stereotype und Zuschreibungen zu überwinden und dadurch Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern zu fördern.

Lange standen mädchen- und frauenspezifischen Ansätzen im Vordergrund. Schließlich kam es zu einer ausdrücklichen Berücksichtigung von Jungen und Männern und deren Bedarfen hinsichtlich Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftlicher Teilhabe. Wobei eine strukturelle Benachteiligung des männlichen Geschlechts kein Motiv für die moderne geschlechterbezogene Arbeit war. In den 1980er und 1990er Jahren vollzog sich demzufolge ein Perspektivenwechsel von Frauen- hin zu Geschlechterforschung (Riegel und Gramespacher 2014, S. 7). Zunächst galt das Interesse der Frauenbewegung der sozialen Bildung von Mädchen und Frauen und fand sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich getrenntgeschlechtlich statt. Bis in die 90er Jahre waren differenztheoretische Ansätze in der deutschsprachigen Geschlechterforschung vorrangig und wurden von konstruktivistischen Ansätzen abgelöst, welche die soziale Konstruktion von Geschlecht hervorhoben sowie das kulturelle System von Zweigeschlechtlichkeit. Diese stellen natürliche Geschlechtsunterschiede, eine natürliche hierarchische Geschlechterordnung sowie die binäre Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in Frage und ebnet den Weg für die Perspektive der Diversität oder Vielfalt von Geschlechteridentitäten und Lebensweisen jenseits einer binären Geschlechterordnung sowohl in der Erziehungswissenschaft als auch in der pädagogischen Praxis. Ab der Jahrtausendwende gewann die Perspektive der Intersektionalität aus dem anglo-amerikanischen Raum an Bedeutung, welche „das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse“ sowie „Effekte möglicher Interdependenzen“ beleuchten (Riegel/Gramespacher 2011, S. 8).

Somit werden für die Erziehungswissenschaft neben intersektionalen Analysen von Differenzkonstruktionen und deren Auswirkungen auch Diversitätsperspektiven bedeutsam, welche den Blick auf andere Diskriminierungs- und Dominanzverhältnisse richten (Leiprecht 2008 in: Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 2), die auch für die pädagogische Praxis sowie für Mädchen- und Jungenarbeit relevant sind (Busche/Cremers 2013). Dies verleiht Anlass zu der

Befürchtung, die Kategorie Geschlecht könne an Bedeutung verlieren, wodurch eine Verbesserung der Lage von Mädchen und Frauen gefährdet werden könnte.

Dem steht das nicht zu übersehende Ineinandergreifen verschiedener Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse entgegen (Riegel/Gramespacher 2014, S. 10 in: Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 2).

Ziel war und ist, Strukturen sozialer Ungleichheit sowie intersektionale Dynamiken in Überschneidung mit anderen Kategorien erkennbar darzustellen und die Benachteiligungen und Diskriminierungen aufzuarbeiten. Mädchen und Frauen wurden bis ins 20. Jahrhundert von Bildung und damit auch aus der akademischen Qualifizierung weitgehend ausgegrenzt. Die arbeitsteiligen Verhältnisse von niederdotierten Berufsgruppen mit schlechter(er) Bezahlung von Frauen sind in Folge dessen zu betrachten. Insgesamt verhindert dies auf weiblicher Seite den Zugang zu Ressourcen und Räumen. Ebenfalls sind in diesem Zusammenhang die Stereotypisierungen von bestimmten Jungen- und Männergruppen in bestimmten Kontexten zu betrachten.

## Die Dimension des geschlechterbezogenen Arbeitens

Es ist davon auszugehen, dass die Verbreitung des Minimalkonsenses außerhalb des Kreises der Geschlechterforschung gering ist, da geschlechterbewusstes pädagogisches Handeln in der Regel über Aus- und Fortbildung vermittelt wird. Bei einem Akademisierungsgrad von 18,6 % und einem Professionalisierungsgrad an sozial- und erziehungswissenschaftlichen Berufsbildern von 14,7 % in der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt (Fuchs-Rechlin/Rauschenbach 2017, S.601) ist es also eher unwahrscheinlich, dass die Kategorie Geschlecht als gesellschaftlich aus- und überformt bzw. als Konstruktion gesehen und wahrgenommen wird. Insofern muss bis heute konstatiert werden, dass geschlechterbewusstes Arbeiten in pädagogischen Berufen eher zufällig, sicher aber nicht standardisiert stattfindet.

Die 2013 veröffentlichte Studie der LAG Jungenarbeit BW zu geschlechterbewusstem Arbeiten (Kabs-Ballbach/Nowack 2013) untermauert diese These. In der Befragung halten 71,1 % aller Fachkräfte aus Jugendhilfe, Schule und Kitas geschlechterbezogene Arbeit – mit allen Geschlechtern – für zeitgemäß und notwendig. Andererseits haben lediglich ca. 1/4 der Institutionen die geschlechterbezogene Arbeit für Mädchen\* und Jungen\* konzeptionell verankert. Der tatsächliche Wert der realen geschlechterbezogenen Angebote pendelt sich laut Auskunft der Fachkräfte auch auf einem niedrigen Niveau ein: oft oder immer geschlechterbezogen arbeiten nur 11,7 %. Andererseits sagen 30,6 % aller Fachkräfte: „Mit inhaltlicher Unterstützung von außen würden wir mehr geschlechterbezogene Arbeit machen“. Hier wird deutlich, dass mit mehr Unterstützung von außen, also durch Expert\*innen, geschlechterbezogene Arbeit etabliert werden kann. Und dennoch gelingt es nicht durchgängig, geschlechterbewusstes Arbeiten im Hochschulkontext sowie in erzieherischen und pflegerischen Berufen zu integrieren. Aus Sicht der Fachkräfte in der Arbeit mit Mädchen\* und Jungen\* ist das Interesse an geschlechterbezogenen Ansätzen mehrheitlich vorhanden.

## Gewinn durch geschlechterbezogene Arbeit

Zentrales Anliegen geschlechterbezogenen pädagogischen Handelns ist die Förderung der Entwicklung von Selbstwert und Verantwortungsübernahme (für sich und andere). Dies geschieht, wenn Jungen und Mädchen in ihrem So-Sein akzeptiert werden und Bestätigung erleben ohne zu sehr von Rollenvorgaben eingeschränkt zu werden. Dazu gehört zum Beispiel, dass einem bestimmten Geschlecht zugesprochene Verhaltensweisen nicht abgewertet werden und gleichzeitig, dass bestimmtes gezeigtes Verhalten nicht aufgrund des Geschlechts abgewertet wird (Drogand-Strud und Rauw 2005, S. 228). Die Ermutigung dazu, sich selbst und andere ernst zu nehmen und die eigenen Grenzen sowie die Grenzen anderer zu respektieren, ermöglicht eine Haltung der Verantwortlichkeit.

Zum einen basieren gesellschaftliche Vorstellungen über Geschlecht auf einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit, in welcher geschlechtliche Uneindeutigkeit ausgeblendet wird und zumindest Irritation auslösen kann. Darüber hinaus werden Menschen danach beurteilt, ob sich ihr Verhalten mit den entsprechend gängigen Vorstellungen von entweder Weiblichkeit oder Männlichkeit deckt (Geschlechterdualismus). Hier gilt nur als „richtig“, wenn soziales („Gender“) und biologisches Geschlecht („Sex“) deckungsgleich sind. Hinzukommt, dass das Geschlechterverhältnis insofern hierarchisch geprägt ist, als männliche Eigenschaften wie Zielorientierung oder Rationalität oft höherwertiger eingeschätzt werden (Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 3). Dies spiegelt sich in vielen Lebensbereichen wider, z. B. in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (Wallner 2008) oder im Zugang zu Arbeitsmarkt und Ressourcen sowie höherer Bezahlung und Wertschätzung von eher „männlich“ konnotierten Berufen. Die Kategorie Geschlecht ist ebenso von Hierarchie durchdrungen wie die Kategorie Schichtzugehörigkeit oder Ethnizität. Durch das Heranziehen scheinbar eindeutiger Kriterien, die mit Zuschreibungen aufgeladen werden, wird Macht aufgebaut und stabilisiert. Anliegen geschlechterbezogener Pädagogik ist die kritische Analyse von Geschlechterverhältnissen und die Reflexion individueller und kollektiver Erfahrungen von Geschlechterhierarchie. „Heteronormativität wirkt daher als strukturierendes Prinzip“ (Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 3, zit. n. Klapeer 2015, S. 29) multidimensional: auf der unmittelbaren Ebene der (persönlichen) geschlechtlichen und sexuellen Identifizierungen und Subjektivierung, als apriorische Kategorie im (alltäglichen) Handeln, Sprechen und der Interpretation von Welt, als auch über politische und/oder soziale Institutionen und Praxen, welche auf den ersten Blick oft nicht unmittelbar als sexuell oder geschlechtsspezifisch strukturiert/strukturierend erscheinen (z. B. die Ehe, sozialrechtliche Maßnahmen und Regeln, wissenschaftliche Theorien, der Arbeitsmarkt, Ausbildungsinstitutionen, Erziehungspraxen u. a. in der Schule)“ (Klapeer 2015, S. 29).

Kinder werden in unsere Kultur der Zweigeschlechtlichkeit hineinsozialisiert, durch Heteronormativität strukturiert und erfahren dadurch unterschiedliche Einschränkungen. Mädchen nehmen wahr, dass von ihnen weibliche Verhaltensweisen gefordert werden und gleichzeitig, dass diese hierarchisch den männlichen unterzuordnen sind. Durch diese Ambivalenz befinden sie sich in dem Dilemma beiden Normen entsprechen zu wollen, d. h. genügend weiblich zu sein, um akzeptiert zu werden und zur gleichen Zeit genügend männlich, um respektiert zu werden und Erfolg zu haben. Dies kann zu einer Überforderung führen, deren Bedingtheit durch ge-

sellschaftliche Normen als persönliches Scheitern interpretiert wird. Eine andere Möglichkeit besteht darin, sich ausschließlich auf „Frau-Sein“ und die damit einhergehende Unterlegenheit zu fokussieren und dafür wiederum Anerkennung „aus dem männlichen Sektor“ zu erhalten (Drogand-Strud und Rauw 2005, S. 232).

Die Reflexion von Machtverhältnissen und ihr perspektivischer Abbau ist zentral für die Umsetzung des Anliegen geschlechterbezogener Pädagogik, Mädchen und Jungen gleichermaßen bei der Entwicklung von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung zu begleiten und zu unterstützen. Sie beinhaltet eine kritische Analyse von Einschränkungen, welche auf der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht basieren. Dabei geht es auch um das Erkennen eigener Anteile an der Gestaltung von Geschlechterdualismus und darum, Zugang zu den eigenen Wünschen nach freier Entfaltung zu finden. Hierfür Erfahrungsräume zu schaffen, ist Ziel pädagogischen Handelns. Der dadurch entstehende Abbau von Geschlechterhierarchie kann eine Veränderung von Wertigkeiten bewirken und Zugang zu Wahlmöglichkeiten eröffnen. Dies geschieht auf Basis einer Haltung von Gleichheit und Differenz. Gerade das Prinzip der Freiwilligkeit in der außerschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eignet sich besonders gut für geschlechterbezogene Ansätze pädagogischen Arbeitens. Hier können Kinder und Jugendliche sich fernab von Erfolgskontrolle und Leistungsdruck einbringen und Erfahrungen jenseits geschlechterhierarchischer Normalität machen (Drogand-Strud und Rauw 2005, S. 234).

„Geschlechterspezifische“ Zuschreibungen haben sich als nicht haltbar gezeigt und führten oftmals zu neuen wenig hilfreichen Konstruktionen. So müssen geschlechterhomogene Räume insgesamt als kulturelle Konstruktion gesehen werden. Streng genommen hat der homogene Raum in seiner vermeintlichen „Spezifik“ nie existiert und ist eher als „gefühlter Raum“ zu verstehen, da letztlich ungeklärt ist, wer konkret nach welchen Kriterien zu der „homogenen“ Gruppe dazu gehört. Dennoch ist die Konstruktion Geschlecht real, wenn auch zuschreibend, und der mutmaßliche geschlechterhomogene Raum („nur“ unter Frauen/Mädchen oder „nur“ unter Männer/Jungen zu sein) ein eingeforderter und oftmals hilfreicher Raum in der geschlechterbewussten Arbeit und wird von teilnehmenden Kindern, Jugendlichen und auch erwachsenen Personen als geschützter Raum empfunden und beschrieben (Arapi und Graff 2015, S. 83).

#### 4. Haltung von Gleichheit und Differenz im geschlechterbewussten Arbeiten

Wichtige Voraussetzung für die Eröffnung neuer Erfahrungsräume, in der Selbstbestimmung an die Stelle einengender Zuschreibungen tritt, ist eine Haltung von Gleichheit und Differenz auf Seiten pädagogischer Fachkräfte. Diese erfordert eine kritische Reflexion von Haltungen sich selbst, den Adressat\*innen sowie dem pädagogischen Auftrag gegenüber und umfasst die folgenden in der Praxis umzusetzenden Aspekte:

Gemäß Kinder und Jugendhilfegesetz ist es Aufgabe der Jugendhilfe, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ (§ 9 Abs. 3, SGB VIII). Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebenslagen beinhaltet die gesellschaftliche Ebene, die persönliche Realität von Adressat\*innen und ihre persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie die Kinder- und Jugendarbeit auf Einrichtungsebene. Geschlechterbezogene Arbeit geht dabei auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Jungen\* und Mädchen\* ein, deren Lebenssituationen sich sozialisationsbedingt voneinander unterscheiden können. Werden diese berücksichtigt, besteht die Möglichkeit, dass Benachteiligungen aufgedeckt und

ausgeglichen werden können. Auch war das Ziel der Einführung der EU-Strategie Gender-Mainstreaming ist der Einbezug der Geschlechterfrage als allgemeiner Handlungsgrundsatz um Gleichstellung von Mädchen und Jungen zu fördern. Dies beinhaltet die Fähigkeit zu geschlechtersensiblen und geschlechterbezogenem Handeln mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche zu ermächtigen, ihre Vorstellungen von „Doing Gender“ selbstbestimmt umzusetzen (West C./Zimmerman D.H. 1987). Zentral ist die Überwindung hierarchischer Machtverhältnisse. Auf männlicher Seite hat die Dekonstruktion traditioneller Bilder von Männlichkeit eine Art Vakuum hinterlassen. Ohne eine Vorstellung von positiv konnotierter Männlichkeit, kann diese Lücke zur Verunsicherung in der geschlechtlichen Entwicklung bei Jungen führen. Im geschlechterbezogenen pädagogischen Kontext hinterließ diese Lücke lange Zeit eine gewisse Ratlosigkeit. Erst Connell (1998, 2005) eröffnete eine Vielfalt an Männlichkeitskonstruktionen und schärfte damit auch das Bewusstsein, diese positiv zu besetzen (Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 7).

In der pädagogischen Arbeit bedarf es nicht notwendigerweise eine gezielte Jungen- bzw. Mädchenarbeit um geschlechterbewusst zu arbeiten. „Genderkompetenz in der Jugendarbeit [...] bezeichnet danach nur nachrangig die Fähigkeit der Fachkräfte zur Mädchen- und Jungenarbeit, sondern zuallererst die Fähigkeit, in diesen informellen, offenen Situationen auf die ‚Vorführungen‘ der Jugendlichen spontan, adäquat genderbezogen reagieren und bildungsfördernd ‚antworten‘ zu können“ (Rose 2006, S. 173). In diesem Verständnis soll das Bewusstsein für das Querschnittsthema Geschlecht in jedem Setting und zu jedem Zeitpunkt eingesetzt werden. Die Kategorie Geschlecht sowie weitere Differenzlinien sollen in jeder Situation präsent sein (Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2019 S. 8).

So können sich je nach Zielsetzung und Aufgabe Kinder und Jugendliche geschlechtergetrennt oder gemeinsam mit bestimmten Themen befassen. Mädchen können in geschlechterhomogenen Räumen ihre Realität durch das „Unter-sich-Sein“ als aufgewertet erfahren und sich in einem Schutzraum erleben, in dem es ihnen leichter fällt, über ihre Wünsche und Gefühle zu sprechen. Es ist darüber hinaus in geschlechtergetrennten Gruppen möglich, die Vielfalt unter Mädchen bzw. die Vielfalt unter Jungen erlebbar zu machen. Anders als in geschlechtshomogenen Angeboten bieten Angebote reflexiver Koedukation die Möglichkeit für Mädchen und Jungen sich neu und anders zu erfahren als in bisherigen Zusammenhängen. Somit kann bisher Selbstverständliches in Frage gestellt werden.

Die feministische Idee bewirkte, dass „Mädchen und Frauen den Anspruch erhoben als eigenständig und selbstbestimmt anerkannt zu werden und über ihr eigenes Leben frei bestimmen zu wollen“ (Wallner 2016, S. 4). Die Forderung wurde durch die moderne Mädchenarbeit unterstützt und begleitet. Gemeinsam wurde der Zugang zu Ressourcen und zu (Frei-)Räumen erarbeitet und erstritten. Demgemäß lässt sich feststellen, dass Mädchen heute sich qua Geschlecht im Durchschnitt nicht mehr benachteiligt fühlen und gleichzeitig viele von ihnen [dennoch] gesellschaftliche Erwartungen und Zuschreibungen, die sie einschränken oder abwerten, fühlen.“ (Wallner 2016, S. 6). Auch wenn die Strukturen sozialer Ungleichheit qua heteronormativer Geschlechterkonstruktion erkannt und bearbeitet wurden, ist eine Gleichstellung der Geschlechter noch nicht erreicht. Vor allem wurden Fragen hinsichtlich der Vielfalt der Geschlechter noch nicht ausreichend bearbeitet. „Was ist ein Mädchen\*, was ist ein geschlechtshomogener Raum

und worin bestehen die Geschlechtshomogenität begründenden Gemeinsamkeiten zwischen Mädchen\*arbeiterinnen\* und Mädchen\*?“ formuliert Wallner (2016, S. 6) für die Mädchenarbeit drängende Fragen, um diese nachhaltig weiterentwickeln zu können. Diese müssen letztlich vergleichbar für die Jungenarbeit gestellt werden.

## Jungen\*arbeit

Jungen\*arbeit hat sich emanzipiert, ist nicht mehr defizitorientiert und knüpft am gelingenden Junge-sein, der jeweiligen Jungenkultur und den Geschlechterverhältnissen an. Das heißt im Vordergrund steht ein Beziehungsangebot der Jungenarbeiter\*innen, welches die Wünsche, Bedürfnisse und auch Problemlagen von Jungen im Blick hat. Darüber hinaus ist ein wichtiges Anliegen der Jungen\*arbeit, pädagogische Fachkräfte – sowohl Männer als auch Frauen - durch Fort- und Weiterbildungen beim Erarbeiten einer entsprechenden Haltung zu unterstützen.

Ziel ist es, Jungen wahr- und ernst zu nehmen und mit ihnen Partizipation zu leben. Jungen\* sollen darin unterstützt werden, ihre Geschlechterbilder zu erweitern, darauf bezogene Handlungs- und Bewältigungskompetenzen sowie die Fähigkeit zu einer konsensorientierten Auseinandersetzung zu entwickeln. Jungen\*arbeit zielt auf die Gleichwertigkeit der Differenzen zwischen und innerhalb der Geschlechter.

Auch können Jungenarbeit und die Kategorie „Geschlecht“ sinnvoll nur im Verhältnis zu/mit anderen Differenzkategorien betrachtet werden. Wie bereits erwähnt, findet Jungen\*arbeit nicht „nur“ in einem (vermeintlich) geschlechterhomogenen Rahmen statt, was nun die Frage aufwirft: Wer kann und darf Jungen\*arbeit durchführen? Auch in der Jungen\*arbeit wurde die Frage nie ganz geklärt, wer ein Mann\* ist und wer Jungen\* sind, auch wenn das Positionspapier der BAG Jungen\*arbeit (2017) einige erläuternde Formulierungen enthält. So wird im Anhang des Positionspapiers erklärt: „Alle Fachkräfte“ schließt LSBTTIQPAH-Personen mit ein. LSBTTIQPAH steht als Abkürzung für lesbisch, schwule, bisexuelle, asexuelle und pansexuelle sowie für transgender, transsexuelle, intersexuelle, queere, heterosexuelle Orientierungen und Körperkonzepte in der sexuell-geschlechtlichen Vielfalt sowie für Fachkräfte, die sich selbst nicht über die Kategorie Mann definieren. Und im nächsten Abschnitt heißt es: „Alle Jungen“ schließt LSBTTIQPAH-Jungen mit ein (BAG Jungen\*arbeit 2017, S. 2). Undeutlich bleibt das Positionspapier inwieweit Jungen\*arbeit von Frauen\* bewerkstelligt werden kann (und darf). In Anbetracht dessen, dass Jungen\*arbeit, wie beschrieben, nicht auf ein geschlechterhomogenes Setting angewiesen ist und der größte Anteil der pädagogischen Arbeit mit Jungen\* unbestritten durch Frauen\* durchgeführt wird, ist zu überlegen, ob nicht Jungen\*arbeit durch alle Geschlechter, also durch Männer\*, durch Frauen\*, durch LSBTTIQPAH-Personen sowie alle weiteren noch nicht explizit benannten Geschlechter mit seiner jeweils eigenen Qualität durchgeführt werden kann.

Mädchen\*arbeit und Jungen\*arbeit verstehen sich in diesem Kontext nicht als gesonderte Pädagogik sondern als durchgängiger Bestandteil pädagogischen Handelns mit einzelnen Mädchen\* und Jungen\* in geschlechterhomogen und -heterogenen Gruppen. Hier bleibt noch zu klären ob die geschlechterbezogene Arbeit mit einem anderen Geschlecht ebenfalls als Jungen\*-, bzw. Mädchen\*arbeit zu benennen ist. Auf den ersten Blick ist dies das Alltäglichs in der pädagogischen Arbeit. Schulen und Kitas sind in der Regel gemischtgeschlechtlich organisiert und

auch in der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit müssen alle Fachkräfte mit allen Kindern und Jugendlichen arbeiten. Frauen arbeiten geschlechterbewusst mit Jungen und Männer arbeiten geschlechterbewusst mit Mädchen, - zumindest in der Theorie. Fast schon sarkastisch formuliert Busche für den sogenannten Cross-Work-Ansatz (2013, S. 163): „Endlich findet sich ein professioneller Rahmen für eine Arbeit, in der Frauen immer nur als die zweitbeste Lösung galten, weil die Kompetenz von Männern\* mit Jungen\* zu arbeiten durch die Annahme einer Erfahrungs-Kongruenz von Menschen (vermeintlich) gleichen Geschlechts festgelegt wurde, aber sich selten genug Kollegen fanden, um die Arbeit durchzuführen“. Und weiter führt Busche aus, „dass Männer mit reinen Mädchengruppen arbeiten, ist selten der Fall. Dies liegt einerseits an der geringen Anzahl von Männern in der Pädagogik und zum anderen am „Generalverdacht“, bei dem Männer als potenzielle Missbraucher von Mädchen (und Jungen) betrachtet werden“ (2013, S. 164). So lässt sich resümieren, dass Cross-Work als Teil der geschlechterbezogenen Pädagogik seinen festen Platz hat, allerdings basiert auch diese Konstellation des geschlechterbewussten Arbeitens auf dem geschlechterdichotomen Konstrukt und der heteronormativen Annahme. „Im ersten Buch zu Crosswork von Annemarie Schweighofer-Brauer (2011) wird deutlich: Crosswork hat keine eigene Theorie und keinen Methoden-Kanon“ (Busche 2013, S. 162).

## Diskreditierung der geschlechterbewussten pädagogischen Anliegen

Parallel zum konstruktiven Geschlechterdiskurs formten sich (z. B.) religiös fundamentale, maskulinistisch revanchistische oder auch mytho-poetische Kreise, die geschlechterbewusste Pädagogik als Feindbild stilisieren. Das bestehende heteronormative Geschlechterverhältnis wird als „gott-gegeben/-gewollt“ oder feministisch dominiert mit Männern als den wahren Unterdrückten oder auch „natürlich“ so entwickelt und deshalb unveränderbar dargestellt und empfunden. Auch mit religiös erklärenden, zum Teil biologistischen Begründungen wird gegen Geschlechtervielfalt vorgegangen und versucht, die Weiterentwicklung des Geschlechterdiskurses zu verleumden. Zudem wurden zunehmend Falschnachrichten über Ziele und Hintergründe der Geschlechterforschung und geschlechterbewusster Ansätze in Umlauf gebracht. Einen vorläufigen Höhepunkt in den Kampagnen gegen geschlechterbewusstes Arbeiten und Forschen erzielte die Kampagne gegen Geschlechtervielfalt im Bildungsplan und Schulen 2014 in Baden-Württemberg.

Darauf folgten destruktive Hetzkampagnen unter anderem gegen die „Frühsexualisierung“ oder „Verschwulung“ von „unseren Kindern und Jugendlichen“ in Kindergärten und Schulen. Gezielt wurden Forschungsinhalte und Anliegen der Geschlechterforschung und des geschlechterbezogenen pädagogischen Arbeitens falsch und als Kindeswohlgefährdend dargestellt. Auch wurde die geschlechterbewusste (Gender-) Sexualpädagogik sowie deren renommierte Forscher\*innen diskreditiert (Schmelcher 2014). „Es wird in alt bekannter Manier ein Verschwörungsszenario von fortschrittlichen politischen Kräften [...] und Sexualpädagog\*innen herbei geschrieben und vor der ‚Übersexualisierung‘ der Kinder und Jugendlichen gewarnt. Selbst ‚muslimische Verbände‘ müssen herhalten, um die Kritik zu stützen; ‚sexuelle Vielfalt‘ wird zum Feindbild stilisiert“ (Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen-Appenzell 2014).

Forscher\*innen, Pädagog\*innen sowie der Tagespolitik ist es nur zum Teil gelungen, die Querschnittsaufgabe des Gendermainstreaming und die Themen der differenz- und geschlechterbewussten Arbeit verständlich und durchschaubar für alle darzustellen. Die Gewinne für alle Beteiligten blieben und bleiben oftmals verdeckt. So versuchen zwischenzeitlich Nutznießer\*innen des strukturell ungleichen Geschlechtersystems den Diskurs zu dirigieren und erreichen damit Teile der Bevölkerung, wenn auch nicht die Mehrheit. Den Menschen wird suggeriert, dass das heteronormative Ungleichheitsverhältnis Normalität ist und das Veränderung zur Verschlechterung führe. „Hegemoniale Normalitätsannahmen bergen die Gefahr, dass soziale Macht- und Dominanzverhältnisse ausgeblendet werden“ (Riegel und Gramespacher 2016, S. 6). Wer gegen soziale Gerechtigkeit und Geschlechterdemokratie vorgeht, möchte von der patriarchalen Dividende (Connell 2014) weiterhin auf Kosten anderer profitieren.

## Ausblick

Geschlechterforschung und differenz- und geschlechterbewusstes Arbeiten benötigt eine politische Vertretung um Interessenlagen von allen Geschlechtern in der Umsetzung von Kinder- und Jugendpolitik abbilden zu können. Kleinere oder marginalisierte Gruppen dürfen dabei nicht aus dem Blick verloren werden. Auch dürfen Anliegen von benachteiligten Gruppen nicht dem allgemeinen Interesse untergeordnet werden. Dafür werden Arbeitsgemeinschaften, Netzwerke und Lobbyisten benötigt, die sich der Anliegen und der spezifischen Situationen bestimmter Gruppen annehmen. Gerade im Bildungsbereich wird zwar wie dargestellt geschlechterbewusstes Arbeiten gewünscht, aber in der pädagogischen Aus- und Fortbildung eher zufällig ein Bewusstsein dafür geschaffen. Indem die Strukturen sozialer Ungleichheit sowie intersektionale Dynamiken im Blick der pädagogischen Fachkräfte, Forscher\*innen und Lehrenden besteht die Möglichkeit Machtasymmetrien innerhalb der Gesellschaft sukzessive zu beseitigen um Benachteiligungen und Diskriminierungen abzubauen. Parallel muss geschlechterbezogene Politik auch heißen, Anliegen und Ziele gut verständlich der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nur so kann der Gewinn von Geschlechtergerechtigkeit verstanden werden.

Kai Kabs-Ballbach, Diplom-Pädagoge, Bildungsreferent beim Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg e.V.; Freier Referent für differenz- und geschlechterbewusstes Arbeiten. Vorstand LAG Jungen\*arbeit Baden-Württemberg und BAG Jungen\*arbeit.

## Literatur

Arapi/Graff 2013, S. 83 in: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit Deinet, U. Sturzenhecker, B (Hrsg.), Springer VS 2013

Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Jungenarbeit e. V. 2017. Positionspapier, [http://www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/BAGJ\\_Positionen\\_2017.pdf](http://www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/BAGJ_Positionen_2017.pdf). Zugegriffen: 28. Dezember 2018.

Bundesjugendvertretung (BJV). 2013. Handbuch zur Förderung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit. Ideen und Werkzeuge, [http://www.bjv.at/cms/wp-content/uploads/2014/06/toolbox\\_gendermainstreaming\\_bjv.pdf](http://www.bjv.at/cms/wp-content/uploads/2014/06/toolbox_gendermainstreaming_bjv.pdf). Zugegriffen: 18. Dezember 2018.

Busche, M. und Cremers M. 2012. Jungenarbeit und Intersektionalität, [portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Busche\\_Cremers.pdf](http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Busche_Cremers.pdf). Zugegriffen: 18. Dezember 2018.

Busche, M. 2013. Crosswork: vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“. In Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung, Hrsg. Dissens e. V., 160 -168., Berlin: Dissens e. V.

Butler, J. 1991. Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Connell R. 2014. Der gemachte Mann – Konstruktion und Krise von Männlichkeit (Geschlecht und Gesellschaft, Band 8)

Connell R. 1995, 2005 Masculinities, Politiy Press Cambridge

Drogand-Strud, M. und Rauw, R.. 2005. Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Jugendarbeit. In Handbuch offene Kinder und Jugendarbeit, Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker, 227 - 241. Wiesbaden: Springer.

Fachstelle für Aids- und Sexualfragen. 2014. Sexualpädagogik wird in Deutschland verunglimpft, St. Gallen-Appenzell, <https://ahsga.ch/archive/2920>. Zugegriffen: 15. Februar 2019.

Fuchs-Rechlin K. und Rauschenbach T. 2017. Das Personal in der Kinder- und Jugendhilfe S. 579-610 in Böllert K. Kompendium Kinder- und Jugendhilfe 2017

Gramespacher, E. 2011. Genderbezogene Phänomene im Schulsport. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO): Fachgebiet Geschlechterforschung, Die Bedeutung von Geschlecht in pädagogischen Arbeitsfeldern. doi: 10.3262/EEO17110195.

Kabs-Ballbach, K. und R. Nowack. 2013. Jungenarbeit und geschlechterbezogenes Arbeiten in Baden-Württemberg 2013 – Ergebnisse der quantitativen Untersuchung in dem Projekt „Genderbewusstes Arbeiten mit Jungen\*“, Stuttgart.

Kabs-Ballbach, K. 2016. Jungenarbeit, Jungenpolitik und geschlechterbezogene Arbeit – eine Bilanz. AJS-informationen, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, 52/1: 9 - 15.

Kabs-Ballbach, K. /Ullrich, A. /Sauer, B. 2019. Geschlechterbezogene Ansätze. In: Handbuch Kinder- und Jugendarbeit, Hg. Meyer T. und Patjens R., 2019, Springer-Verlag

Klapeer, C. M. 2015. Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller Vielfalt Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine, Hrsg. F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer und U. B. Schröder, 25 - 44. Wiesbaden: Springer VS.

Leiprecht, R. 2008. Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik. *Neue Praxis* 38/4: 427 - 439.

Meuser, M. 2010. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster.* Wiesbaden: Springer.

Riegel, C. und E. Gramespacher. 2014. Zur Relevanz einer geschlechterbezogenen Betrachtung von Bildung und Erziehung. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 20/1: 5 - 16.

Rose, L. 2006. Beobachtungen zum aktuellen Stand der Kinder- und Jugendarbeit. S. 165 - 176 in Linder W. (Hg.) 1964-2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland 2006

Schmelcher, A. (2014). Experten warnen vor zu früher Aufklärung. *FAZ* 14.10.2014.

Wallner, C. 2016. Zwischenbilanz Mädchen\*arbeit. *AJS-informationen, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz*, 52/1: 4 - 7.

Weber, M. 2008. Intersektionalität sozialer Unterscheidungen im Schulalltag. In: *Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis*, Hrsg. M. Seemann, 41 - 59. Oldenburg: BIS.

West C./Zimmerman D.H. 1987. Doing Gender. In *Gender and Society*, Vol. 1, No. 2. (Jun., 1987), pp. 125-151. <http://links.jstor.org/sici?sici=0891-2432%28198706%291%3A2%3C125%3ADG%3E2.0.CO%3B2-W> . Zugegriffen 14.12.2018

## 6. Wi(e)der Widersprüche. Ambivalente Anforderungen an Fachkräfte der Mädchen\*arbeit durch Vielfalt und Diversität Lisa Reifert

Mädchen\*arbeit sieht sich vermehrt mit der Anforderung konfrontiert, Vielfalt und Diversität in ihre pädagogischen Konzepte und Praxen zu integrieren. Dabei gerät insbesondere Parteilichkeit als eine ihrer zentralen Prämissen durch die Verknüpfung tabuisierter Machtverhältnisse in Kritik (vgl. Kagerbauer u. Bergold-Caldwell 2017). Durch feministische Debatten treten „heteronormativitätskritische und poststrukturalistische Perspektiven zutage, die sich kritisch mit Machteffekten und dem Konstruktionscharakter der Kategorien Geschlecht und Sexualität auseinandersetzen“ (Nordhoff 2014, 129 f.). So steht zur Diskussion, ob als Zielgruppe der Mädchen\*arbeit „auch beispielsweise trans- und intersexuell lebende Menschen angesprochen werden sollten und könnten“ (ebd., 138) und somit eine Öffnung der Mädchen\*arbeit geboten ist (vgl. ebd.). In diesem Artikel werden diese Diskurse aufgegriffen indem die Perspektiven Intersektionalität und Empowerment dargestellt und mit Ergebnissen einer Interviewanalyse detailliert werden, welche die Autorin im Rahmen ihrer Masterarbeit durchgeführt hat.

### Fachkräfte der Mädchen\*arbeit in widersprüchlichen und ambivalenten Verhältnissen

„Feministische Mädchenarbeit beginnt bei den Mädchenarbeiterinnen“ (Vollmer-Schubert 2014, 177), welche sich „auf einen fortlaufenden eigenen emanzipatorischen Bildungsprozess einlassen“ (ebd.) müssen, denn in der Umsetzung einer offenen und vielfältigen Mädchen\*arbeit sind insbesondere die Fachkräfte mit ihren eigenen Erfahrungen, politischen Standpunkten und Haltungen wichtig (vgl. Pohlkamp 2018). Professionelle in der Mädchen\*arbeit bewegen sich dabei in einem umfassenden Spannungsverhältnis, das aus der Ablehnung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen resultiert und zugleich gesellschaftliche Veränderungen anstrebt. Besonders deutlich ist dies in der Anforderung, einzelnen Mädchen\* und deren mitunter auch geschlechterstereotypen Bedürfnissen in der konkreten Praxis ebenso gerecht zu werden, wie dem Anspruch binäre Geschlechtsrollen zu dekonstruieren. Und da Geschlecht zwar „nach wie vor ein wesentlicher gesellschaftlicher „Platzanweiser““ (Lohner u. Stauber 2016, 60) ist, welcher aber durch weitere gesellschaftliche Zuschreibungen ergänzt und gestützt wird, darf Mädchen\*arbeit sich dem Konzept der Intersektionalität nicht verschließen (vgl. Nordhoff 2014).

### Intersektionalität als Notwendigkeit für Mädchen\*arbeit

Zu einer intersektionalen Perspektive gehört neben der „Loslösung von essentialistischen Gedanken zu (Hetero-)Sexualität und Geschlecht“ (Pohlkamp 2014, 146) auch die Auseinandersetzung „mit anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, Klassismus und Ableism“ (ebd.) sowie das Infragestellen von Normalitäten und das Aufbrechen von Stereotypen (vgl. Lohner u. Stauber 2016). Kagerbauer und Lormes verstehen Intersektionalität „als eine Form der „Kampf-ansage“ (Kagerbauer u. Lormes 2014, 203), die das „Denken im Plural“ (ebd.) institutionalisiert.

siert. Winker und Degele schlagen für intersektionale Betrachtungen einen Mehrebenenansatz vor. Dieser berücksichtigt „sowohl gesellschaftliche Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene) sowie Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) als auch kulturelle Symbole (Repräsentationsebene)“ (Winker u. Degele 2009, 18).

Leitfragen an Arbeitsfelder der Jugendarbeit könnten unter Einbeziehung dieses Mehrebenenansatzes wie folgt lauten: „Welche Identitätskonstruktionen werden in den Einrichtungen und durch das Handeln oder Nicht-Handeln der Fachkräfte ermöglicht oder ausgeschlossen? Welche Symbolischen Repräsentationen werden in den Einrichtungen und durch die Fachkräfte intendiert oder nicht intendiert eingesetzt und reproduziert? Welche Sozialen Strukturen werden in der Einrichtung reproduziert und welche Strukturen werden eingesetzt, um Subjektbildungsprozesse zu unterstützen?“ (Groß 2014, 179).

Die intersektionale Mehrebenenperspektive ermöglicht zum einen den Jugendlichen „sich mit der eigenen Betroffenheit genauso auseinander zu setzen, wie mit den eigenen Privilegien und Ausschlüssen“ (ebd., 181). Sie ermöglicht zum anderen auch den Fachkräften ihre eigene Verstrickung in gesellschaftliche Verhältnisse professionell zu reflektieren und zum Gegenstand konzeptioneller Perspektiven zu machen (vgl. ebd.). Damit ermöglicht Intersektionalität, „einen Willen zum Empowerment der „Anderen““ (Egeland u. Gressgard 2011, 106).

## Empowerment – Selbstbemächtigung aller Mädchen\*

Empowerment bedeutet „Stärkung von Eigenmacht, Autonomie und Selbstverfügung“ (Herrieger 2010, 20) und beschreibt „mutmachende Prozesse der Selbstbemächtigung“ (ebd.), durch welche Menschen aus ausgrenzenden und benachteiligenden Erfahrungen heraus beginnen, sich ihrer Fähigkeiten, Kräfte und sowohl individuellen als auch kollektiven Ressourcen bewusst zu werden und diese für ein selbstbestimmtes Leben zu nutzen (vgl. ebd.). Hierfür sind „Erfahrungen von Selbstwert und aktiver Gestaltungskraft, von Ermutigung und sozialer Anerkennung“ (ebd.) notwendig. Dabei ist es entscheidend, dass der „Eigen-Sinn“ (ebd., 19) der Adressat\*innen\* sowie die Autonomie ihrer Lebenspraxen anerkannt und Erkundungs-, Entdeckungs- und Veränderungsprozesse angestoßen werden (vgl. ebd.). In diesem Sinne ist Empowerment Mädchen\*arbeit schon immer inhärent.

Um selbstermächtigende Handlungsoptionen zu entwickeln, sind unter der Perspektive der Vielfalt verstärkt die Komplexität von Identitätserfahrungen und Mehrfachdiskriminierungen von Mädchen\* ernst- und wahrzunehmen (vgl. Pohlkamp 2014). Wichtig für die Empowerment-Praxis der Vielfalt ist „eine Herangehensweise, die immer wieder auf Dominanzen und Ausschlüsse hinterfragt wird, und Heterogenität und die Dekonstruktion von Herkunft, Geschlecht und weiteren Interdependenzen als ihre Grundlage versteht“ (Arapi 2014, 102). Kurzum: Mädchen\*arbeit braucht ein intersektionales Verständnis von Empowerment!

## Geteilte Erfahrungen als Voraussetzung für Empowerment

Empowerment wird als Prozess verstanden, welcher Vertrauen und Zeit benötigt. ManuEla Ritz beschreibt Empowerment als Raum, der es ermöglicht „andere Menschen mit ähnlichen Schmerz- und Demütigungserfahrungen kennenzulernen, um sich gegebenenfalls gegenseitig stärken und vernetzen zu können“ (Ritz in Amadeu Antonio Stiftung 2016, 17). Hierbei ist es

wichtig, auch den Unterschieden von Mädchen\* diesen Raum zu geben, um deren Facettenreichtum nicht zu negieren (vgl. ebd.).

Dementsprechend können als Rollenvorbilder insbesondere solche Expert\*innen\* fungieren, die mit den Adressat\*innen\* gemeinsame Erfahrungshorizonte teilen. Aber auch andere Fachkräfte, welche nicht dieselben Ausschlüsse und Diskriminierungen erfahren (haben), können „im besten Fall natürlich trotzdem Vertrauenspersonen für die Jugendlichen sein und bleiben“ (Amadeu Antonio Stiftung 2016, 17). Sie können „Empowerment-Räume initiieren und Ressourcen dafür bereitstellen“ (ebd.) sowie an geeigneter Stelle an Expert\*innen\* mit geteilten Erfahrungen verweisen (vgl. ebd.).

## Unsicherheit als Bestandteil pädagogisch-professioneller Haltung

Die „kritisch-dekonstruktive“ (Rein u. Riegel 2016, 79) und „hinterfragende Haltung“ (ebd.) des Intersektionalitätskonzeptes kann auch zu Verunsicherungen führen, weil sie statt einfacher Antworten neue Fragen bringt und bestehende Verhältnisse nicht einfach hinnimmt (vgl. ebd.). Die daraus resultierende Unsicherheit gilt es „als Bestandteil der eigenen pädagogischen Haltung anzuerkennen“ (ebd.).

Die Frage des Umgangs mit Unsicherheit begegnete der Autorin dieses Artikels auch in den Interviews mit Praktikerinnen aus der Mädchen\*arbeit. So beschrieb eine Mädchen\*arbeiterin, dass sie es zwar als Teil ihres Auftrags verstehe, eine Vorbildrolle zu übernehmen aber es für sie als cis-geschlechtliche Person beispielsweise herausfordernd sei, sich in die Perspektive von Trans\*-Personen zu versetzen, da sie sich hier als Außenstehende verstehe. Ihren Umgang mit dieser Unsicherheit findet sie in ihrer Offenheit und dem aufrichtig interessierten Kontakt mit all der Vielfältigkeit, die ihr in ihrer Arbeit begegnet. Mit der o.g. Differenzierung zwischen Empowerment-Vorbild und Empowerment-Raum müssen nicht alle Ausgrenzungserfahrungen selbst erlebt werden, um angemessene Unterstützung zu leisten. In der Praxis – wo nicht an jedem Ort für jeden Fall die passende Expert\*in\* zur Stelle sein kann – haben Fachkräfte, auch wenn sie nicht die direkte Vorbildrolle einnehmen, Handlungsmöglichkeiten. Auch bei sich unterscheidenden Erfahrungshintergründen können sie offene und vielfältige Räume der Mädchen\*arbeit schaffen, in denen Platz ist für mehr als bloß „Mädchen\* sein“ und in welchen sich intersektionale Bezüge inklusive ihrer Vagheit und Suchbewegungen einfinden können. Ungewissheit wird damit zum elementaren Bestandteil einer professionellen intersektionalen Empowerment-Haltung und nicht zu deren Kritik.

## Widersprüche erfordern andauernde und ganzheitliche Reflexionsprozesse

Unsicherheiten und Widersprüche werden also bestehen bleiben und sich auch durch Konzepte wie Intersektionalität und Empowerment nicht in Luft auflösen. Jedoch können beide als ein steter Auftrag zur Selbstreflexion verstanden werden, wobei dies nicht allein für Fachkräfte gilt, sondern ebenso für die Professionen und deren Selbstvertretungen. Es müssen „auf institutioneller Ebene Strukturen, Leitbilder und Personalentscheidungen systematisch kritisch reflektiert werden, um Ausschlüsse zu vermeiden“ (Groß 2014, 178) und einen empowernden Umgang mit Vielfalt zu ermöglichen. Außerdem wird deutlich, dass einerseits ein wichtiges Ergebnis dieser Reflexionsprozesse die Erkenntnis sein kann, in bestimmten Situationen und

soweit dies ermöglicht werden kann, an Expert\*innen\* abzugeben. Darin wäre kein Nachweis für mangelndes Interesse zu suchen, sondern vielmehr für ein sensibilisiertes Wahrnehmen ganzheitlicher Umstände. Andererseits können offene Empowerment- und Bildungsräume genutzt werden, um Platz zu schaffen für Unsicheres, Widersprüchliches und Unfertiges, wodurch Mädchen\* auch von Personen, die nicht denselben Weg bereits gegangen sind, zu eigenen Suchstrategien ermuntert werden können.

## Literatur:

Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) (2016): „Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen...“ Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen. Online unter: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/empowerment-internet.pdf> [14.06.2019].

Arapi, Güler (2014): Empowerment in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen of Color. In: Kauffenstein, Evelyn/ Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg.): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel, S. 87 - 105.

Egeland, Cathrine/ Gressgard, Randi (2011): The Will to Empower: Die Komplexität der »Anderen« managen. In: Castro Varela, María do Mar/ Dhawan, Nikita (Hrsg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Berlin, S. 99 - 117.

Groß, Melanie (2014): Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In: von Langsdorff, Nicole (Hrsg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Opladen, S. 170 - 183.

Herriger, Norbert (2010): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart.

Kagerbauer, Linda/ Bergold-Caldwell, Denise (2017): „Ain't I a woman?!“ - Parteilichkeit auf dem Prüfstand. In: Betrifft Mädchen. 30. Jg. H. 3. Weinheim, S. 110 - 114.

Kagerbauer, Linda/ Lormes, Nicole (2014): Relevanzen intersektionaler, feministischer konfliktorientierter Mädchenarbeit und Mädchenpolitik. Spannungsfelder, Anschlussstellen und Verdeckungen intersektionaler Differenzkategorien im Kontext neoliberaler Diskursstrategien. In: von Langsdorff, Nicole (Hrsg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Opladen, S. 184 - 210.

Lohner, Eva Maria/ Stauber, Barbara (2016): Mädchenarbeit und die Herausforderungen der neueren gendertheoretischen Debatten. In: Zipperle, Mirjana et al. (Hrsg.): Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 55 - 66.

Nordhoff, Karina (2014): Spannungsfelder heteronormativitätskritischer Mädchenarbeit. In: Kauffenstein, Evelyn/ Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg.): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel, S. 129 - 144.

Pohlkamp, Ines (2014): Queer-feministische Mädchenarbeit als normativitätskritische Pädagogik. In: Kauffenstein, Evelyn/ Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg.): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel, S. 145 - 168.

Pohlkamp, Ines (2018): Sich neu orientieren. Anmerkungen zur Anerkennung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. In: *Betrifft Mädchen*. 32. Jg. H. 2. Weinheim, S. 59 - 63.

Rein, Angela/ Riegel, Christine (2016): Heterogenität, Diversität, Intersektionalität: Probleme der Vermittlung und Perspektiven der Kritik. In: Zipperle, Mirjana et al. (Hrsg.): *Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. Wiesbaden, S. 67 - 84.

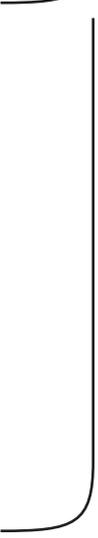
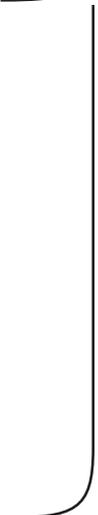
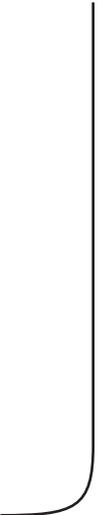
Vollmer-Schubert, Brigitte (2014): Identitätsbildung als Aufgabe und Auftrag in der Mädchenarbeit. In: Kauffenstein, Evelyn/ Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg.): *Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders?* Weinheim und Basel, S. 177 - 190.

Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld.

Lisa Reifert (BA Soziale Arbeit) studierte zum Zeitpunkt der Artikelverfassung Bildungswissenschaft an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und schrieb ihre Masterarbeit zum Thema „Vielfalt und Empowerment – Aktuelle Herausforderungen in der Mädchen\*arbeit“, woraus sie für diesen Artikel Ausschnitte zusammengefasst hat.

Die Erstveröffentlichung des Artikels erfolgte in der Zeitschrift *Betrifft Mädchen* 4/2019 mit dem Titel „Standorte der Mädchen\*arbeit – Erfahrungen – Konzepte – Pädagogik“.

Reifert, Lisa (2019): *Wi(e)der Widersprüche. Ambivalente Anforderungen an Fachkräfte der Mädchen\*arbeit durch Vielfalt und Diversität*. In: *Betrifft Mädchen*. 32. Jg. H. 4. Weinheim. S. 148 - 151.



## 7. Männergesundheit und Sexualität – ein Blick auf den aktuellen Männergesundheitsbericht zur Sexualität von Männern

Heinz-Jürgen Voß & Bettina Staudenmeyer

Im Jahr 2017 ist der *Dritte deutsche Männergesundheitsbericht – Sexualität von Männern (MGB)* erschienen, der in Zusammenarbeit der Stiftung Männergesundheit und des Instituts für Angewandte Sexualwissenschaft der Hochschule Merseburg herausgegeben wurde. Als erster Bericht zur Männergesundheit mit Schwerpunkt auf Sexualität im deutschsprachigen Raum eröffnet er vielfältige Zugänge zum Themenfeld. Im Folgenden werden einige zentrale Ergebnisse vorgestellt. Angeschlossen werden sie an eine gesellschaftliche Reflexion, in der der Frage nachgegangen wird, wie sich das Bild „des Mannes“ geschichtlich herausgebildet hat und welche Anforderungen an Männer bis heute damit verbunden sind. Daran anschließend wird bei einem Blick auf den aktuellen Bericht ersichtlich, wie sich die Bilder von Männlichkeiten gesellschaftlich pluralisieren und neue Anforderungen an Männer stellen, die diese meistern können. Abschließend wird, da oft vernachlässigt, ein ausführlicherer Blick auf das Thema reproduktive Selbstbestimmung (Verhütung und Kinderwunsch) von Männern geworfen.

### Zur Konstituierung des gesellschaftlichen Männerbildes

Die Aufmerksamkeit der bürgerlichen Wissenschaft um 1800 galt der *„unbezwingbaren Sexualität des Mannes. Der Mann wurde auf einen ewigen Kampf mit seinen inneren Dämonen verpflichtet, die Wildheit musste ständig neu besiegt werden. Selbstbeherrschung war Defektkorrektur.“* (Kucklick 2008: 125)

Aufgekommen ist die Vorstellung von „dem Mann“ im Singular mit der modernen bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Als es darum ging, ob auch Frauen, Jüd\_innen, Menschen aus dem Proletariat und die Kolonialiserten Menschenrechte erhalten sollten, blieb eine Personengruppe unbenannt, für die diese Rechte nicht in Frage stand. Es waren die weißen und bürgerlichen europäischen Männer. Ihre privilegierte Position in der Gesellschaft, ihre öffentliche Präsenz, ihre Werte präg(t)en in besonderem Maße die modernen Gesellschaften und füll(t)en – gerade in Abgrenzung gegenüber anderen Menschen – die Vorstellung davon, was denn „der Mann“ sei. Von daher ist es bedeutsam, zunächst diese Abgrenzungen zu thematisieren. Sie lassen sich ab dem späten 15. Jahrhundert zeigen. Mit dem von Europa ausgehenden Kapitalismus, der erst über die Kolonialisierung der übrigen Welt möglich wurde,[1] ist auch die Differenzierung der Menschen in Gruppen verbunden. Zentral ist die rassistische Unterteilung: So führte die Reconquista – die gewaltsame Durchsetzung des Christentums in Spanien durch die Beseitigung des letzten Kalifats – im Jahr 1492 zur Entrechtung und Vertreibung bzw. zur Zwangsbekehrung der Muslim\_innen und Jüd\_innen durch die Christ\_innen. Den so durch Gewalt gewonnenen „Neu-Christ\_innen“ vertraute die christliche Obrigkeit im Folgenden aber nicht, sondern suchte sie von wichtigen Positionen auszuschließen. Wie aber „Neu-“ und „Alt-Christ\_innen“ erkennen und unterscheiden? Hier taucht der Begriff „Rasse“ auf und wird nach und nach inhaltlich gefüllt und als Herrschaftsverhältnis etabliert. (Vgl. ausführlich Çetin 2012: 28ff.) Auch bei

der Kolonialisierung der übrigen Welt durch Europa ist „Rasse“ zentral. Mit rassistischen Unterscheidungen wurde gerechtfertigt, dass einige Menschen als Arbeitskräfte ausgebeutet und sogar versklavt werden dürften, während andere von ihrer Arbeit profitierten – die Auswirkungen des Kolonialismus, auch mit intensiver und schon früher (Anfang des 16. Jahrhunderts) Beteiligung des deutschsprachigen Raums, machen eindrücklich Martha Mamozai im Band „Schwarze Frau, weiße Herrin“ (Mamozai 2989 [1982]) und May Opitz (Ayim) in „Farbe bekennen“ (hg. von Oguntoye et al. 1997 [1986]) deutlich.

*„Die Menschen der kolonisierten Regionen wurden als ‚wild‘ und ‚barbarisch‘ beschrieben und hierbei insbesondere Geschlechter- und Sexualitätsstereotype konstruiert. Zugeschrieben wurde ihnen von der kolonialen Wissenschaftsliteratur eine geringere Ausprägung binärer Geschlechterdifferenzen, eine größere ‚Verweiblichung‘ insbesondere der Männer des Orients (aber auch der männlichen Juden in Europa) und ein größerer Hang zu gleichgeschlechtlichen sexuellen Kontakten. In anderem Kontext wurde ihnen von der kolonialen Literatur hingegen ‚Aggressivität‘, ‚Promiskuität‘ und ‚Hypermaskulinität‘ konstruiert, Schwarze Männer wurden von den Weißen als potenzielle Vergewaltiger und Bedrohung für weiße Frauen stilisiert.“ (Voß/Wolter 2013: 91)*

Aber auch in Europa wurden Menschen in Manufakturen gezwungen. Hier ging es also nicht um Kolonialismus, aber es zeigt sich, dass es auch in Europa zunächst keineswegs um die Anwerbung „freier Lohnarbeitender“, sondern wurden Menschen in diese Arbeitsstätten verschleppt. Der Sozialhistoriker Jürgen Kuczynski beschreibt:

*„Viele Manufakturen wurden der Zweckmäßigkeit halber gleich als Strafanstalten bevölkert und vor allem mit arretierten und zu Zwangsarbeit verurteilten Bettlern und Bettlerinnen aufgebaut. [...] Im Zuchthaus mußten Irre, Bettler, Schwachsinnige, Diebe, Ehebrecher, Kindesmörderinnen, erziehungsbedürftige Kinder und widerspenstige Dienstboten gemeinsam für die Unternehmer Wolle spinnen, Seide haspeln sowie Färbholz raspeln und schaben.“ (Kuczynski 1963: 22f)*

Auch die Armenhäuser waren ähnliche Zwanganstalten. Dass bestimmte Menschen – schließlich die Arbeiterklasse – arbeiten sollten, während andere davon profitierten, erfolgte insbesondere durch Zuschreibungen „natürlicher“ Merkmale. Diese Menschen seien nicht fähig zu den privilegierten, den Führungsaufgaben in der Gesellschaft. Gleichzeitig wird die Verwobenheit von Rassismus und Klassenverhältnissen deutlich.

Aber selbst den privilegierten weißen bürgerlichen europäischen Frauen, die ansonsten z.B. bei der kolonialisatorischen Ausbeutung und Unterdrückung den privilegierten Männern in nichts nachstanden (vgl. Mamozai 1989 [1982]; Mamozai 2000 [1990]), wurde in zunehmenden Maß der Zugang zu wichtigen gesellschaftlichen Positionen verwehrt. So wurden sie etwa von den sich um 1800 herausbildenden modernen Wissenschaften vollständig ausgeschlossen. In den wissenschaftlichen Disziplinen wurde, ebenfalls auf Basis biologisch-medizinischer Argumentationen der „Natürlichkeit“, Frauen Inferiorität attestiert und auf dieser Basis ihre zurückgesetzte Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft begründet.

Erst mit der bürgerlichen Gesellschaft bildeten sich „mit den veränderten Produktionsbedingungen wirtschaftliche und ideologische Strukturen, die nichterwerbstätige Frauen in die ökonomische und emotionale Abhängigkeit von Männern drängten. Mit der Trennung in Privatsphäre und außerhäusliche Produktion kam der – von der beruflichen und politischen Lebenswelt ausgeschlossenen – Bürgersfrau die Rolle der treusorgenden Gattin, Hausfrau und Mutter zu. Diese Entmachtung wurde verklärt und idealisiert, wobei im 18. Jahrhundert die Mehrzahl der deutschen Frauen dem neuen Frauenideal nicht entsprechen konnte, weil sie in Manufakturen und Fabriken Schwerstarbeit leistete.“ (Opitz [Ayim] 1997 [1986]: 25)

Die weißen bürgerlichen europäischen Männer bleiben bei den Ausschlüssen „der Anderen“ die Ungenannten. Gleichzeitig ist zunächst noch kein Ideal „des Mannes“ geronnen, in dem bestimmte Merkmale katalogisiert und als „Norm“ festgeschrieben wären. Das geschieht mit der im 19. Jahrhundert aufkommenden Militärstatistik. Michel Foucault beschreibt eindrucksvoll, wie Bevölkerungspolitiken moderne Staaten und Regierungsweisen insbesondere seit dem 19. Jahrhundert ausmach(t)en. In den nationalen Politiken galt es zunehmend als wichtig, eine große und reproduktive Bevölkerung (mit bestimmten Merkmalen) [2] zu haben. Sie galt als Ausdruck der Stärke des Staates und auch seiner militärischen Leistungsfähigkeit. Zur Wehrpflicht, die zunächst in Frankreich eingeführt und dann in zahlreichen europäischen Staaten durchgesetzt wurde, sollte die gesamte männliche Bevölkerung herangezogen werden. Gleichzeitig sollte die Gesundheit der Rekruten geprüft werden. So wurden einerseits demographische Erhebungen nötig, damit auch kein Mann dem Militär entging (gerade wenn er arm war), andererseits wurden bei der medizinischen Untersuchung – der Musterung – statistische Daten zu physischen Merkmalen und dem Gesundheitszustand erhoben. Und das Militär etablierte sich – in Abgrenzung zum Weiblichen – als der männliche Ort schlechthin. Selbstverständlich kamen auch hier zunehmend Möglichkeiten auf, mit denen privilegierte Bürgerliche ihre Kinder vom Wehrdienst befreien konnten, etwa indem sie einen „Ersatz“ schickten (einkauften) bzw. teilweise bereits bei der Geburt eine „Versicherung“ abschließen konnten, die das Kind vom Wehrdienst befreite. Für eine bürgerliche Mittelschicht [3] stellte das Militär hingegen angesehene (Führungs-)Positionen bereit (vgl. ausführlich Hartmann 2011).

Die Idealvorstellung davon, was ein Mann sein könnte, die sich in den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaft lediglich aus Zuschreibungen von Privilegien speiste und ggf. mit künstlerischen Körperproportionen in Verbindung stand (vgl. Peters 2010), wurde durch die Vermessung der Bevölkerung zur kategorisierenden und klassifikatorischen Norm, mit Ansprüchen an physische, physiologische und charakterliche Merkmale. „Norm“ bedeutet dabei (oft) den Mittelwert bezogen auf das jeweils untersuchte Merkmal, wobei von diesbezüglich individuellen Unterschieden abgesehen wird. Ebenso außerhalb des Blicks bleiben andere Kennzeichen, die nicht in den medizinischen Untersuchungen erhoben werden.

„Der Mann“ als Resultat der Disziplinierung und Normalisierung bleibt dabei weiterhin mit rassistischen und sexistischen Stereotypen verbunden. Weiß, bürgerlich und europäisch ist er „zivilisiert“ – wobei auch für ihn ein bürgerlicher Lernprozess als notwendig gesehen wird, die eigene „männliche Triebhaftigkeit“ im Zaum zu halten, wie sie auch in Bezug auf die Bürgerlichen bei der Jugend problematisiert wird (vgl. Kucklick 2008). Als prinzipiell „triebhaft“ oder „wild“ gelten den Privilegierten dagegen die Männer in den europäischen Fabriken und Bergwerken und insbesondere die kolonialisierten Männer, die als „abweichend“ und „anders“

dargestellt, aber gleichzeitig als erotisch und unwiderstehlich imaginiert werden (vgl. Petzen 2011 [2005]). Bei aller aktuellen Pluralisierung der „Männlichkeiten“ scheint die rassistische Zuschreibung aufrecht erhalten und weiter befestigt zu werden; die „Männlichkeiten“ funktionieren gerade über „das Andere“, was mit Zuschreibungen wie „unzivilisiert“ und „patriarchal“ belegt und als Ziel europäischer (militärischer) Interventionen konstruiert wird.

## Neue Männer: Pluralisierungen in Männlichkeiten unter Jugendlichen

Das klassische Männlichkeitsbild der europäischen Moderne ist noch immer bedeutsam, weil es auch heute die Anforderungen und Gelingensbedingungen für junge Männer weiter prägt. Jugendliche sehen sich mit den Anforderungen an „Männlichkeit“ konfrontiert – und verhalten sich dazu. Diese Anforderungen werden im *Gender Role Strain Paradigma* formuliert, deren Vertreter\_innen darauf fokussieren, dass die traditionellen Geschlechterrollen bis heute wirken. So seien männliche Jugendliche herausgefordert, sich „über ihre Abgrenzung und Dominanz gegenüber ‚Nicht-Männern‘ behaupten und beweisen zu müssen“ (Döring 2017: S. 41). Aggressivität könne mit der Durchsetzung verbunden sein und stelle ein Gesundheitsrisiko dar. Ein ebenfalls auf einer solchen traditionellen Sicht basierendes Paradigma – das *Psychology Positive-Masculinity Paradigm* – hebt eher förderliche Faktoren hervor, die mit dem klassischen Männlichkeitsbild verbunden seien. Etwa „Mut“ und „Autonomie“ könnten auch für gesundheitsförderliches Verhalten nutzbar gemacht werden (ebd.).

Eine andere Perspektive betont hingegen gesellschaftliche Wandlungen, die zu einer Pluralisierung von Männlichkeiten führten. Zuvor „als ‚weich‘, ‚weiblich‘ oder ‚schwul‘ abgelehnte Eigenschaften und Verhaltensweisen (z. B. Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit in der Kindererziehung, Partnerschaftlichkeit in der heterosexuellen Paarbeziehung, Intimität in Männerfreundschaften)“ würden demnach heute „zunehmend als normal angesehen“ werden (Döring 2017: 42). Auf dieser Basis etablierte sich ein Set von Möglichkeiten für Männer, ihre eigene Männlichkeit zu entwickeln.

Mit dieser Entwicklung seien auch Auswirkungen auf das Gesundheitsverhalten verbunden. Während Männer nach der klassischen Sicht „stark“ und „leistungsorientiert“ sein sollten, ihre Schönheit hingegen in den Hintergrund trat (mit Änderungen seit den 1960er Jahren), woraus sich entsprechende gesundheitliche Wirkungen von leistungsorientierten Stress ergeben, so seien heute auch klassischerweise als „weiblich“ zugeschriebene gesundheitliche Auswirkungen bei (jungen) Männern zu finden. Männlichkeitsvorstellungen, die gepflegtes, schlankes und athletisches Aussehen bei Männern beinhalteten, seien mit den entsprechenden positiven Maßnahmen der Gesunderhaltung, aber auch mit den zuzuordnenden negativen Auswirkungen, wie z. B. „Magersucht“, Depressionen und ähnlichen Erkrankungen, verbunden, die in den Jahrzehnten zuvor vornehmlich bei Mädchen zu finden waren. (Vgl. zu dem Komplex: Döring 2017.)

Finden sich diese Beschreibungen für neue, sich pluralisierende Männlichkeitsideale insbesondere in der aktuelleren Literatur seit den 2000er Jahren, so gibt es Ansätze für „Schönheitsbewusstsein“ und die Orientierung an als „weiblich“ zugeschriebenen Eigenschaften intensiv bereits seit den 1960er Jahren – insbesondere in Jugendkulturen. Dirck Linck (2016) beschreibt rückblickend für die 1960er Jahre: „Der Popkörper trug die Spuren transgestischer

und transvestitischer Anstrengungen. Seine Botschaften wiesen ihn als Element von sozialen und kulturellen Innovationsschüben aus, in deren raschem Gang konventionelle Geschlechterrollenbilder und Geschlechtsidentitäten überprüft und kritisiert wurden.“ (Linck 2016: 77) Diese „Geschlechterverwischung“ gilt es dabei als zeitlich und gesellschaftlich eingebunden zu betrachten. Einerseits im Kontext der „Sexuellen Revolution“, andererseits vor dem Hintergrund der mit militärischen Interventionen verbundenen „Entwertungen“ und „Problematisierungen“ klassischer Männerbilder. Linck:

*„Der heldenhafte Körper geriet nicht zufällig in den Blick; er war den Jugendlichen extrem präsent als massenmedial zirkulierender Körper, der in Vietnam tötete und aus Vietnam als fetischisierter Leichnam zurückkehrte. Als vollkommener Ehemann. Er war Teil der inneren Codierungen der Jugendlichen, deren Widersprüchlichkeit neue Identifikationen hervortrieb. Wer jetzt noch auf der Suche nach Identität war, orientierte sich an ‚Weiblichkeit‘ und verweigerte den Kriegsdienst.“* (Linck 2016: 79)

Waren es in den 1960er Jahren auch Einflüsse von Rebellion, die zur Öffnung von Männlichkeitsbildern beitrugen, so sind für die heutige Situation gerade auch institutionelle Bedingungen bedeutsam: Verbunden mit einer stärkeren Dienstleistungsorientierung der Wirtschaft und einem seit den 1960er Jahren zunächst deutlich steigenden Arbeitskräftebedarf – und dadurch beförderter Erwerbsneigung von Frauen –, waren Männer in größerem Maße auch im Arbeitsleben mit Frauen konfrontiert; im Privatleben ergaben sich Notwendigkeiten, häusliche und familiäre Tätigkeiten stärker zwischen den Geschlechtern zu verteilen. Als institutionelle Bedingungen sind darüber hinaus die mittlerweile weit vorangeschrittenen Entkriminalisierungen und sich daran anschließenden Antidiskriminierungsregelungen in Bezug auf als vormals „pervers“ zugeschriebene geschlechtliche Identitäten und sexuelle Orientierungen zu betrachten. Unter dem Stichwort „Neosexualitäten“ fasst Volkmar Sigusch (2005) diesen Entwicklungsprozess, der in Bezug auf Homosexualität weitgehend umgesetzt ist und sich im Hinblick auf Transsexualität/Transgender aktuell vollzieht.

Mit den Veränderungen zeigt sich auch eine größere Offenheit hinsichtlich der sexuellen Orientierung von Jugendlichen. So ergaben etwa die YouGov-Studien in Großbritannien und den USA im Jahr 2015, dass sich in Großbritannien 54 % der befragten jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 24 Jahren als nicht „ausschließlich heterosexuell“ begreifen, in den USA waren es 36 % der befragten 18- bis 29-Jährigen (YouGov 2015a; YouGov 2015b). In Deutschland ermittelte Konrad Weller in seiner Studie zur „Jugendsexualität in Ostdeutschland“, Ergebnisse, die in eine ähnliche Richtung weisen. Von den befragten 15- bis 19-jährigen jungen Menschen gaben 58 % der Mädchen und 85 % der Jungen an, ausschließlich „auf das andere Geschlecht“ zu stehen, 24 % der Mädchen und 10 % der Jungen gaben an, intime Kontakte mit einem gleichgeschlechtlichen Partner gehabt zu haben.

Der *Dritte deutsche Männergesundheitsbericht – Sexualität von Männern (MGB)* trägt diesen Entwicklungen Rechnung. Er thematisiert einerseits Fragen von Normierungen im Hinblick auf Männlichkeiten, stellt andererseits die zunehmende Sichtbarkeit von vielfältigen Männlichkeiten heraus – das jeweils als Gesamtschau der aktuellen Fachliteratur. Normierungen in Bezug auf Männlichkeit zeigen sich bspw. nach wie vor bezogen auf die Berufswahl, die spezifische Konsequenzen in Bezug auf Gesundheit und Erkrankungen nach sich zieht. Auch im

durchschnittlich geringeren gesundheitlichen Vorsorgeverhalten von Männern gegenüber Frauen zeigt sich nach wie vor der Einfluss der klassischen Geschlechternormen. Der Heterogenität von Männlichkeiten wird hingegen insofern im MGB Rechnung getragen, als homosexuelle Erfahrungen zunehmend von einer größeren Zahl der Männer geteilt werden und Beratungs- und institutionelle Kontexte der Situation Rechnung tragen, dass auch Transgender-Männer und Männer mit intergeschlechtlicher Konstitution in ihrer Geschlechtlichkeit wahrgenommen werden. Der bisher geläufige Kurzschluss, dass, wenn man von Männern spricht, es unnötig werden könnte, die Gynäkologie als medizinische Fachdisziplin einzubeziehen, ist mittlerweile obsolet. Vielmehr kommt es auch hier zunehmend auf die individuellen Bedarfe der Männer an – erscheint es auch hier erforderlich, zu einer individualisierten Medizin überzugehen.

## Heterogenität von Männlichkeiten im Männergesundheitsbericht

Den geschlechtlichen und sexuellen Pluralisierungen im Hinblick auf Männlichkeiten wendet sich im Sinne einer theoretischen Grundlegung der Beitrag von Nicola Döring im MGB zu, in dem sie die sich wandelnden Anforderungen an Männer thematisiert. Daran schließen Beiträge an, die sich in besonderem Maße solchen Männlichkeiten zuwenden, die bislang in der wissenschaftlichen Literatur und der Männergesundheitsberichterstattung vernachlässigt wurden. So werden im Hinblick auf in der Jugend und insbesondere der Adoleszenz zu meisternde Entwicklungsaufgaben von Stefan Timmermanns und, in pädagogischer Hinsicht, von Thomas Viola Rieske und Bernard Könnecke gerade die Anforderungen und Diskriminierungen thematisiert, mit denen sich nicht-heterosexuell identifizierende sowie trans\*/transgender männliche Jugendliche konfrontiert sehen. Timmermanns fokussiert dabei entlang aktueller Studien insbesondere auf nicht-heterosexuelle Jugendliche, die im Kontext der herrschenden Männlichkeitsnormen mit Ausschlüssen und Diskriminierungen konfrontiert sind. Bei aller Pluralisierung von Männlichkeiten plädiert Timmermanns dafür, die Wirksamkeit der gesellschaftlichen Geschlechternorm für die männliche Identitätsbildung bei heutigen Jugendlichen nicht zu unterschätzen. Mit Blick auf die Bedeutung von Peergroups hält er fest:

*„Männliche Peergroups zeichnen sich durch eine hohe Wettbewerbsorientierung sowie durch ein ständiges Bedürfnis zur Abgrenzung von Weiblichkeit, Weichheit oder Homosexualität aus. [...] Für die Mitglieder ist es wichtig, sich als sexuell kompetent und erfahren darzustellen: Auf diese Weise eignen sie sich die heterosexuelle Ordnung ihrer Umwelt an. Dies führt zu stärkeren Repressionen gegen homosexuelle Altersgenossen in der Peergroup als in anderen sozialen Zusammenhängen.“ (Timmermanns 2017)*

Forderungen stellt Timmermanns gerade an eine unterstützende Jungenarbeit, die die Jugendlichen in ihrer Identitätsfindung begleitet, auch im Hinblick auf nicht-traditionelle Männlichkeitsentwürfe. Politische Entscheidungsträger\_innen seien gefragt, Diskriminierungen abzubauen und emanzipatorische Bildungsprozesse zu initiieren. Wie eine solche unterstützende Jungenarbeit aussehen kann, erläutern Rieske & Könnecke im Band und stellen sozial- und erziehungswissenschaftliche Erkenntnisse vor.

Besonders herausgestellt werden soll hier, dass im Hinblick auf sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität im MGB mehrere Themenfelder erstmals umfassend und andere in be-

sonderem Maße innovativ behandelt werden. Das gilt etwa für Asexualität, für die Situation von Trans\*-Männlichkeiten, aber auch für Männer mit intergeschlechtlicher Konstitution. Harald Stumpe geht in seinem Beitrag zur sexuellen Orientierung von der Situation bisexueller Männer und ihren sexuellen Erfahrungsräumen und Diskriminierungserfahrungen aus, um sich erst anschließend den „Monosexualitäten“ Heterosexualität und Homosexualität zuzuwenden. Bisexualität als eigenständige sexuelle Orientierung wird in der Fachliteratur selten fokussiert. Bisexualität wird im MGB sehr ernst genommen und es wird den spezifischen Erfahrungen bisexueller Männer – auch hinsichtlich Ausgrenzungen – in der heterosexuell dominierten Gesellschaft und in der homosexuellen Subkultur Rechnung getragen.

Talke Flörcken leistet in dem Bericht erstmals in einem Männergesundheitsbericht eine Zusammenschau der – noch mageren – wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Situation sich als asexuell identifizierender Männer. Herausgearbeitet werden hierbei Definitionen von Selbstorganisationen hinsichtlich Asexualität, deutlich wird aber auch, dass Asexualität hier insbesondere bedeutet, dass die jeweiligen Personen kein Bedürfnis nach partnerschaftlicher bzw. zwischenmenschlicher Sexualität haben, aber zum Beispiel Autosexualität oder partnerschaftliche Beziehungen – ohne Sex – leben, individuell unterschiedlich. Im Kontext der Asexualität erweisen sich auch Erwartungen an Männlichkeiten als besonders augenfällig: Eine Männern zugeschriebene besondere „Triebhaftigkeit“ und „sexuelle Aktivität“ kann für die sich als asexuell wahrnehmenden Männer in einem besonderen Maße belastend sein.

Schließlich stellen Arn Sauer & Annette Güldenring in ihrem Beitrag den tatsächlich desaströs schlechten Zustand der Gesundheitsversorgung für Trans\*-Männer, aber auch für Trans\*-Frauen dar, – letztere haben in der Regel eine männliche Sozialisation erfahren, die ihrer geschlechtlichen Selbstdefinition widerspricht. Arn Sauer und Annette Güldenring schöpfen hierbei aus ihren eigenen Studien und Fachartikeln hinsichtlich der Situation und der Diskriminierungserfahrungen von Trans\*-Personen und stellen den aktuellen internationalen Forschungsstand vor. Vor dem Hintergrund zweigeschlechtlicher Stereotype in der Gesellschaft bestehen, so Sauer & Güldenring, besondere Herausforderungen für Trans\*-Personen, die oft mit Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in der Gesellschaft verbunden sind. Das medizinische System trage in vielen Fällen ebenfalls zu Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen bei und stelle bisher keinen oder nur einen unzureichenden unterstützenden Rahmen für Trans\*-Personen dar. Davon ausgehend wenden sich Sauer & Güldenring Fragen zu, die spezifisch mit Fragen der Gesundheit und Gesundheitsförderung verbunden sind und unterbreiten der Medizin und der Politik Handlungsempfehlungen. Besonders eklatant treten in den folgenden Feststellungen die Mängel der bisherigen Versorgungslandschaft zu Tage:

*„Es mangelt allgemein an einer unabhängigen Meta-Studie zum gesundheitlichen Befinden und den (Behandlungs-)Wünschen von Trans\* in Deutschland. Es gibt speziell zu Trans\*-Männern keine quantitative deutsche Gesundheitsstudie. [...]*

*Psychisches Leiden von Trans\*-Männern, z.B. nach Gewalterfahrungen und Traumatisierungen, werden laut deren Erfahrungsberichten von medizinischem Fachpersonal oft reduziert auf den Transitionsprozess bzw. Transitionswunsch oder auf das Leiden, nicht geschlechtlich „konform“ zu sein. Ein Verständnis dafür, dass Trans\*-Männer unabhängig von ihrem Trans\*-Sein an psychischen Belastungen leiden, besteht oft nicht.“ (Sauer & Güldenring 2017)*

Medizinisch und gesellschaftspolitisch ergeben sich damit Handlungsbedarfe – der MGB schafft die Möglichkeit, dass hier nachhaltig Sensibilität entstehen kann. Für konkrete gesellschaftspolitische und medizinische Änderungen kann zudem international gelernt werden, da zahlreiche Staaten mittlerweile Regelungen eingeführt haben, die der geschlechtlichen Selbstbestimmung Rechnung tragen:

*„Im Augenblick überarbeiten Norwegen, Schweden und Finnland ihre Vorschriften der gesetzlichen Anerkennung von Geschlechtsidentität hin zur Anerkennung geschlechtlicher Selbstbestimmung, um den europäischen Beispielen von Dänemark, Malta und Irland sowie dem weltweiten Vorreiter Argentinien zu folgen [32; S. 14-15]. Diese Länder verlangen keine psychiatrischen Diagnosen oder zwingende therapeutische Maßnahmen mehr für die rechtliche Geschlechtsangleichung.“ (Sauer & Güldenring 2017)*

In vielen Beiträgen des MGBs wird auf Intersektionalität – im Sinne von Mehrfachdiskriminierung –, verwiesen, so auch im Beitrag von Güldenring & Sauer. Deutlicher ausgeführt wird die Bedeutung einer intersektionalen Perspektive bei Hashemi, Linke & Voß in Bezug auf Migrationserfahrung, Klasse und Gesundheit. Der Beitrag verbindet die spezifische Situation, denen Gast- und Vertragsarbeiter\_innen in der BRD und der DDR unterlagen und die mit diesem Status verbundenen gesundheitlichen Auswirkungen ausgeführt, auch hinsichtlich der Sexualität. Ergeben sich bei älteren Migrant\_innen in besonderer Weise gesundheitliche Belastungen, die etwa durch langjährige besonders schwere Arbeit, oft in Doppelschicht, erreicht oder begünstigt wurden, so wirkt sich auf die Jugendlichen aus, dass sie durch rassistische und sozioökonomische Abgrenzungen in besonders hohem Maße in finanziell schlecht gestellten, prekarierten sozioökonomischen Schichten aufwachsen und ihnen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Aufstiegs über Bildung weitgehend versperrt sind.

Neben der Auswirkung des sozioökonomischen und rassifizierten gesellschaftlichen Position auf die Gesundheit und sexuelle Gesundheit, die Hashemi, Linke & Voß entlang der Studien des Robert-Koch-Instituts und der Ergebnisse zur sexuellen Bildung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) vorstellen, zeigen sie auf, wie sich gesellschaftliche Stereotype des vermeintlich besonders promiskuen und homophoben migrantischen respektive muslimischen männlichen Jugendlichen auf die geschlechtlichen und sexuellen Möglichkeiten der von den Zuschreibungen betroffenen Jugendlichen auswirken. Ihnen werden Möglichkeiten genommen, ihre Männlichkeit heterogen und individuell zu entwickeln und zu präsentieren. Die Situation von Jugendlichen und jungen Männern mit Fluchterfahrung wird von Hashemi, Linke & Voß besonders gewürdigt.

Die Heterogenität von Männlichkeiten zeigt sich auch als Entwicklungsprozess im Lebenslauf – hierauf wird im MGB ein weiterer Schwerpunkt gelegt. Geschlechtlichkeit und Sexualität werden dort über den gesamten Lebenslauf im Hinblick auf die vielseitigen Facetten sexueller Gesundheit dargestellt – für Jungen, männliche Jugendliche, junge Männer, Männer im mittleren Lebensalter, alte Männer. Der Situation behinderter Männer wird dabei Rechnung getragen. Für alle Lebensphasen wird deutlich, dass für die Gewährung einer sexuellen Gesundheit mehr Kommunikation über das Thema Sexualität erforderlich ist. Dies betrifft die Forschung, Lehre und Ausbildung von Fachkräften, die Angebote des Gesundheitssystems sowie den Bereich der

Bildung, Aufklärung und Beratung. Konkret ergeben sich lebensphasenbezogen die folgenden Ableitungen:

- Für *Jungen bis zur Pubertät* spielen vor allem die körperliche und psychosexuelle Entwicklung, ein bewusster Umgang mit dem eigenen Körper, die Bewältigung sozialer Entwicklungsaufgaben, die Aneignung von Sexualwissen, Fragen der männlichen Geschlechterrolle und der sexuellen Identität sowie das Recht auf sexuelle Selbstbestimmtheit und der Schutz vor sexueller Gewalt eine Rolle.

Bezogen auf diese Themen mangelt es neben einzelnen leuchtturmartigen Projekte im Bereich Sexuelle Bildung/Sexualpädagogik und gendersensible Pädagogik, massiv an Praxisprojekten und informativen Ansätzen für eine explizit jungenbezogene Förderung der sexuellen Gesundheit. Es wird empfohlen, zunächst eine aktualisierte wissenschaftliche Basis zu schaffen, um in einem zweiten Schritt neue Aufklärungsmedien zu gestalten und Ansatzpunkte für die Eltern- und Familienbildung sowie die Aus- und Weiterbildung von Fachkräften in Kindergärten und Schulen zu entwickeln.

- Für die sozialpädagogische Arbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen wird angeraten, die vorherrschenden Männlichkeitsnormen kritisch zu reflektieren, vor allem dann, wenn die Entwicklung einer lustvollen, partnerschaftlichen und befriedigenden Sexualität durch diese Normen behindert wird. Weitere Ziele sind eine Öffnung hinsichtlich geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, die Vermittlung von sprachlichen Kompetenzen und Wissen über den eigenen Körper über das Thema der Fortpflanzung hinaus sowie die Beschäftigung mit den eigenen Grenzen und den Grenzen anderer. Vielseitige Rollenvorbilder fördern die Identitätsentwicklung und das Selbstbewusstsein sowohl hetero- als auch homosexueller Jungen und Männer, was noch eine Aufgabe für die Bereiche Bildung, Gesundheit und Soziales darstellt.

- Die Sexualität im mittleren Lebensalter wird in der öffentlichen Diskussion am ehesten reflektiert. Die größte Sexualaktivität erfolgt in dieser Lebensphase bei Männern in fester und emotional stabiler Partnerbeziehung. Dennoch sollte die Wissenschaft und Forschung dem Mann „in der Blüte seiner Jahre“ mehr Aufmerksamkeit schenken. Auch für die Arbeit der Psycholog\_innen, Pädagog\_innen, Ärzt\_innen, Sozialarbeiter\_innen, Beratungsstellen wird empfohlen, sich ihnen mehr zuzuwenden und ihre Sexualität mehr zu beachten. Die Welt der Arbeit muss stärker motiviert werden, den Mann im mittleren Lebensalter nicht nur als Arbeitskraft, sondern als Gesamtpersönlichkeit mit vielen Lebensbedürfnissen und -verpflichtungen sowie auch als Sexualwesen zu sehen.

- Die Sexualität behinderter Männer sollte nicht mehr länger als Problemfall betrachtet werden, sondern Sexualität ist ein Menschenrecht, das für alle gilt. Deshalb müssen sie mehr staatliche Unterstützung erfahren, um sich für ein Leben unter anderem in Partnerschaft und mit Kindern entscheiden zu können. Für die Ausbildung von Heil- und Behindertenpädagog\_innen wird empfohlen, das Thema Sexualität in den Lehrplan aufzunehmen.

- Für die Sexualität im höheren Alter gilt, dass sich die Geschlechter in ihrem Verständnis und Erleben immer mehr annähern, hin zu einer veränderten Funktion des Sexuallebens im Kontext von Zärtlichkeit, Sinnlichkeit und Erotik. Für die entwicklungsbedingte Neu- und Umgestaltung des Sexuallebens sollten entsprechende Beratungen und Therapien angeboten werden.

Ein Themenfeld spielt im MGB nur am Rande eine Rolle und die Herausgeber\_innen verweisen darauf, dass sich bezüglich dieses Themas keine Expert\_in finden und für den Bericht gewinnen ließ: Es geht um Vaterschaft und Verhütung. Dass gerade dieses Themenfeld für Jungen und Männer noch kaum eine Rolle spielt, hingegen für Mädchen und Frauen als zentral betrachtet wird, sollte aufhorchen lassen. Entsprechend wird als Abschluss dieses Aufsatzes der Schwerpunkt auf dieses bislang in besonderer Weise übersehene Thema gelegt.

## Verhütung und Kinderwunsch – reproduktive Selbstbestimmung von Männern

Das europäische Verständnis von Sexualität ist von einer christlichen Sexualmoral geprägt, die Sex vor allem im Zusammenhang mit Fortpflanzung als legitim versteht. Aus diesem Grund ist es zunächst als eine Errungenschaft verschiedener sozialer Bewegungen anzusehen, dass heute ein Blick auf Sexualität möglich ist, der auch andere Aspekte wie Lust, Nähe, Bindung, Transzendenz, etc. (vgl. Döring 2017) berücksichtigt. Dennoch soll gerade in Bezug auf Männer die reproduktive Potenzialität von Sexualität nicht ganz aus dem Blick geraten, da in der bürgerlichen Geschlechterordnung Fruchtbarkeit und das Potenzial Kinder zu bekommen sehr stark mit Weiblichkeit verbunden sind (Baumgarten et al. 2012: 439). Dies führt beispielsweise dazu, dass Mädchen über die zumeist regelmäßigen Gynäkologie-Besuche wesentlich regelmäßiger in Verhütungsfragen adressiert werden als Jungen, und dass Elternzeit bei Männern gesellschaftlich weniger selbstverständlich gesehen wird als bei Frauen. Auch in der Forschung zu reproduktiver Sexualität, Kinderwunsch und Kinderlosigkeit bei Männern gibt es dementsprechend noch große Lücken, da wissenschaftliche Untersuchungen lange ausschließlich auf Frauen fokussierten (Baumgarten et al. 2012: 415).

Dabei hat die eigene potentielle Fruchtbarkeit auch für Männer – und nicht nur für Frauen – Einfluss auf das Erleben von Sexualität. Das Bewusstsein über die eigene Fruchtbarkeit kann dabei sowohl positive als auch negative Implikationen haben. Je nachdem, ob ein Kinderwunsch vorhanden ist oder nicht, kann sich dieses Bewusstsein z.B. in Form von Befürchtungen vor ungewollter Zeugung, Freude über die eigene Zeugungsfähigkeit oder Frustration, Enttäuschung, Trauer angesichts nicht gelingender Zeugung ausdrücken. Studien, wie beispielsweise die von Baumgarten et al. von 2012, zeigen, dass viele Männer einen Kinderwunsch oder zumindest einen Familienwunsch haben. Manche Männer sprechen dezidiert davon, sich ein Kind und eine intensive Beziehung zu diesem Kind zu wünschen und dass dieser Wunsch auch unabhängig von einer Paarbeziehung besteht. In diesem Fall sprechen die Autor\*innen von einem Kinderwunsch. Bei anderen Männern sei bemerkenswert, dass es sich beim Gedanken an Kinder eher um einen Familienwunsch im Sinne eines scheinbar „selbstverständliche[n] Bestandteil[s] einer Normalbiografie ‚erwachsener Männlichkeit‘“ (Baumgarten et al. 2012: 437) handelt. Dabei geht es also weniger um die konkreten Kinder und die Beziehung zu ihnen, als vielmehr um die Erfüllung einer Männlichkeitsanforderung. Dies bezeichnen die Autor\*innen als Familienwunsch. In Bezug auf diesen eher diffusen Wunsch nach Kindern zeigt die Studie jedoch Anzeichen zum Wandel: Zunehmend sei Fruchtbarkeit auch ein männliches Thema, was zu einem Anstieg von bewusst gewählter Vaterschaft als auch bewusster Kinderlosigkeit bei Männern führen werde – so die Prognose (Baumgarten et al. 2012: 440). Ein Kinderwunsch kann von Männern auf ganz verschiedene Arten und Weisen umgesetzt werden: Reproduktive

Sexualität mit einer Frau, künstliche Befruchtung, Leihmutterschaft, Adoption, Pflegeelternschaft etc. Viele dieser Wege sind nicht mit direkter sexueller Handlung verbunden, weshalb im Folgenden der Fokus auf Zeugung durch heterosexuelle, vaginale Sexualität bzw. Verhütung von Schwangerschaften liegt.

Wie verhüten Männer? In der repräsentativen Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) zum „Verhütungsverhalten Erwachsener“ im Jahr 2011 geben 53 % der befragten sexuell aktiven Männer an, dass sie über die Pilleneinnahme der Sexualpartnerin verhüten. An zweiter Stelle nennen die Männer mit 45 % das Kondom. Alle weiteren Verhütungsmittel erreichen lediglich Werte deutlich unter 10 % (BZgA 2011: 13). Neben der Sterilisation, die sowohl bei Männern als auch bei Frauen durchgeführt werden kann, handelt es sich dabei um eine Vielzahl von Verhütungsmitteln, die lediglich von Frauen angewendet werden können, wie z.B. Spirale, Hormonspirale, Kupferkette, Vaginalring, Dreimonatsspritze, Hormonpflaster, Diaphragma, Portio-Kappe oder Femidom. Auch sogenannte natürliche Methoden zur Verhütung und Kinderplanung wie die Temperaturmethode oder die Kalendermethode liegen in erster Linie bei Frauen, da die Vermessung des Frauenkörpers zu Grunde liegt. Dieses drastische Übergewicht an Verhütungsmitteln für Frauen beginnt in den 60er Jahren, mit der Entwicklung der Antibabypille. Zuvor lag mit Kondomen und der verbreiteten (unsicheren) Methode Coitus Interruptus Verhütung stark in der Hand von Männern. Mit der Erfindung der Pille für die Frau und den nachfolgenden hormonellen und nicht-hormonellen Verhütungsmethoden für die Frau erlebt Verhütungsverantwortung einen „Geschlechtswechsel“ von männlich zu weiblich (Helfferich et al. 2006: 149): Verhütung wird seither überwiegend Frauen zugeschrieben.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage nach Verhütungsverantwortung in aktuellen empirischen Studien. In einer großangelegten Studie zur Familienplanung von Männern von 2006 gaben 96 % der befragten Männer an, dass Verhütung in einer Partnerschaft eine „gemeinsame Sache“ sein solle. Nur 4 % sehen die Verantwortung ausschließlich bei der Frau (Helfferich et al. 2006: 168). Hier stellt sich jedoch die Frage, was die Befragten unter einer „gemeinsamen Sache“ verstehen. Gemeinsam im Sinne von Methoden, die auch von Männern angewendet werden, kann damit jedenfalls nicht gemeint sein. In festen Beziehungen verhüten Paare laut Aussagen der Männer nur zu 37 % unter Einsatz von männlichen Verhütungsmitteln wie Kondom und Vasektomie, laut Aussage der befragten Frauen liegt der Anteil deutlich niedriger (Helfferich et al. 2006: 169). In den vertiefenden Interviews derselben Studie zeigt sich, dass insbesondere in nicht konsolidierten Beziehungen sowohl Männer als auch Frauen es als normal empfinden, dass die Frau die Pille nimmt und damit für die Verhütung sorgt. Jüngere Männer setzen sich tendenziell intensiver mit Verhütungsrisiken auseinander und finden die Kommunikation über Verhütung selbstverständlicher als ältere Männer (Helfferich et al. 2006: 155ff). Das ist ein Hinweis darauf, dass ein Wandel im Geschlechterverhältnis hinsichtlich Verhütungsverantwortung in Gang gesetzt ist.

Bei Jugendlichen zeigt die BRAVO-Studie von 2016, dass lediglich 2 % der Mädchen und 4 % der Jungen Verhütung als reine „Mädchensache“ bezeichnen würden. Über 60 % der Jungen und Mädchen geben an, dass sie gemeinschaftlich verhüten (BRAVO 2016: 55). Was das genau bedeutet, bleibt hier unklar. In der Studie „Jugendsexualität 2015“ der BZgA wird die Frage nach der Verhütungsverantwortung etwas präziser formuliert. Befragt wurden „14-25-jährige

Jugendliche mit mehrmaliger (heterosexueller) Geschlechtsverkehrerfahrung in fester Partnerschaft“ (Heßling/Bode 2015: 173): Erfragt wurde das Thema Verhütungsverantwortung über folgendes Item: „Wer von Ihnen ist für Verhütung verantwortlich? Wer kümmert sich darum? Also wer besorgt das Verhütungsmittel, wer trägt die Kosten usw.?“ (Heßling/Bode 2015: 173). 60 % der männlichen Jugendlichen und 54 % der weiblichen Jugendlichen beantworten diese Frage mit „wir beide“. Doch obwohl es hier nicht einmal dezidiert darum geht, wer das Verhütungsmittel anwendet, geben 42 % der jungen Frauen an, die alleinige Verantwortung für die Verhütung zu tragen. Dem gegenüber stehen lediglich 6 % junge Männer, welche die Verhütungsverantwortung alleinig bei sich sehen. Dementsprechend geben 33 % von ihnen an, dass ihre Partnerin die Verhütungsverantwortung trägt. Nur 3 % der jungen Frauen geben an, dass ihr Partner dies übernimmt (Heßling/Bode 2015: 173). Unterschiede im Verhütungsverhalten und der -verantwortung zeigen sich auch bei der Frage danach, wie häufig und genau die jungen Männer und Frauen auf Verhütung achten. 71 % der weiblichen Jugendlichen achten immer sehr genau auf die Verhütung – wohingegen dies nur von 52 % der männlichen Jugendlichen angegeben wird (Heßling/Bode 2015: 179).

Die Studien zeigen, dass weiterhin Unterschiede in der Verhütungsverantwortung bestehen, dass diese stärker bei Mädchen und Frauen liegt und dass dies durch die bestehende Auswahl an Verhütungsmitteln begünstigt wird. Gleichzeitig wollen Männer mehr Verhütungsverantwortung übernehmen: In einer internationalen Studie gaben in Deutschland fast 70 % der Männer an, dass sie bereit wären eine neue pharmakologische Methode zur männlichen Kontrazeption anzuwenden, wenn sie verfügbar wäre (Heinemann et al. 2005 zitiert nach Nieschlag 2005). Ablehnend stehen einer solchen Methode weniger als 10 % gegenüber. Eine sozialwissenschaftliche Erhebung zu den zahlreichen klinischen Studien zu Kontrazeptiva für Männer zeigt vielfältige Motive auf, weshalb sich Männer pharmakologische Verhütungsmittel wünschen. Es werden altruistische, partnerschaftliche und selbstbezogene Gründe für die Teilnahme an der Studie genannt: Die Probanden nehmen an den Studien teil: weil sie mehr Verantwortung für Verhütung übernehmen wollen, weil sie Verantwortung und Risiken mit der Partnerin teilen wollen, weil ihr Partnerin unter starken Nebenwirkungen der Pille leidet, weil sie selbst unzufrieden mit den bisherigen Verhütungsmethoden für Männer (Kondome und Vasektomie) sind, weil sie besorgt sind, ihre Partnerin könne die Pille vergessen oder weil sie allgemein den Wunsch haben, ihre eigene Fruchtbarkeit selbst zu kontrollieren und zu bestimmen (Oudshoorn 2004: 356f).

Die Erforschung von pharmakologischen Verhütungsmitteln für Männer ist in etwa so alt wie die zur Pille für Frauen (Wegner 2015: 162). In Europa ist allerdings bisher kein einziges Präparat auf dem Markt. Einige verschiedene Kontrazeptiva für Männer sind bis kurz vor die Marktreife entwickelt, wie beispielsweise das Vasalgel, eine Art reversible Vasektomie oder verschiedene Testosteron-Gestagen-Präparate, die über Spritzen oder das tägliche Auftragen von Gel verabreicht werden können (DGE 2016). [4] Zu den hormonellen Präparaten gab es bereits seit den 90ern mehrere Effizienzstudien mit sehr guten Ergebnissen (Nieschlag/Behre 2009: 603). In Deutschland wird aktuell am Uniklinikum Münster zu pharmakologischen Verhütungsmitteln für Männer geforscht. Das alles darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es an gut finanzierter Forschung in diesem Bereich mangelt. Immer wieder wurden in der Ver-

gangenheit große klinische Studien abgebrochen, so etwa 2011 eine Studie der WHO. Offizielle Begründung hierfür waren Nebenwirkungen (z.B. Depression). Die Grundlage für den Abbruch etwa der WHO-Studie (2011) ist höchst umstritten, da die Rate der Nebenwirkungen in der Placebo-Gruppe ähnlich hoch war. Unverständnis gibt es auch dafür, dass die Studie direkt eingestellt wurde, statt sie – wie sonst üblich – mit veränderter Dosis fortzuführen (Lubbadeh 2013). Schwer verständlich finden Nieschlag und Behre 2009 auch, dass verschiedene Pharmakonzerne trotz des positiven Forschungsprozesses aus der Finanzierung von wissenschaftlichen Untersuchungen ausgestiegen sind und es an Interesse von anderen Konzernen mangelt. Immer wieder wird dies darüber begründet, dass eine geringe Akzeptanz der Substanzen antizipiert wird und es für Pharmakonzerne nicht lukrativ sei (DGE 2016), obwohl die Akzeptanzstudien ein anderes Bild zeichnen. Internationale Expert\*innen für pharmakologische Kontrazeptiva für Männer appellieren deshalb im Pariser Manifest von 2016 an die Gesundheitssysteme und die Pharmaindustrie, in die Verhütungsforschung für Männer zu investieren, was auch von der *Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie* aufgegriffen wird (DGE 2016). Ein weiterer Grund für die schleppende Entwicklung der Kontrazeptiva ist wohl die fehlende Lobbyarbeit von Männern für ihre eigene reproduktive Gesundheit. Bei der Entwicklung von Verhütungsmitteln für Frauen spielen Organisationen zu weiblicher reproduktiver Gesundheit eine wichtige Rolle (vgl. Oudshoorn 2004: 252; Wegner 2015: 167).

Es ist folglich als wichtige Handlungsempfehlung zu verstehen, dass die Entwicklung pharmazeutischer Kontrazeptiva für Männer durch eine entsprechende Finanzierung endlich zu Marktreife weitergetrieben wird. Fachkräfte im Bereich Urologie, Gynäkologie, Sexualpädagogik und Beratung sollten sich mit den Möglichkeiten und aktuellen Entwicklungen männlicher Verhütung vertraut machen, dieses Wissen weitergeben und einen Diskurs eröffnen. Es geht dabei um die sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung von Jungen und Männern, ebenso wie um eine Entlastung von Mädchen und Frauen von der Hauptverantwortung für Verhütung und den damit einhergehenden körperlichen Belastungen.

## Abschluss und Fazit

Die Gesundheit von Männern hängt bis heute mit dem modernen europäischen Männlichkeitideal zusammen, das sich zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert herausbildete und überwiegend auf Abgrenzung von den vermeintlich „Anderen“ basiert. Trotz der zunehmenden Pluralisierung von Männlichkeiten, entfaltet dieses Ideal bis heute seine Wirksamkeit. Die damit einhergehenden Anforderungen und Normierungen schlagen sich wiederum in gesundheitlichen Belastungsfaktoren und im Gesundheitshandeln von Männern nieder. Gleichzeitig wird durch verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen, wie beispielsweise die Entkriminalisierung zuvor als ‚pervers‘ zugeschriebener sexueller Handlungen und die zunehmende Antidiskriminierungspolitik in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt, diese Vielfalt zunehmend sichtbar und gesellschaftlich akzeptiert.

Die Auswirkungen dieser neueren Entwicklungen sind heute noch nicht übersehbar. Mit den Pluralisierungen ergeben sich Anforderungen an sämtliche Bereiche, in denen Männergesundheit eine Rolle spielt. Die Männergesundheit muss fit werden, mit Trans\*- und Inter\*-Männlich-

keiten umzugehen. Gleichzeitig bestehen Anforderungen an pädagogische, sozialpädagogische und therapeutische Angebote, den vielfältiger werdenden Erfahrungen von Männern Rechnung zu tragen – und auch den Reibungen, die sich in der individuellen Entwicklung in der Auseinandersetzung mit den Normen und den Möglichkeiten zeigen. Das Themenfeld reproduktive Gesundheit wurde bisher nicht beachtet – es spielt neben den Themen geschlechtliche Gesundheit und sexuelle Gesundheit auch im Hinblick auf Männer eine wichtige Rolle. Entsprechende wissenschaftliche und beraterische Projekte sind anzustrengen.

## Literatur:

Balibar, Étienne / Wallerstein, Immanuel (1992 [frz. 1988]): Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten. 2. Auflage. Hamburg: Argument Verlag.

Bardehle, Doris; Voß, Heinz-Jürgen; Klotz, Theodor; Staudenmeyer, Bettina; Stiftung Männergesundheit (Hg.): Dritter deutscher Männergesundheitsbericht: Sexualität von Männern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Baumgarten, Diana; Kassner, Karsten; Maihofer, Andrea; Wehner, Nina (2012): Warum werden manche Männer Väter, andere nicht? Männlichkeit und Kinderwunsch. In: Walter, Heinz; Eickhorst, Andreas (Hg.): Das Väter-Handbuch. Gießen: Psychosozial.

BRAVO (2016): Dr. Sommer Studie 2016. Youth Insight Panel.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011): Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse der Repräsentativbefragung. Wiehl: Welpdruck.

Çetin, Zülfukar (2012): Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin. Bielefeld: Transcript Verlag.

Deutsche Gesellschaft für Endokrinologie (DGE) 2016: Pressemitteilung. Familienplanung mit der „Pille für den Mann“. Hormonexperten fordern verstärkte Forschung zu neuen männlichen Verhütungsmitteln. Online verfügbar unter: <http://www.endokrinologie.net/pressemitteilung/familienplanung-mit-der-pille-fuer-den-mann.php> (Zugriff: 15.8.2019).

Döring, Nicola (2017): Männliche Sexualität im Digitalzeitalter. In: Stiftung Männergesundheit (Hg.): Sexualität von Männern. Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht. Gießen: Psychosozial.

Hartmann, Heinrich (2011): Der Volkskörper bei der Musterung: Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg. Göttingen: Wallstein Verlag.

Heinemann K, Saad F, Wiesemes M, White S, Heinemann,L: Attitudes toward male fertility control: resultsof a multinational survey on four continents. Hum Reprod 2005; 20: 549 - 56.

Helfferrich, Cornelia; Klindworth, Heike; Kruse, Jan (2006): Männer Leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht. Herausgeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Wissen: rewi druckhaus.

Heßling, Angelika, Bode, Heidrun, (2015): Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.

Kucklick, Christoph (2008): Das unmoralische Geschlecht: Zur Genese der negativen Andrologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Kuczynski, Jürgen (1963): Studien zur Geschichte der Lage der Arbeiterin in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart (Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 18). Berlin: Akademie Verlag.

Linck, Dirck (2016). Creatures: Aufsätze zu Homosexualität und Literatur. Hamburg: Männerschwarm Verlag.

Lubbadeh, Jens 2013: Verhütung. „Männer sind bequem“. Interview mit Eberhard Nieschlag. Spiegel Online. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/pille-fuer-den-mann-eberhard-nieschlag-ueber-verhuetung-beim-sex-a-876317.html> (Zugriff: 15.8.2019).

Mamozai, Martha (1989 [Erstausgabe 1982]): Schwarze Frau, weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Mamozai, Martha (2000 [Erstausgabe 1990]): Kompizinnen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Nieschlag, Eberhardt (2005): Entwicklungsstand der hormonellen männlichen Kontrazeption. In: Deutsches Ärzteblatt, 102 (50).

Nieschlag, Eberhardt; Behre, H.M. (2009): Ansätze zur hormonellen männlichen Kontrazeption. In: Nieschlag, E; Behre, H.M; Nieschlag, S. (Hg.): Andrologie. Grundlagen und Klinik der reproduktiven Gesundheit des Mannes. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Oguntoye, Katharina / Opitz [Ayim], May / Schultz, Dagmar (1997 [Erstausgabe 1986]): Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Oudshoorn, Nelly (2004): Astronauts in the Sperm World. The Renegotiation of Masculine Identities in Discourses on Male Contraceptives. Men and Masculinities 2004 6: 349 - 67.

Peters, Kathrin (2010): Rätselbilder des Geschlechts – Körperwissen und Medialität um 1900. Diaphenes Verlag: Zürich u.a.

Petzen, Jennifer (2011 [zuerst veröffentlicht 2005]): Wer liegt oben? Türkische und deutsche Maskulinitäten in der schwulen Szene. In: Yilmaz-Günay, Koray (Hg.): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“. Berlin: Selbstverlag, S.25 - 45.

Sauer, Arn; Güldenring, Annette (2017): Die Gesundheitsversorgung für Trans\*-Männlichkeiten: Stand, Bedarfe, Empfehlungen. In: Bardehle, Doris; Voß, Heinz-Jürgen; Klotz, Theodor; Staudenmeyer, Bettina; Stiftung Männergesundheit (Hg.): Dritter deutscher Männergesundheitsbericht: Sexualität von Männern. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 239 - 252.

Sigusch, Volkmar (2005): Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Per-  
version. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Timmermanns, Stefan (2017): Straight and gay – Anforderungen und Schwierigkeiten in Be-  
zug auf Homosexualität in der männlichen Identitätsfindung. In: Bardehle, Doris; Voß, Heinz-  
Jürgen; Klotz, Theodor; Staudenmeyer, Bettina; Stiftung Männergesundheit (Hg.): Dritter  
deutscher Männergesundheitsbericht: Sexualität von Männern. Gießen: Psychosozial-Verlag.  
S. 143 - 154.

Voß, Heinz-Jürgen & Wolter, Salih Alexander (2019 [zuerst veröffentlicht 2013]). Queer und  
(Anti-)Kapitalismus. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Wegner, Katrin (2015): Die Pille und ich. Vom Symbol der sexuellen Befreiung zur Lifestyle-  
Droge. München: C.H. Beck.

YouGov (2015a). 1 in 2 young people say they are not 100% heterosexual. Online: [https://  
yougov.co.uk/news/2015/08/16/half-young-not-heterosexual/](https://yougov.co.uk/news/2015/08/16/half-young-not-heterosexual/) (Zugriff: 15.8.2019).

YouGov (2015a). A third of young Americans say they aren't 100% heterosexual. Online:  
[https://today.yougov.com/news/2015/08/20/third-young-americans-exclusively-heterosexu-  
al/](https://today.yougov.com/news/2015/08/20/third-young-americans-exclusively-heterosexual/) (15.8.2019).

[1] Kapitalistisches Wirtschaften bedeutet, dass das Kapital und seine Vermehrung vorrangiges Ziel des ökonomischen Handelns ist. Ziel ist Gewinn, der wieder neu angelegt wird, um zusätzlichen Gewinn zu erhalten usw. (Akkumulation). Das heißt, dass es immer neue „Anlagemöglichkeiten“ geben muss, in die das durch den Gewinn angewachsene Kapital gehen kann – nötig ist also die ständig zunehmende Aneignung von Dingen, die von Menschen erzeugt wurden. Während die Akkumulation in anderen geographischen Regionen – z.B. im China und Japan des 14. Jahrhunderts, in Arabien – etwa durch politische Entscheidungen an einem bestimmten Punkt unterbrochen wurde, ermöglichte erst der Kolonialismus den Aufstieg des Kapitalismus zur Weltwirtschaft, mit Europa als Zentrum und den Kolonien als Peripherie.

[2] Die Bildung einer „Nation“ basiert immer auf Ein- und Ausschlüssen und wird damit über rassistische Zuschreibungen und Ausschlüsse erreicht – sehr gut hierzu: Balibar / Wallerstein 1992 (1988).

[3] Dies gilt insbesondere für Frankreich. Im militaristischen Preußen waren die Führungspositionen im Militär vor allem eine Domäne des Adels.

[4] Einen guten Überblick über die verschiedenen medizinischen Ansätze bieten die Artikel von Eberhardt Nieschlag, der seit Jahrzehnten in diesem Bereich engagiert ist und forscht.

## 8. Wenn Jungs sich selbst verletzen

### Prof. Dr. Harry Friebe

An der traditionellen Lesart der Geschlechterrollen darf der Junge aggressiver Täter sein – autoaggressives Opfer aber nicht. Dennoch: Viele Jungs und junge Männer „ritzen“ sich. Sie haben seelisches Leid, aber sie spüren auch die Erwartung, dass sie „coole“ Jungs sein sollen, um „harte“ Männer zu werden.

Es ist ausgesprochen sinnvoll, den Wandel in der sozialen Konstruktion von Männlichkeit (und selbstverständlich auch von Weiblichkeit) zu reflektieren, dass nämlich männliche Verletzungsmächtigkeit, Verletzungsoffenheit und Selbstverletzung (vgl. Friebe 2014) nicht widersprüchlich sein müssen. Bis vor etwa zehn Jahren galt allgemein im deutschsprachigen Raum noch die psychisch gestörte junge Frau als der „Prototyp“ des selbstverletzenden bzw. selbstschädigenden Verhaltens: „Vor allem Frauen richten bestehende Aggressionen in zerstörerischer Weise gegen sich selbst“ (Plener et al. 2010, 85).

Doch wir wissen, dass diese Etikettierungen des selbstverletzenden Verhaltens [1] als typisch weiblich einen erheblichen „gender bias“ (Andover et al. 2010, 85; Taylor 2003, 90) haben. Die bis vor wenigen Jahren als „sicher“ geglaubte Geschlechtertypik verflüssigt sich mit dem Wandel der Geschlechterrollen.

Notwendig ist, Verstehens - und Erklärungszusammenhänge für dieses auch männliche selbstdestruktive Verhalten zu erschließen und bestehende — bisher insbesondere auf Mädchen und Frauen bezogene — Hilfs - und Therapiemethoden zum Umgang mit dem SVV zu erörtern. Ich beginne mit einer deskriptiven Perspektive zum SVV, dem folgt eine kurze Darstellung zur Geschlechtertypik. Ich entwerfe dann eine noch vorläufige Diskussion über mögliche Auslöser und Ursachen des SVVs aus einer männlichkeitstheoretischen Perspektive und münde schließlich ein in erste Überlegungen für geschlechterreflektierte Bewältigungskonzepte. Zum Schluss folgt ein Ausblick.

### Deskriptive Einführung

Das SVV Jugendlicher ist ein immer häufiger auftretendes psychisch - soziales Problem. Laut einer repräsentativen empirischen Studie hat sich in Deutschland etwa ein Drittel der Jugendlichen mindestens schon einmal selbst verletzt - etwa ein Zehntel mehrmals (vgl. Kaess et al 2011). Je nach Definition und variierend mit den verwendeten Mess - Kriterien in den Studien wird über einen unterschiedlichen Verbreitungsgrad der Selbstverletzung berichtet (vgl. Friebe 2017). SVV ist ein Symptom für vielfältige biografische Grenz-, Krisen- und Leiderfahrungen - häufig im Rahmen rigider Normierungen von der Pubertät bis zur Adoleszenz (vgl. Friebe 2012). Whitlok beschreibt den Zusammenhang des „Warum?“ in einem spannungsreichen Bogen

- vom Hilferuf („To get attention from adults or peers“)
- über den Versuch einer Emotionsregulierung („to regulate intensive emotions“)
- bis hin zur Selbsthilfe („a form of self-medication“, Whitlok 2009, 4).

Die bekannteste Form des SVVs ist das „Ritzen“, also das Schneiden mit scharfen Gegenständen in die Haut (In-Albon et al. 2015, 2). Weitere Selbstverletzungen sind z. B. das Aufkratzen der Haut, sich beißen, das Schlagen des Kopfes gegen Wände (Trunk 2012, 31). SVV wird konventionell als „funktionell motivierte, direkte und offene Verletzungen des eigenen Körpers, die nicht sozial akzeptiert sind und ohne Suizidabsicht vorgenommen werden“ (Nitkowski/Petermann 2009, 227) definiert.

## Doing gender

Das „Drehbuch“ Männlichkeit (vgl. Friebel 2015) wird immer uneindeutiger. Immer mehr Jungs verletzen sich selbst. In der traditionellen Lesart der Geschlechterrollen „Jungen explodieren, Mädchen implodieren“ (vgl. Langsdorf 1996) erscheint das SVV geschlechtlich determiniert: Jungs wenden Aggression gegen Andere, Mädchen gegen sich selbst. Aber es vollzieht sich ein tiefgreifender Wandel im Geschlechterverhältnis. „Doing gender“ (vgl. West/Zimmermann 1995) – als alltägliche (Re-)Inszenierung der Geschlechtszugehörigkeit - hat Folgen auch für das SVV: Im Sinne einer geschlechtstypischen „Erwartungserwartung“ – ich erwarte, dass von mir erwartet wird – verhalten sich Jungs und Mädchen unterschiedlich. Barrocas et al. beschreiben typische Unterschiede der männlichen und weiblichen Selbstbeschädigungen: „Mädchen berichteten am häufigsten, dass sie sich in ihre Haut schnitten, während Jungen sich am häufigsten selbst schlugen“ (Barrocas et al. 2012, 231) [2]. Und Adler und Adler berichten: „Frauen neigen dazu, kleinere Schnitte an versteckten Stellen mit scharfen Gegenständen zu machen ... Männer sind eher geneigt, größere, tiefere Schnitte und Verbrennungen - an ihren Brustkörben, ihren Oberarmen - auszuführen“ (Adler/Adler 2007, 567) [3].

## Männlichkeitskonstruktion im Wandel

Der Zwang zur Stärke und Dominanz – und Angst vor Schwäche - ist den traditionellen männlichen Rollenmustern noch eingeschrieben, obwohl sich Frauen in mancherlei Hinsicht – z.B. Bildungsbeteiligung - bereits auf der „Überholspur“ (vgl. Geißler 2005) befinden. So erfahren viele Jungs angesichts der Spannungslage zwischen klassischen männlichen Überlegenheitsbotschaften einerseits und modernen Gleichstellungsnormen für Frau und Mann (vgl. BMFSFJ 2017) andererseits eine Individualisierung mit Risiken (Friebel 2014, 114). Angesichts umfassender „Entsicherungsdynamiken“ (Motakef u.a. 2018, 129) in der Lebenswelt -wie z. B. dem möglichen Verlust der männlichen Ernährerrolle – und neuen gleichstellungspolitischen Regelungen zur Durchsetzung von gleichen biografischen Verwirklichungschancen für Frauen und Männern erfährt die klassische Männlichkeitskonstruktion Zumutungen von Unsicherheiten. Meine These besagt, dass eine ins Absurde gesteigerte Überlegenheits- Meinung junger Männer von sich selbst zwangsläufig eine gravierende Irritation in Bezug auf traditionelle Männlichkeitsvorstellungen auslöst. Eine mögliche Reaktion der Jungen auf diesen Verlust von (Männlichkeits-) Gewissheiten, ist das SVV, um über den eigenen Körper, über das eigene Selbst, Kontrolle „bewahren“ zu können! Die Verunsicherung durch alltägliche Widersprüche generiert depressionsfördernde Misserfolgserfahrungen. Dennoch versagen sich die Jungs häufig der weiblich etikettierten Symptome wie Niedergeschlagenheit, Kummer und Traurigkeit. „Die Jungen „maskieren“ ihre Depression durch Risikoverhalten sowie SVV und die

medizinischen und therapeutischen Professionen sind primär geschult für typisch „weibliche“ Depressionssignale“ (Neubauer/Winter 2013, 117).

Es ist nicht abwegig, die „Stärke“ des männlichen Geschlechts in Frage zu stellen und z. B. im Rückgriff auf den klassischen Suizid-Forscher Durkheim anzunehmen, dass im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen „männlich“ einerseits und „sozialer Desintegration“ andererseits besteht. Was für unseren Fragenzusammenhang sagen soll, dass die sozio-kulturelle Integration des Jungen in der Moderne höchst fragil zu sein scheint. Es besteht eine lange Tradition sozialpsychologisch und soziologisch begründeter Erklärungen für suizidales und SVV (vgl. Atkinson 1978; Durkheim 1897), die bis heute nicht in den medizinischen Professionen zur Analyse, Diagnose und Therapie zur Kenntnis genommen (Chandler 2011, 108) wird.

## Bewältigungskonzepte

Diese Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit (vgl. Friebe 2015) von

- traditionellen männlichen Überlegenheitsnarrativen und
- demokratiepolitischen Gleichstellungsimperativen für Mann und Frau

im Modernisierungsprozess ist geeignet, die Identitätsentwicklung der Jungs (vgl. Erikson 1970) zu verstören und eine zunehmende Hilfsbedürftigkeit der Jungs generieren.

Ich gehe davon aus, dass Soziale Arbeit, Hilfe- und Beratungskonzepte, therapeutische Konzepte und außerschulische Jungenarbeit allesamt in eine subjekt- und lebensweltorientierte Biografie- und Erinnerungsarbeit einmünden können. Dabei müssen wir darauf achten, dass unsere Perspektive nicht auf eine individualistische Betrachtungsweise reduziert wird, dass wir vielmehr reflektieren, dass das persönliche Verhalten immer auch sozial und kulturell kontextualisiert ist [4] - also gesehen werden muss. Ziele eines interaktiven Bewältigungsprozesses - im Kontext der beiden Machtdiskurse (Überlegenheitsnarrativ/ Gleichstellungsnormen) - sind die Stabilisierung der Jungs im Sinne von Selbstachtsamkeit und Handlungsfähigkeit einerseits sowie Gefühls- wie Stresstoleranz andererseits – in ihrer Lebenswelt. Es geht um die Erweiterung von Handlungsspielräumen.

Angesichts der Ziele einer geschlechtsreflektierten Praxis, den Jungen Hilfe und Unterstützung zur Erweiterung ihrer Geschlechterbilder und ihrer Handlungsalternativen zu vermitteln, ist eine lebensweltorientierte Biografie- und Erinnerungsarbeit per se Jungenarbeit. Jungenarbeit (vgl. Leimkühler 2014) -reduziert dabei aber Jungen nicht auf das Geschlecht. Weitere Strukturgeber und Identitätsdimensionen wie Bildung, soziale Herkunft, ethnischer Hintergrund, etc. [5] sind gleichfalls bedeutsam. Biografie - und Lebensweltorientierung sind konstitutiv sowohl für eine einzelfallspezifische therapeutische Arbeit als auch für eine geschlechtsreflektierte Jungenarbeit als Gruppenarbeit. Aus der biografischen Perspektive (vgl. Lattschar/Wiemann 2013) stellen wir die Frage nach Blockaden, Problemen und Störungen in der Lebensgeschichte der Betroffenen. Die Lebensweltperspektive richtet unsere Aufmerksamkeit auf die nahe Umwelt des Jungen – als Rahmen für Aneignungs- und Vermittlungsprozesse. Kraus verweist auf den Zusammenhang von individueller Wahrnehmung und sozialem Kontext im Rahmen der Sozialen Arbeit: „Einerseits ist die Lebenswirklichkeit eines jeden Menschen dessen subjektives

Konstrukt, andererseits ist dieses Konstrukt nicht beliebig, sondern – bei aller Subjektivität – aufgrund der strukturellen Koppelung des Menschen an seine Umwelt – eben durch die Rahmenbedingungen dieser Umwelt beeinflusst und begrenzt“ (Kraus 2000, 85).

Eine lebenswelt- und biografieorientierte Jungenarbeit wendet sich sowohl gegen eine pauschale Pathologisierung des SVVs als auch gegen eine krude Individualisierung sozialer Probleme (vgl. Friebe 2012). Denn die Frage, ob das SVV persönlichkeitsexterne oder interne Ursachen hat, ist von vornherein falsch gestellt. Es geht vielmehr um die Frage nach dem Verhältnis, nach den Relationen zwischen „innen“ und „außen“: es geht nicht nur darum, die Selbstachtsamkeit und das Kontrollbewusstsein des Jungen zu fördern; es geht zugleich darum, die soziale Partizipation des Jungen in seiner Lebenswelt zu fördern.

Angesichts der Komplexität der Ursachen und Bedingungen des SVVs ist die Beeinflussbarkeit durch therapeutische Maßnahmen noch ziemlich ungeklärt. Im Rahmen einer Meta - Studie über verschiedene therapeutische Konzepte folgern Linehan et al. (vgl. Linehan et al. 2006), dass die dialektische Verhaltenstherapie (DBT) [6] die wirksamste Maßnahme zu sein scheint. Doch Margraf und Schneider resümieren kritisch: „Die DBT stellt insofern ein Behandlungsspektrum von Maßnahmen auf der emotionalen, psychologischen, kognitiven und Verhaltenzebene zur Verfügung...Bisher liegen allerdings keine Hinweise vor, welche der Module als besonders effektiv in dieser Hinsicht anzusehen sind“ (Margraf/Schneider 2009, 176). Und: inwieweit selbststigmatisierende Überzeugungen [7] von auf traditionelle Männlichkeit fokussierte Jungs davon abhalten, soziale und/oder therapeutische Hilfen in Anspruch zu nehmen, ist zudem eine noch ungeklärte Fragestellung (vgl. Shechtman 2018).

Aspekte der DBT können von Fall zu Fall - als methodisches Instrumentarium – mit Aktivitäten der geschlechtsreflektierten Jungenarbeit verbunden werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die DBT ursprünglich für die Behandlung von Mädchen und Frauen konzipiert wurde – d.h. im Sinne einer therapeutischen Arbeit mit Jungs weiterentwickelt werden muss [8]. Ohnehin ist auch der Einfluss von gender – normativen Perspektiven in der medizinischen und therapeutischen Praxis (Healy et al.2010:225) ständig zu reflektieren: Forscher/-innen, Mediziner/-innen und Therapeuten/-innen sind nicht frei davon, Geschlechterstereotype in Konzepten, Diagnosen und Therapien unbewusst zu reproduzieren.

## Ausblick

Die Anzahl der sich selbstverletzenden Jugendlichen nimmt in einem enormen Ausmaß zu (vgl. Brunner/Resch 2016; Humphreys et al. 2015) — bei Mädchen wie bei Jungen. Mehr interdisziplinäre Forschung ist notwendig, auch um die Geschlechterdifferenzen besser verstehen zu können. Dazu kommentiert Brunner, Leiter einer Klinik für Kinder - und Jugendpsychiatrie: „Man ist noch ganz weit davon entfernt, dafür gute Erklärungsmodelle zu haben“ (Brunner/Resch 2016:157). Brunner vermutet, dass die Genderdifferenz im Zusammenhang mit Depressionen zu verstehen ist: „vergleicht man Mädchen und Jungen mit einer ähnlich hohen Belastung durch depressive Symptome, dann gibt es keinen Geschlechterunterschied“ (ebenda:161). Die wissenschaftlichen medizinischen Fachgesellschaften erstellen „Leitlinien“ auch zum Thema SVV für Ärzte - zur Entscheidungsfindung in relevanten Behandlungssituationen. Diese Leitlinien sollen für mehr Behandlungssicherheit sorgen. In der neu überarbeiteten Leitlinie (2015) zum SVV wurde eine psychiatrisch-therapeutische Blickerweiterung empfohlen: „Es

konnte in der Vergangenheit gezeigt werden, dass die Unterscheidung in gelegentliche und repetitive Selbstverletzung (...) eine wichtige Differenzierung darstellt. Repetitive Selbstverletzungen (...) sind häufiger mit Suizidalität und einem höheren Grad an Psychopathologie assoziiert“ (AWMF 2015:5). Mit dieser Unterscheidung zwischen „gelegentlich“ (= psychisch-soziales Problem) und „repetitiv“ (= pathologische Störung) öffneten die Leitlinien-ExpertInnen vorsichtig den Weg für eine nicht nur pathologische Sicht- und Therapierweise. Zudem wurde in der neuen Leitlinie hinsichtlich der Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen erstmals ein besonderer Wert auf die Beschreibung genderspezifischer Methodenwahlen („Ritzen“ = eher Mädchen / „Sich selbst schlagen“ = eher Jungen) in der Selbstverletzung gelegt. Gleichfalls erstmals hervorgehoben wurden unterschiedliche Motivationen der Selbstverletzung bei Jungen und Mädchen: „Männliche Jugendliche nennen als Motivation für selbstverletzendes Verhalten signifikant häufiger Gründe wie Langeweile, einer Gruppe zugehören, Gedanken, dass es Spaß mache und sie damit unliebsame Dinge vermeiden. Im Gegensatz dazu nannten weibliche Jugendliche häufiger als männliche Jugendliche Gefühle wie Depressivität oder Unglücklich sein“ (ebenda:9). Das deutet auf einen möglicherweise radikaler Eingriff in den bisher herrschenden Diskurs der medizinischen und therapeutischen Professionen über das SVV.

## Literatur

Adler, P.A./Adler, P. 2007: The Demedicalization of Self-Injury From Psychopathology to Sociological Deviance, In: Journal of Contemporary Ethnography, Volume 36 Number 5 October, p. 537 - 570.

AWMF 2015: Leitlinie Nicht-Suizidales Selbstverletzendes Verhalten (NSSV) im Kindes- und Jugendalter, Köln.

Andover M.S./Primack J.M./Gibb, B.E. 2010: An Examination of non-Suicidal Self-Injury in Men: Do men differ in Basic NSSI Characteristics? In: Archives of Suicide research, 14, p. 79 - 88.

Atkinson, J.M. 1978: Discovering Suicide, London.

Barrocas, A.L./ Hankin B.L./Young J.F./Abela, J.R. 2012: Rates of Nonsuicidal Self-Injury in Youth, In: Pediatrics, June 11, p. 231 - 252.

BMFSFJ 2017: Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, Berlin.

Brunner, R./Resch, F. 2016: Empirische Befunde bei Jugendlichen mit einer Borderline – Persönlichkeitsstörung im Jugendalter, In: Kaess / Brunner (Hrsg.), Borderline-Persönlichkeitsstörungen im Jugendalter, , Stuttgart, S. 27 - 39.

Chandler, A./Myers, F. Platt, St. 2011: The Construction of self-Injury in the Clinical Literature: A Sociological Exploration, In: Suicide and Life-Threatening Behavior, Vol.41, p. 98 - 109.

Durkheim, E. 1897: Le Suicide, Paris.

Erikson, E.E. 1970: Jugend und Krise, Stuttgart.

Friebel, H. 2017: Jungs und junge Männer, die sich selbst verletzen – ein Ansatz zur Biografie- und Lebensweltorientierung, In: Journal für Psychologie, 25. JG, Heft 2.

Friebel, H. 2015: Von der hegemonialen Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten, In: Momentum, Linz.

Friebel, H. 2014: Selbstverletzendes Verhalten verletzungsoffener Jungs, In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung Heft 1, S. 115 - 120.

Friebel, H. 2012: „Ritzen“ und andere Hautzeichen bei Jungs, In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 3, S. 357 - 361.

Geißler, R.2005: Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn, In: P.A. Berger/H. Kahlert (Hg.),Institutionalisierte Ungleichheiten, Weinheim und München.  
Humphreys, K./ Risner, W./ Hicks, J. /Mayer, M. 2015: Non-Suicidal self-Injury: Cutting through the Pain. Atlanta.

Healy, A.C./ Trepal, H.C. /Emelianchik-Key,K.2010: Nonsuicidal Self-injury: Examining the Relationship between Diagnosis and Gender, In: Journal of Mental Health Counseling, 32, p.232 - 241.

In- Albon, T. /Plener, P. L./ Brunner, R./ Kaess, M. 2015: Selbstverletzendes Verhalten. Leitfaden für Kinder- und Jugendpsychotherapie, Göttingen.

Kaess, M./Parzer, P./ Haffner, J./Steen, R./ Roos, J./ Klett, M./Brunner, R./ Resch, F. 2011: Explaining gender differences in non-fatal suicidal behaviour among adolescents: a population-based study.BMC Public Health, 11(1), 597 - 603.

Kraus, B. 2000: Lebensweltliche Orientierung statt instruktive Interaktion, Berlin.

Lattschar,B. /Wiemann, I.2013: Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit, Wiesbaden.

Langsdorf, M.1996:Machos haben keine Magersucht, Stuttgart.

Leimkühler, S. 2014: Vom Glück der Jungenarbeit, In: Forum Sozial 3, S. 16 - 19.

Liebsch,K.,2018: „Ritzen“ im Zeitalter der gesellschaftlichen Verfügbarkeit des Körpers, In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis 63. Jahrgang, 1. Quartal, S. 3 - 7.

Linehan, M.M. /Comtois, K.A. /Murrayet, A.M.2006: Two-year randomized controlled trial and follow –up of dialectical behavioral therapy vs. therapy by experts for suicidal behavior and borderline personality disorder. In: Archives of general Psychiatry, 63, p. 757 - 766.

Margraf, J./ Schneider, S. 2009: Lehrbuch der Verhaltenstherapie, Heidelberg.

Motakef, M./Teschlade, J./ Wimbauer, Chr. 2018: Prekarisierung und der Verlust moderner (Geschlechter-)Gewissheiten, In: Soziale Welt, S. 112 - 133.

Neubauer, G./ Winter, R. 2013:Sorglos und unversorgt?, In: L.Weißbach/ M.Stiehler (Hg.), Männergesundheitsbericht, Bern, S.103 - 139.

Nitkowski, D./ Petermann/ F., Büttner, P./ Krause-Leipoldt, C./ Petermann, U. 2009: Behavior modification of aggressive children in child welfare. In: Behavior Modification, 33(4), 474 - 492.

Plener P. L./ Brunner R./ Resch, F./ Fegert, J.M. / Libal, G. 2010: Selbstverletzendes Verhalten im Jugendalter, In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 38, S. 77 - 89.

Shechtman, Z. (2018): Stigma in help-seeking, In: British Journal of Guidance & Counselling, Volume 46, Issue 1, p. 36 - 43.

Station Poseidon. 2014: Kinder- und Jugendpsychiatrie in Lübeck. Online verfügbar unter: <http://.vorwerker-diakonie.de/kinder/kinder-und-jugendpsychiatrie/stationäre-Angebote/station-poseidon/> Stand 20.03.2018.

Taylor, B. 2003: Exploring the perspectives of men who self-harm, In: Learning in Health and Social Care, 2, p. 83 - 91.

Trunk, J. 2012: Selbstverletzendes Verhalten im Jugendalter, In: LJS(Hg.), Jugend und Risiko, Hannover, S. 29 - 46.

West C./ Zimmermann, D.H. 1995: Doing Difference, in: Gender & Society, 9, p.8 - 37.

Whitlok, J. 2012: The Cutting Edge. Online verfügbar unter [http://www.actforyouth.net/resources/rf/rf\\_nssi1209.pdf](http://www.actforyouth.net/resources/rf/rf_nssi1209.pdf), Stand : 03.06.2018.

Winker, G./ Degele, N. 2009: Intersektionalität, Bielefeld.

Autor:

Prof. Dr. Harry Friebel, Universität Hamburg, WISO-Fakultät; und Evangelische FHS „Rauhes Haus, Hamburg. Schwerpunkte: Bildungs- und Biografieforschung, Männer- und Jungenforschung.

E-Mail: [Harry.Friebel@wiso.uni-hamburg.de](mailto:Harry.Friebel@wiso.uni-hamburg.de)

[1] Das Verhältnis männliche/weibliche Betroffene wird extrem differierend ausgewiesen: von 1:1 bis 1:10. Die absolute Anzahl der betroffenen Jugendlichen in Deutschland wird auf 600.000 bis 1.200.000 Personen beziffert. Diese quantitativen Dimensionen sind allerdings nicht hinreichend empirisch belegt. Es gibt eine hohe Dunkelziffer (Trunk 2012,31).

[2] Übersetzung Harry Friebel

[3] Übersetzung Harry Friebel

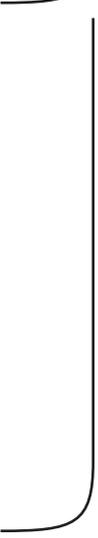
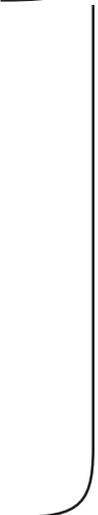
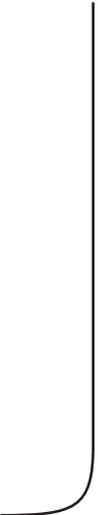
[4] „Handeln ist institutionell gerahmt, interaktiv geformt, in soziale Kontexte eingebettet und immer auch von Macht durchdrungen“ (Liebsch 2018:3).

[5] Um keine polarisierenden Stereotype zu reproduzieren, bedarf es einer intersektionalen Reflektion zum Thema (vgl. Winker/Degele 2009).

[6] Die dialektische Verhaltenstherapie (DBT) beinhaltet u.a. folgende Maßnahmenmodule: Einzeltherapie, Gruppentherapie, Familiengespräche und kreative bzw. musische Aktivitäten.

[7] Z.B.: Sorge des Jungen: „Ich würde mich schlechter fühlen, wenn andere von meinen Probleme wüssten“.

[8] Über ein für Jungen angepasstes Behandlungsprogramm der DBT als DBT-A (für Adoleszente) verfügt bereits die Vorwerker Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Lübeck (vgl. Station Poseidon 2015).



## 9. Themen- und Methodenvielfalt bei den MIA-Mädchen\*projekten in Halberstadt

### Antje Maier

Seit 2006 führt der Arbeitskreis Mädchen\*arbeit in Halberstadt gemeinsam Projekte unter dem Motto „MIA – Mädchen in Aktion“ durch. Jedes Jahr steht unter einem neuen Jahresthema. Jedes Jahr findet an Ostern oder Pfingsten ein dreitägiger Siebdruckworkshop (12-15 Teilnehmerinnen\*) statt, bei dem wir mit den Mädchen\* inhaltlich in das Jahresthema einsteigen und gemeinsam die Plakate für die Mädchen\*woche in den Sommerferien entwerfen und selbst drucken. In der Mädchen\*woche (30 Teilnehmerinnen\*) wird das Jahresthema dann mit unterschiedlichsten Methoden in kleinen Workshops bearbeitet. Zum Weltmädchen\*tag wird das Jahresthema mit einem Tagesworkshop (12-15 Teilnehmerinnen\*) abgeschlossen. Mit den Projekten sprechen wir bewusst Mädchen\* von 10-16 Jahren aus allen Schulformen und mit unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft sowie Mädchen\* aus Heimkontexten an. So konnten in den vielen Jahren vielfältige Themen mit den unterschiedlichsten Methoden mit Mädchen\* im Rahmen der Projekte bearbeitet werden. Jahresthemen der letzten Jahre waren zum Beispiel:

Jahr	Jahresthema	Inhalt	Methoden/Workshops
2014	MädchenAbenteuerCamp	Selbst ist die Frau in der Natur	Wildnis- und erlebnispädagogische Methoden WS Bootsbau WS Kräuter to go WS Orientierung 2.0
2015	Queer durch die Manege - MIA außer Rand und Band	Geschlechtervielfalt - im Zirkus ist alles möglich, bei den Geschlechtern auch...	Zirkuspädagogische Methoden WS Akrobatik WS Poi WS Voltigieren WS Einrad
2016	CoolTour durch Mädchen*Kulturen	Vielfalt von (Mädchen*)Kulturen	Interkulturell Kochen/ Märchen aus aller Welt/ Arbeiten mit Holz - Baustile aus anderen Ländern WS AllerWeltsKüche WS MädchenMärchenWelten WS Von der Natur abgeschaut gebaut
2017	Mädchen(em)power	Empowerment	Methoden aus dem Empowerment WS Survival WS Skulpturenbau WS GenderGeoCaching WS Fotoprofilling
2018	Körper, Geist & Seele: Mädchen* in Balance	Mädchen*gesundheit	Kreative Methoden/ gemeinsames Kochen/ Yoga/ Akrobatik/ Klettern/ WS Balanceakt: Anspannung und Entspannung WS Ausbalanciert - gesund und lecker WS Harmonie - mit mir im Einklang
2019	ich mit dir zum wir	Selbststärkung um mit Toleranz und Respekt anderen gegenüber Demokratie zu leben	Methoden aus dem Bereich des Empowerment, theaterpäd. sowie medienpäd. Bereich WS Wendo - rebel girls WS Theater: besonders ich - besonders du WS Expedition zu dir selbst

## Öffentlichkeitswirksame Ergebnisse

Alle zwei bis drei Jahre erstellen wir aus den Ergebnissen der Mädchen\*woche mit den Mädchen\* eine Wanderausstellung, die die Ergebnisse präsentiert und damit auch Bedarfe und Bedürfnisse von Mädchen\* in der Öffentlichkeit sichtbar macht. Die Ausstellungen wandern dann durch verschiedene Einrichtungen der beteiligten Kolleginnen\* (Frauenzentrum Lilith, Soziokulturelles Zentrum Zora, Schulen, Kinder- und Jugendeinrichtungen, aber auch durch das Landratsamt, das Rathaus, die Kreisvolkshochschule uvm. und als dienen als Rahmung verschiedener Fachtage.

## Aktualität durch Partizipation der Mädchen\* und Netzwerkarbeit

Wir versuchen die MIA-Mädchen\*projekte so zu gestalten, dass die teilnehmenden Mädchen\* möglichst viel beteiligt werden, beim Siebdruckworkshop beispielsweise in die grafische Umsetzung des Jahresthemas sowie den eigenhändigen Druck der selbstentworfenen Plakate. Die Workshops bei der Mädchen\*woche werden so gestaltet, dass sie ergebnisoffen sind und die Mädchen\* ihre Ideen und Gedanken einbringen und umsetzen können. Auf diese Weise erzählen uns die Mädchen\* viel von ihren Bedarfen und Bedürfnissen. Durch die vielen Jahre, die wir die Projekte inzwischen anbieten, können wir inzwischen auf ehemaliger Teilnehmerinnen\* (Schülerinnen\*) und Studentinnen\* zurückgreifen, die uns insbesondere bei der Durchführung der Mädchen\*woche unterstützen und eine wunderbare Brücke bilden zwischen den teilnehmenden Mädchen\* und den Mädchen\*arbeiterinnen\*. Durch die Vernetzung unseres Arbeitskreises in Halberstadt auf Landesebene in der LAG Mädchen und junge Frauen Sachsen-Anhalt sowie mit dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (KgKJH) und die kontinuierliche Fortbildung der beteiligten Kolleginnen\* im AK Mädchen\*arbeit, bleiben unsere MIA-Projekte nicht nur nah an den Mädchen\* sondern inhaltlich auch nah am landes- und bundesweiten Diskurs.

## Aktuelle Herausforderung:

Die MIA-Projekte werden nächstes Jahr 15 Jahre alt. Jedes Jahr müssen wir wieder aufs Neue Finanzierungsmöglichkeiten für unsere Projekte finden, weil keine der beteiligten Institutionen hierfür eine Regelförderung hat. Die Aktion Mensch hat uns hierbei schon viel unterstützt. Wir stoßen bei anderen potentiellen Förderprogrammen wie z.B. „Kultur macht stark“ inzwischen oft auf Grenzen, weil unsere MIA-Projekte und unser Bündnis (AK Mädchen\*arbeit in Halberstadt) nicht „neu“ sind und damit nicht förderfähig. Der Inhalt und die methodische Herangehensweise ist jedes Jahr neu, das reicht aber nicht. Mit den MIA-Projekten haben wir uns im Harzkreis und darüber hinaus inzwischen einen Namen gemacht, der für Qualität in der Mädchen\*arbeit steht. Es sind Projekte, die sich bewährt haben, die Mädchen\* begeistern (viele kommen mehrere Jahre zu den Projekten) und nachhaltig sind. Es wäre daher Unsinn, sich jedes Jahr wieder ein neues Format auszudenken...

Text: Antje Maier

Antje Maier ist Diplom-Pädagogin und Leiterin im Frauenzentrum Lilith in Halberstadt des Unabhängigen Frauenverbandes Landkreis Harz e.V. (UFV), Tel. 03941/601192, E-mail: lilith@ufv-halberstadt.de, www.ufv-halberstadt.de und koordiniert den Arbeitskreis Mädchen\*arbeit in Halberstadt.

Zum AK Mädchen\*arbeit in Halberstadt gehören:

Unabhängiger Frauenverband LK Harz e.V.

Soziokulturelles Zentrum Zora e.V.

ASB Halberstadt-Wernigerode

Diakonisches Werk im Kirchenkreis HBS

Paritätisches Sozialwerk Harz

Jugendarbeit im Kirchenkreis Halberstadt

Jugendamt Harz

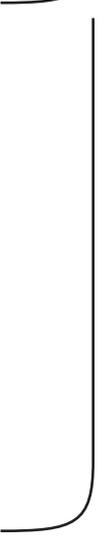
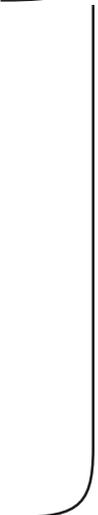
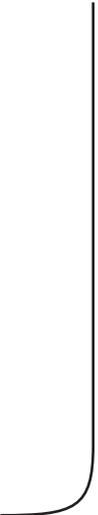
Gleichstellungsbeauftragte des LK Harz

Gleichstellungsbeauftragte der Stadt HBS

Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe S-A e.V.



MIA- Mädchen\*woche „ich mit dir zum wir“ im Forsthaus Eggerode im August 2019



## 10. [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de) – deine Gender-Bühne im Netz!

Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner und Michael Drogand-Strud

Angebote in (Online) Medien sind aus der Lebenswelt von Jugendlichen nicht mehr wegzudenken. Innerhalb der unterschiedlichsten medialen Angebote finden Heranwachsende virtuelle Räume, in denen sie Teile ihrer Entwicklungsaufgaben realisieren, Informationen finden und von Spielen, Musik und Filmen unterhalten werden. Am Beispiel der Website [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de) zeigt dieser Artikel, welche Potenziale die fortschreitende Digitalisierung für die Jugendhilfe, mit Fokus auf dem Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit und dem Ziel eine selbstbestimmte Geschlechtsidentität mit vielfältigen Facetten zu fördern, bereithält.

### meinTestgelände: dein Gendermagazin im Netz

Die Affinität Jugendlicher zu Online Medien und seinen vielfältigen Möglichkeiten zur eigenen Freizeitgestaltung hat das Projekt meinTestgelände aufgegriffen: Im Spätsommer 2013 ging das Gendermagazin [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de) online: getragen von der BAG Jungenarbeit in Kooperation mit der BAG Mädchenpolitik und beauftragt vom BMFSFJ sollte eine Plattform im Netz von und für Jugendliche entwickelt werden, auf der sie sich zu Geschlechterfragen äußern können. Das Ministerium vertrat die Meinung, dass zwar viel über Jugendliche, ihre Sexualitäten und Auseinandersetzungen mit Geschlechterrollen gesprochen wird, dass Jugendliche selbst aber kaum zu Wort kommen und ihre Sichtweisen noch viel weniger öffentlich werden (können), dies aber sowohl für Gleichstellungspolitiken wie auch für die Kinder- und Jugendhilfe wichtig sei.

Die BAGs sind prädestiniert ein solches Projekt anzulegen und umzusetzen, vernetzen sie doch die Mädchen\*- und Jungen\*arbeit insbesondere aus der Kinder- und Jugendhilfe bundesweit. Angebote im Netz sind grenzenlos, insofern sind Träger, die bundesweit arbeiten, die richtige Adresse für ein Webportal. Die notwendige Medienkompetenz zu erarbeiten und kontinuierlich auszubauen und zu aktualisieren war und ist dabei Teil der Arbeit, weil Nutzungsbedingungen und Sehgewohnheiten im ständigen Wandel befindlich sind.

### Beteiligung von Autor\*innen und Redaktionen

Es gilt insbesondere zwei Punkte zu bedenken bei der Beteiligung von Jugendlichen an einem Genderportal: da ist zunächst die Frage nach dem Einstiegsalter. Wie alt muss ein Mädchen\*, ein Junge\* sein, um mitmachen zu können? Ab wann kann ein\*e Jugendliche\*r einschätzen, was es für sie\*/ihn\* bedeutet, mit Statements zu Geschlechterfragen öffentlich im Netz aufzutreten? Einerseits gibt es bereits 12-13jährige, die ihre Videos auf YouTube hochladen und selbstverständlich online sind mit ihrem Gesicht und ihren Interessen, andererseits gibt es eine medienpädagogische Verantwortung für Jugendliche. Im Projekt wurde entschieden, Jugendliche unter 16 Jahre in der Regel nicht zu beteiligen. Außerdem unterschreiben die Jugendliche respektive ihre Erziehungsberechtigten bei unter 18jährigen ihr Einverständnis zur Veröffentlichung und können dies jederzeit widerrufen. Das bedeutet, dass Beiträge auch wieder von

der Website genommen werden, wenn Jugendliche nicht mehr einverstanden sind mit deren Veröffentlichung, was gerade bei so sensiblen Themen wie Geschlecht sein kann, in der Praxis allerdings tatsächlich kaum passiert, was an der (medien)pädagogischen Begleitung der Jugendlichen liegt.

## Jungs und Genderthemen: no way?

Mit Mädchen\* zu Genderthemen zu arbeiten, ist zentraler Bestandteil von geschlechterbezogener Mädchen\*arbeit in der Jugendarbeit. Jungen\* beschäftigt die Frage, was Mann\*sein bedeutet und sie thematisieren dies oft in der offenen Jugendarbeit. Geschlechterfragen sind aber erst einmal mit Weiblichkeit verknüpft und eine Jungen\*arbeit wird oft nicht regelmäßig angeboten. Der hohe Bedarf, den die Jungen\* haben kommt auch in dem Nutzerverhalten auf meinTestgelände zum Ausdruck. Hier ist es gelungen, den Jungenanteil bei nahezu 50 % bei den Beteiligten einzupendeln und bei den User\*innen bei ca. 40 %. Wie ist das gelungen? Die Website ging an den Start mit Jungen\*beiträgen, was die Botschaft an Jungen\* sandte, dass sie und ihre Statements hier gefragt und geschätzt sind.

Dann gelang es mit den ersten Redaktionsgruppen eine Jungen\*gruppe zu gewinnen, die sich als Kernthema mit Geschlechterthemen beschäftigt (HeRoes Duisburg) und zwei weitere bereits bestehende Gruppen zu gewinnen, die medienpädagogisch mit Jugendlichen arbeiteten und in denen viele Jungen (vielleicht aus diesem Grund) beteiligt waren. Nach gut fünf Jahren und ca. 700 jugendlichen Beiträgen kann gesagt werden, dass Jungen\* und trans\* Jugendliche ebenso interessiert sind, sich mit Geschlechterfragen zu beschäftigen wie Mädchen\*, wenn der Zugang und die Bedingungen stimmen – und ein Zugang ist, dass es sich bei meinTestgelände um eine Website handelt.

## Viel Druck und im Netz sichtbar sein – was Jugendliche motiviert

Was bewegt Jugendliche, sich öffentlich zu äußern und zu zeigen zu Geschlechterthemen? Hier kommen im Wesentlichen zwei Faktoren zum Tragen: der Druck, der von diesem Themen auf Jugendliche strahlt und die Möglichkeit, sich im Netz damit zu zeigen.

- In den 800 Beiträgen werden überwiegend Probleme beschrieben, die Jugendliche mit gesellschaftlichen/familiären/Peerzuschreibungen in Bezug auf Geschlecht zu bewältigen haben. Oftmals verbinden sich dabei Geschlechterthemen mit Rassismen, die sich insbesondere aus Geschlechterthemen speisen (Bsp. Muslima\*, die Kopftuch tragen, sind unterdrückt, muslimische Jungen\* kontrollieren ihre Schwestern\* für die Ehre der Familie etc.). Jugendliche erleben oft viel Leid in Bezug auf Geschlecht: wenn sie homosexuell lieben und begehren, wenn sie sich ein Leben vorstellen, das mit stereotypen Geschlechterbildern nicht kompatibel ist oder wenn ihr zugewiesenes Geschlecht und ihr tatsächliches Geschlecht nicht übereinstimmen. Und viele haben das Bedürfnis, sich damit zu beschäftigen und sich auszutauschen.

- Gerade die mediale Verarbeitung dieser Themen ermöglicht Jugendlichen einerseits eine intensive Auseinandersetzung und andererseits eine Distanzierung: was in Texte gegossen, in Theaterstücken gesagt oder in Slamtexten aufgenommen wird, muss auch in der Ich-Form gesprochen nicht mit der handelnden Person übereinstimmen. Ich kann mich also äußern ohne sagen zu müssen, das ist meine Erfahrung, wobei viele Jugendliche das trotzdem tun. Die Aus-

sicht, dass ihre jugendkulturellen Produkte dann im Netz landen und Videos insbesondere auf YouTube, ist auch eine wichtige Motivation der Beteiligung.

## Wichtige Genderthemen von Jugendlichen

Auf [www.meinTestgelaende.de](http://www.meinTestgelaende.de) berichten Jugendliche aller Geschlechter über das, was sie erleben, wenn sie als Mädchen\*, Jungen\*, trans\* oder inter\* Jugendliche durchs Leben gehen. Zentrale Fragen und Themen, die sie umtreiben, sind u. a.:

- Wie will ich lieben? Wie will ich leben?
- Warum haben alle etwas über meinen Körper zu sagen?
- Ich liebe gleichgeschlechtlich und bin glücklich damit – warum die Gesellschaft nicht?
- Muss ich die Ehre meiner Familie sein oder verteidigen?
- Was wollen alle von mir, wenn sie sagen, ich soll männlich sein?
- Warum ist Menstruation immer noch ein Schamthema?
- Warum kann ich nicht einfach Fußball spielen, Mathe studieren oder um die Welt reisen, ohne dass alle sagen: wie ungewöhnlich für ein Mädchen?
- Warum darf ich mich nicht sozial engagieren und mich um andere kümmern, ohne dass Jemand sagt: du Mädchen!
- Warum meinen alle, sie wüssten besser, welches Geschlecht ich habe als ich selbst?
- Wie gehe ich mit unangenehmer oder übergriffiger Anmache um, wie mit Gewalt gegen mich und wie kann ich mich wehren und schützen?

## Was Jugendliche selbst sagen

Im Oktober 2018 wurde im Rahmen von meinTestgelände ein Fachtag im BMFSFJ angeboten [1], auf dem die beteiligten Jugendlichen selbst mir ihren Beiträgen im Zentrum standen und im Gespräch mit dem Moderator Tarik Tesfu auch dazu Stellung nahmen, warum sie sich bei meinTestgelände beteiligen. Eine Auswahl der jugendlichen Statements zeigt, dass Jugendarbeit für sie eine wichtige Anlaufstelle ist und ein Ort, an dem sie über Geschlechterthemen sprechen und arbeiten und sich ausdrücken können, denn all diese Jugendlichen arbeiten im Rahmen der Jugendarbeit zu diesen Themen und sind über Angebote der Jugendarbeit zur Auseinandersetzung mit Geschlechterthemen gekommen und geblieben:

„Dieses Thema Männlichkeit wurde bei mir früher nie angesprochen – und dann kommt man in so ein Projekt [2] und bekommt die Erkenntnis: ich muss mich nicht verstellen. Das hat mich dazu gebracht Texte zu schreiben, denn in diesen Texten kann ich die Wahrheit sagen“ (Soufian El Abdouni)

Mehr von den HeRoes Duisburg auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/author/heroes/>

„Ich lasse mit dem Mund nicht verbieten. Ich sage, was mir passiert ist, auf der Bühne und auf der Plattform im Internet“ (Sven Hensel)

Mehr von Sven Hensel auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/author/sven-hensel/>

„Ich finde super, dass man seine eigenen Ideen einbringen kann und ganz viel dann darauf reagiert wird“ (Lilith Diringer)

Mehr von Lilith auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/author/lilith/>

„Es ist ein Geschenk, dass es diese Plattform gibt und es wäre Scheiße, wenn uns diese Chance genommen würde (Mila Bagdach-Lauten)

Mehr von den Hollies und ihrer Arbeit auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/author/hollies/>

„Es gibt keine richtige Definition von Männlichkeit. Jeder muss das selber für sich definieren“ (Vinzzeno Menna)

Mehr Videos und Beiträge zum Thema Männlichkeit auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/?s=m%C3%A4nnlich>

„Ich wusste, dass so eine Hatewelle kommen wird, weil die Frauen strikt nach Regeln leben sollen. Das hat mich motiviert weiterzumachen“ (Merve Boyaci)

Zum Video, das die Hassbotschaften auslöste, geht es hier: <https://www.meintestgelaende.de/2018/04/grrrls-voice-kommentiert-120db/>

Die Hassreaktion „hat uns zu mehr Videos motiviert: wir lassen uns von denen nicht die Stimme nehmen, wir werden jetzt lauter“ (Hatice Tekes)

Mehr zu GRRRLs Voice of HeRoes Duisburg auf meinTestgelände: <https://www.meintestgelaende.de/author/grrrls-voice-of-heroes-duisburg/>

## Und zum Schluss: keine Angst vor neuen Medien

Brauche ich ein Tonstudio oder einen Schnittplatz, um mit Jugendlichen medial arbeiten zu können? Nicht unbedingt: Jugendliche selbst verfügen über Smartphones, mit denen gefilmt werden kann. Da viele selbst YouTube Videos produzieren, kennen sie sich mit Schnitten aus und verfügen über Schnittprogramme. Was die Umsetzung angeht, so können die Jugendlichen selbst auch als Expert\*innen angesehen werden, mediale Produkte können gemeinsam erarbeitet werden. Zusätzlich empfiehlt sich eine engere Zusammenarbeit bspw. mit der kulturellen Jugendbildung und Vernetzungen mit Jugendportalen und –kanälen wie meinTestgelände, auf denen Produkte im Netz veröffentlicht werden können. Eine Digitalisierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kann dazu beitragen, Jugendlichen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit für sie wichtigen Themen anzubieten und gleichzeitig ihr Interesse, sich im Web zu bewegen und zu zeigen aufzugreifen und pädagogisch zu nutzen.

Autori\*innen: Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner und Michael Drogand-Strud

Träger von [www.meintestgelaende.de](http://www.meintestgelaende.de):

BAG Jungenarbeit e.V. in Kooperation mit der BAG Mädchenpolitik e.V.

Social Media:

<https://www.facebook.com/meintestgelaende/>

<https://www.instagram.com/meintestgelaende/>

Fachgruppe geschlechtersensible Pädagogik: <https://www.facebook.com/groups/geschlechterpaedagogik/>

Youtubekanal von meinTestgelände:

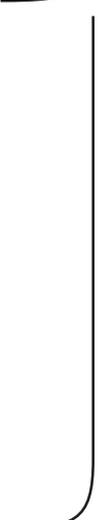
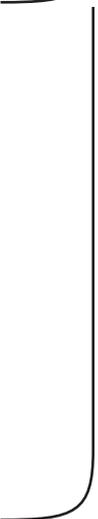
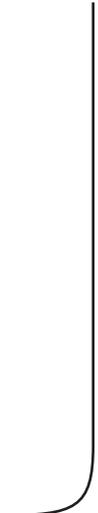
<https://www.youtube.com/user/meinTestgelaende/videos>

Kontakt: [mail@meintestgelaende.de](mailto:mail@meintestgelaende.de)

Gefördert vom BMFSFJ

[1] Der gesamte Fachtag kann in Videos der einzelnen Beiträge hier angesehen werden: <https://bmfsfj-veranstaltungen.bafza.de/5-jahre-mein-testgelaende/videos.html>

[2] HeRoes Duisburg, Projekt im Rahmen der Jugendarbeit



# 11. Mobile Mädchenarbeit in Jena – Möglichkeiten und Grenzen unvollendete Reflektionen

Katja Schürer

Der Artikel beschäftigt sich mit mobiler Mädchen\*arbeit in Jena. Es werden zunächst Hintergründe zur Entstehung geschildert, um im weiteren Verlauf des Beitrags die mobile Arbeit heute in ihrer Umsetzung, Gestaltung aber auch mit ihren Herausforderungen zu skizzieren. In der mobilen Mädchen\*arbeit steckt viel Potential für die Ausgestaltung geschlechtergerechter Kinder- und Jugendarbeit, bspw. können notwendige Kooperationen mit anderen Akteur\*innen Themen und Inhalte von Mädchen\*arbeit stärken.

## Rückblick und Entstehungshintergründe

Mädchenarbeit entwickelte sich seit Anfang der 1990er bis heute in Jena zu einem anerkannten Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit. Immer wieder unterlag sie dabei Veränderungen, Anpassungen, Infragestellungen, Reflektionen und Widersprüchen. Gestartet im Osten der Stadt mit reichlich personellen Kapazitäten, konnten in einem offenen Haus vielfältige Angebote ausprobiert und Projekte durchgeführt werden. Eine offene Anlaufstelle ermöglichte es Mädchen beinahe täglich die Räume und Mitarbeiterinnen zu besuchen. Aus unterschiedlichsten Beweggründen wechselte die Mädchenarbeit zu Beginn der 2000er Jahre ihren Standort in eines der Neubaugebiete der Stadt und setzte dort die offene Arbeit mit veränderten Zielgruppen fort. Wenig später wurde das Angekommensein im neuen Stadtteil durch die komplette Streichung der finanziellen Mittel massiv unterbrochen. Engagierten Menschen des Vereins (damals Mädchenprojekt Jena e.V.) und weiteren Unterstützerinnen gelang es in der folgenden Zeit und bis heute die Mädchenarbeit in Jena wieder auf ein stabiles Fundament zu heben und sie bereiten damit auch den Weg für den Aufbau geschlechtersensibler und geschlechterreflektierender Arbeit (heute JuMäX Jena e.V.) über die Mädchenarbeit hinaus. Mit neuen Kräften, aber viel weniger personellen Ressourcen nahmen zwei neue Frauen die Arbeit nach sechsmonatiger Schließung wieder auf. Bis heute konnte die Mädchen\*arbeit stabil mit 1,5 Stellen in Jena agieren ohne von weiteren Kürzungen bedroht zu sein. Der sehr reduzierte offene Bereich wurde in den darauf folgenden Jahren immer weniger genutzt. Ein Trend, der sich auch in den offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen insgesamt zeigte, die zudem noch immer hauptsächlich von Jungs besucht wurden. Die Komm-Sruktur stellte sich zunehmend als schwierig heraus. Der Ausbau von Ganztags- und Gemeinschaftsschulen spielte hierbei auch eine Rolle. Mädchen als Zielgruppe von offener Kinder- und Jugendarbeit waren damit noch schwieriger erreichbar und so entwickelte sich zunehmend die Idee aus einem festen Standort heraus mobil zu werden.

## mobile Mädchen\*arbeit heute

Sehr schnell zeigte sich im Ausprobieren des neuen Konzeptes, Angebote nicht an einem festen Ort vorzuhalten, sondern dort, wo sich Mädchen\* sowieso aufhalten, eine große Resonanz. In Kooperationen und Zusammenarbeit mit Schulsozialarbeiterinnen\* wurden seit 2009/2010 Formate entwickelt Mädchen\*arbeit in Schule anzubieten. Die Ausgestaltung ist immer auch

abhängig von Schulstrukturen wie bspw. begrenzter räumlicher und zeitlicher Kapazitäten. Räume als Rahmenbedingung haben immer einen Einfluss auf die Angebotsstruktur. So finden Mädchen\*zeiten zum Teil in den Büroräumen der Schulsozialarbeiter\*innen statt oder in den Schulclubs der jeweiligen Schule. In einzelnen Fällen wurden Klassenräume, aber auch Theaterräume, Entspannungsräume o.ä. zur Verfügung gestellt, teilweise können auch Turnhallen und Außengelände für einzelne Aktionen genutzt werden oder die Umgebung mit Wald, Wiesen, Fluss o.ä. wird in Aktivitäten einbezogen. Die mobile Mädchen\*arbeit reicht heute von Mädchen\*gruppen im Ganztagsschulbereich bis hin zu Gruppen nach Schulende im Freizeitbereich und finden meist unter dem Namen Mädchen\*zeit statt.

Die Vorteile liegen zum einen darin, dass sich die Mädchen\* zum Teil schon sehr gut kennen, sich aber auch immer wieder Mädchen\* unterschiedlicher Altersgruppen miteinander treffen und gegenseitig voneinander profitieren. Zum anderen begegnen sich die Mädchen\*arbeiterinnen mit den Mädchen\* in einem wichtigen Teil ihrer Lebenswelt und nehmen daran teil.

Durch zahlreiche Kooperationen mit Pädagog\*innen vor Ort konnte die personelle Begrenztheit gut kompensiert werden und durch die Zusammenarbeit kann im Bedarfsfall eine schnelle Anbindung an Bezugspersonen stattfinden. Mädchen\*zeiten werden in jedem Schuljahr zahlreich angefragt und der Zulauf an Nutzer\*innen bestätigt immer wieder aufs Neue Bedarfe und Bedürfnisse von Mädchen\* nach Mädchen\*räumen. Die Gruppen sind in hohem Maße durch die Beteiligung und Mitbestimmung der Teilnehmenden bestimmt. Sie zeichnen sich aus durch Heterogenität und Vielfalt an Persönlichkeiten.

Einige Mädchen\*gruppen organisierten und organisieren die meist wöchentlich ein- bis zweistündigen Treffen gern selbst und brachten und bringen sich mit Ideen und Angeboten selbst ein. Neben vielen an Freizeitbeschäftigungen orientierten Nachmittagen, finden regelmäßig Gesprächsrunden zu Themen der Mädchen\* statt oder der offene Raum wird einfach zum „Abhängen“ genutzt. Einige Mädchen\* nutzen die Struktur der festen wöchentlichen Mädchen\*gruppen als Rahmen um sich mit Freundinnen und anderen zu treffen, da sie aus unterschiedlichsten Gründen in ihrer Freizeit scheinbar weniger Gelegenheiten dazu haben.

Die Ziele der mobilen Mädchen\*arbeit sind neben der Verfügbarkeit eines Raumes, Stärkung, Ermöglichung von Partizipation, Mitbestimmung, Empowerment und Selbstbemächtigung, Reflektion von Geschlechtlichkeit, Entwicklung bzw. Bestätigung eines liebevollen Bildes des Selbst, Erfahrung und positive Bezugnahme von und auf Vielfältigkeit sowohl der Mädchen\* als auch der Mädchen\*arbeiterinnen.

Zum größten Teil sind die Mädchen\* in der 5./6. Klasse. Möglicherweise ist gerade in der sensiblen Phase des Beginns der Pubertät ein exklusiver Raum mit Bezugnahme auf Geschlechtlichkeit von besonderer Bedeutung, weil Geschlechtlichkeit gerade auch in dieser Lebensphase ein sehr zentrales Thema für viele ist, weil sie anders wahrgenommen werden, sich verorten wollen, sich abgrenzen um sich selbst zu finden. Immer wieder wurden und werden einzelne Mädchen\* über viele Jahre von den beteiligten Pädagoginnen\* begleitet und es entstanden Bindungen, die im hohen Maße auf Vertrauen und Wertschätzung basierten. Später scheinen diese Identifikationen mit der Gruppe nicht mehr so zentral zu sein und das Interesse an Mädchen\*räumen lässt nach, verändert sich und die Beziehung zu den Frauen\* bekommt eine

andere, neue Bedeutung. Freiräume außerhalb von Strukturen gewinnen stärker an Bedeutung, doch den Weg in Angebote von Jugendzentren finden viele noch immer nicht. Viele Mädchen\* bleiben lange in Verbindung zu einzelnen Frauen.

## Kooperationen, Vernetzung und viele Fragen

Durch die mobile Arbeit wurden Kooperationen sowie die Zusammenarbeit mit Schulen und einzelnen Kinder- und Jugendeinrichtungen aus- und aufgebaut, Mädchen\*arbeit wurde verstärkt wahrgenommen und ist bekannt vor Ort.

Die Frauen der verschiedenen Standorte treffen sich regelmäßig zum Austausch. Dabei entstanden auch Aktionen, die die Mädchen\* aus den verschiedenen Schulen zusammenbringen sollten. Neben kleinen einmaligen Zusammentreffen, wurden auch mehrtägige Aktionen wie MARA (Mädchen\*aktionsräume) oder Ferienfahrten gemeinsam geplant und durchgeführt um ein Kennenlernen von Mädchen\* aus unterschiedlichen Stadtteilen, verschiedenen Schultypen und damit verbunden auch meist unterschiedlichsten sozialen u.a. Hintergründen zu ermöglichen.

Vernetzungstreffen werden auch immer wieder für die Reflektion und kritische Auseinandersetzung der Formate und Angebote in den einzelnen Gruppen sowie für die Beratung von Einzelfällen genutzt. So beschränkt bspw. die Anbindung an Schule die Erfahrungen mit Mädchen\* aus anderen Schulen. Und auch, wenn Schule ein bedeutender Teil der Lebenswelt von jungen Menschen ist, so ist dieser doch längst nicht für alle eine „Wohlfühlort“ und so erreichen Mädchen\*gruppen an Schule auch viele Mädchen\* nicht. Welche Alternativen braucht es also noch für welche Zielgruppen? Vor den Hintergründen der vielfältigen Debatten in Theorie und Praxis ist und bleibt auch die Frage nach der Begründung dieser exklusiven Räume mit Bezug auf Geschlechtlichkeit zentral. Reicht es als Begründung beispielsweise aus, dass die Mädchen\*gruppen immer wieder nachgefragt werden, sich die Bedarfe danach zeigen und Mädchen\* sich diese Räume selbst wünschen und aneignen? Nach wie vor gilt es die Ambivalenzen auszuhalten zwischen der Ansprache als Mädchen\* mit all den ihr innewohnenden gesellschaftlichen Aufladungen, der Erfahrung, dass diese Angebote sehr gut angenommen und sehr oft auch eingefordert werden und dem Auflösen zweigeschlechtlicher Konstruktionen und Bezugnahmen. Und auch wenn der Mädchen\*raum gern genutzt wird, bleibt doch für die Mädchen\*arbeiterinnen auch immer die Frage inwiefern dieser schon ganz allein und unabhängig von den Inhalten die Zugehörigkeit zu einer Geschlechtergruppe verstärkt und was machen wir damit?

Diese alten und immer wieder neuen Fragen und Debatten konnten längst nicht gelöst und abschließend beantwortet werden. Sie werden weiterhin die Arbeit begleiten.

## Vorläufiges Fazit

Durch die mobile Arbeit konnte das Arbeitsfeld Mädchen\*arbeit seinen Radius und Bekanntheitsgrad über einen einzelnen Stadtteil hinaus ausweiten und für Themen sensibilisieren. Die Arbeit ist dezentral, kann auf Bedarfe an den verschiedenen Standorten eingehen und ist präsent in verschiedenen Sozialräumen. Damit ist eine hohe Erreichbarkeit für sehr viele Mädchen\* ge-

geben. Mädchen\*arbeit findet nicht separiert statt, ist sichtbar und für Interessierte transparent im öffentlichen Raum. Die mobile Arbeit förderte die Sichtbarkeit von Mädchen\*arbeit und des Vereins und trug damit auch zur weiteren Anerkennung und Akzeptanz geschlechterreflektierender Arbeit in der Stadt bei. Sie kann viele Mädchen\* erreichen, muss sich aber immer wieder auch kritisch selbst hinterfragen. Angebote darüber hinaus bleiben nach wie vor sehr wichtig, um Mädchen\* stadtwweit zusammen zu bringen. Angebote darüber hinaus sind wichtig um anderen Mädchen\* Zugänge zu ermöglichen. Mobile Mädchen\*arbeit passt in alle öffentlichen Räume. Mädchen\*räume für Mädchen\*gruppen sind nach wie vor von großer Bedeutung als ein Teil von geschlechterreflektierender Arbeit.

Katja Schürer lebt und arbeitet in Jena. Sie ist seit 15 Jahren für JuMäX Jena e.V. in der Mädchen\*arbeit in aktiv. Weitere Schwerpunkte sind die geschlechterreflektierende Kinder- und Jugendarbeit sowie sexuelle Bildung. Darüber hinaus setzt sie sich als Vorstandsfrau für die stetige Weiterentwicklung und Absicherung der Kinder- und Jugendarbeit in Jena ein. [katja.schuerer@jumaex-jena.de](mailto:katja.schuerer@jumaex-jena.de)

# 12. Stadtteilbegehung in der Jungenarbeit

## Neue Erkenntnisse zum Einsatz dieser sozialraumanalytischen Technik

### Matthias Scheibe

#### Einleitung

Jungen erleben Männlichkeitsinszenierungen häufig ortsgebunden, denn sie können an unterschiedlichen Plätzen und in verschiedenen Gebäuden bzw. Zimmern alltagsbezogene Verhaltensweisen beobachten, mit denen geschlechtsspezifisch auf die dort üblichen Herausforderungen reagiert wird. Die Vorstellungen von gelingendem ‚Junge-sein‘ und ‚Mann-werden‘ sind demnach durch die Räume in denen Jungen aufwachsen und die dort vorherrschenden sozialen Beziehungen geprägt (vgl. Scheibe 2018, S. 31 ff.). Die kollektive bzw. individuelle Ausdeutung dieser materiellen Gegebenheiten können mithilfe sozialraumanalytischer Technik offen gelegt werden. Diese Techniken besitzen dabei zwei unterschiedliche Funktionen, einerseits werden die Themen der Teilnehmenden aufgrund ihrer aktiven Beteiligung direkt im Prozess besprochen (vgl. Krisch 2009, S. 162) und dies ermöglicht auch eine kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en). Diese Reflexion in geschlechtshomogenen Settings mit Jungen und die professionelle Haltung des pädagogischen Fachmanns zeichnen qualitativ hochwertige Jungenarbeit aus – und nicht ein festgelegtes Methodensortiment. Sie ist gegenüber allen Übungen prinzipiell offen, so lange mit ihnen diese Kriterien erfüllbar sind (vgl. Sturzenhecker 2010). Es können also sozialraumanalytische Techniken problemlos in der Jungenarbeit angewendet werden.

Zum anderen können durch sozialraumanalytische Techniken die (jugendlichen) Lebenswelten außerhalb der offiziellen Einrichtungen erforscht und verstanden werden (Krisch 2019, S. 162). Da das (selbst)zugeschriebene Geschlecht entscheidend beeinflusst, welche Räume wie angeeignet, genutzt und besetzt werden (vgl. Stövesand 2011), sind Informationen über Aufenthaltsorte, Tätigkeiten und Motive für die verantwortliche pädagogische Fachkraft sehr bedeutsam, auch hinsichtlich der zukünftigen Angebotsgestaltung.

Im vorliegenden Text stelle ich dar, wie die sozialraumanalytische Technik der Stadtteilbegehung konstruktiv in der jungenpädagogischen Gruppenarbeit eingesetzt werden kann. Hierfür beschreibe ich zunächst eine Variante dieses Verfahren allgemein, um dann speziell die Möglichkeiten aufzuführen Männlichkeit zu thematisieren. Anschließend verdeutliche ich die zu bedenkenden Risiken, die bei einem Test sichtbar wurden, bei dem Studenten einen Durchlauf unter Extrembedingungen simulierten. Daran anknüpfend werde ich die gewonnenen Erkenntnisse abschließend zusammenfassen und einen vorsichtigen Ausblick wagen.

#### Das geplante Vorgehen

In der einschlägigen Fachliteratur werden verschiedene Varianten der Stadtteilbegehung beschrieben (vgl. Früchtel/ Budde/ Cyprian 2013, S. 125 f.; Spatscheck/ Wolf-Ostermann 2016, S. 43 ff.; Krisch 2009, S. 164 f.). Ich stelle in diesem Text eine vor, bei der die Struktur stark von den teilnehmenden Jungen beeinflusst und somit immer situativ hergestellt wird.

Die Stadtteilbegehung ist als urbane Methode konzipiert, denn dort bietet auch ein begrenzter Stadtteil genügend Gelegenheiten, unterschiedliche Erfahrungsräume und Nischen zur individuellen Freizeitgestaltung. In ländlichen Gebieten sind die Angebote im direkten Umfeld oft überschaubar und für viele Jungen unzureichend (vgl. Scheibe 2014), weshalb ihr Aktionsrahmen eher regional ausgerichtet ist (vgl. Herrenknecht 2009, S. 96). Diesen Umstand muss der genderreflektierte Pädagoge berücksichtigen und die Erkundungen gemeinsam mit den Jungen auf ihren bevorzugten Fortbewegungsmitteln (Fahrrad, Moped oder vielleicht sogar dem Boot) durchführen.

Hierbei „durchstreift“ der Jungenarbeiter mit einer kleinen Gruppe das Quartier auf einer von den Teilnehmenden eingeschlagenen Route und hält deren Interpretationen zu den jeweiligen Orten fest. Die Jungen sollten sich eher ähnlich sein, denn es ist anzunehmen, dass so die Anzahl der Stationen überschaubar bleibt und zu jeder mehrere Teilnehmer auskunftsfähig sind. Durch mehrere Begehungen mit unterschiedlichen Gruppen verdichtet sich einerseits das Bild, andererseits können so verschiedene Nutzungsgewohnheiten und Aneignungsformen identifiziert werden. Die Analyse der einzelnen Mitschriften erfolgt anschließend im Team (Krisch 2009, S. 164 f.), und somit ohne die Jungen. Der direkte Austausch mit ihnen an deren lebensweltlichen Orten ist die entscheidende Qualität dieser Technik. Der genderreflektierte Pädagoge erfährt, was die Jungen dort tun und von wem sie sich dies ‚abgeschaut‘ haben. Darüber hinaus kann er die Bedeutung der jeweiligen Orte für das Junge-sein und Mann-werden der Teilnehmer erfragen und mit ihnen gemeinsam überlegen, welche Aktivitäten dort außerdem noch denkbar wären, die jedoch in diesem sozialen Kontext nicht als „unmännlich“ gelten. Diese Form der Stadtteilbegehung ermöglicht aufgrund ihres Aufbaus kaum Einblicke in die Beweggründe, warum einige Orte von den Jungen nicht genutzt werden. Dies sollte anschließend bei einem nächsten Gruppentermin von dem Jungenarbeiter konkret angesprochen werden. Aus jungendpädagogischer Perspektive sind hier vor allem die geschlechtlichen Begründungen für das Meiden bestimmter Orte interessant. Gelten diese vielleicht als ‚Mädchenräume‘? Dominiert dort eine Männlichkeit, welche die Teilnehmer als unangenehm empfinden (zu ‚kindlich‘ oder zu ‚erwachsen‘/ zu modern oder zu traditionell) oder sind sie bereits von anderen Altersgruppen besetzt?

Die teilnehmenden Jungen sind bei dieser sozialraumanalytischen Technik unmittelbar an der Datenerhebung beteiligt und ihre Lebenswelt wird im kommunikativen Austausch sichtbar, dies stellt gewisse Anforderungen an die veranstaltende Fachkraft. Diese benötigt zunächst eine Jungengruppe. Sollte sie noch keine ‚eigene‘ anleiten, ist es jedoch sicher möglich bei Vereinen, Jugendtreffs, Feuerwehr oder Kirche potenzielle Teilnehmer zu finden und mit ihnen die jeweiligen Verantwortlichen vom Nutzen dieses Angebotes zu überzeugen (Sielert 2002, S. 123). Darüber hinaus ist es im direkten Kontakt wichtig, dass der genderreflektierte Pädagoge in den jeweiligen Situationen moderierend agiert und Männlichkeitsentwürfe auch dann nicht abwertet, wenn diese ihm persönlich unangenehm sind. Denn dadurch würde die Fachkraft den Rahmen des ‚Sagbaren‘ bestimmen und anders denkende Jungen perspektivisch ausschließen oder diese zumindest verstummen lassen (Winter 2013, S. 73). Selbstverständlich sollte das Angebot so ausgestaltet sein, dass sie das Alter und die sprachlichen Fähigkeiten der teilnehmenden Jungen berücksichtigt.

Die Bedenken von Richard Krisch, dass Jungen sich bei der Durchführung nach vorne drängen

und Mädchen deshalb weniger gehört werden (Krisch 2009, S. 164), ist bei geschlechtshomogenen Gruppen weniger dramatisch. Da Jungen aber sehr unterschiedlich sind (Winter 2013, S. 54), sollte der Jungenarbeiter trotz allem darauf achten, dass auch eher schüchterne bzw. zurückhaltende Jungen in gleichem Maße an diesem Prozess beteiligt sind.

Da die Gruppe bei diesen Aktivitäten ständig von Außenstehenden beobachtet werden kann, ist es für die Arbeitsatmosphäre sehr bedeutsam, dass die verantwortliche Fachkraft es dennoch schafft, den teilnehmenden Jungen einen Schutzraum zu bieten.

## Der simulierte Durchlauf

Innovationen sind notwendig, um Konzepte, Methoden und Techniken (weiter) zu entwickeln. Die ethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit und somit auch der Jungenpädagogik verbieten es jedoch neue Ideen direkt an/mit den Betroffenen auszuprobieren, denn diese können sich aufgrund fehlender Ressourcen und hierarchischer Abhängigkeit oft nicht schützen und könnten durch den Einsatz ungetesteter Techniken verunsichert werden. Deshalb bietet es sich an, den Ablauf zunächst zu simulieren, so mögliche Fallstricke zu erkennen und zu beseitigen. Dieses Verfahren ist am effizientesten, wenn die Bedingungen so extrem wie vorstellbar gestaltet werden, da so die kritischen Momente am schnellsten identifiziert werden können.

Die hier vorgestellte Variante der Stadtteilbegehung wurde im Wintersemester 2018/19 an der Hochschule Coburg bzgl. ihrer Praxistauglichkeit überprüft. Die Versuchsgruppe bestand ausschließlich aus Studenten des Vertiefungsmoduls „Geschlechtsreflektierende Soziale Arbeit mit Jungen und Männern“ (Hochschule Coburg 2019). Sie wurden für den Test ausgewählt, da sie alle „doppelte Semi-Experten“ bei diesem Thema waren. Jeder hatte aufgrund des eigenen Mann-seins einerseits persönliche biografische Erfahrungen mit der geschlechtlichen Sozialisation von Jungen und konnte deren Part bei der Simulation mit eigenen Erinnerungen anreichern und dadurch authentisch verkörpern. Zumal bei einigen die Jugendphase zeitlich noch sehr nah war. Andererseits waren die Teilnehmer durch ihr bisheriges Studium mit den sozialarbeiterischen Techniken der Gruppenarbeit vertraut. Darüber hinaus hatten sie sich in dem Vertiefungsmodul bereits mit Jungenarbeit beschäftigt und mit ihrer eigenen Männlichkeit auseinandergesetzt. Das „Semi“ bezieht sich hierbei auf den Umstand, dass die Teilnehmer noch studieren und deshalb bisher nicht als vollverantwortliche Fachkräfte mit Jungen in diesem Feld gearbeitet haben.

Die Aufgabe bestand darin, dass ein Jungenarbeiter mit sechs unbekanntem Jungen an einem feststehenden Termin eine unstrukturierte Stadtteilbegehung in 90 Minuten durchführen, und in ihm geeignet erscheinenden Momenten Männlichkeit thematisieren sollte. Zwei Freiwillige teilten sich hierfür die Rolle des Jungenarbeiters, wobei sie sich durch Abklatschen gegenseitig in die jeweilige Situation einwechseln konnten. Der gerade nicht aktive beobachtete das Geschehen und entwickelte Ideen, wie er anschließend agieren wollte. Die Jungen wurden von sechs Studenten verkörpert. Diese wählten sich jeweils geheim eine Rolle aus einem Ensemble extremer Stereotypen (der „Draufgänger“, der „Dicke“, der „Coole“, der „Medienjunkie“, der „Ängstliche“, der „Zünder“, der „Clown“, der „Ruhige“ und der, der eigentlich gar nicht da sein will, aber muss, weil seine Mutter will, dass er ein richtiger Junge wird, ohne dass sie weiß, was ein „richtiger“ Junge ist) aus. Während den ersten vier Rollen ein Ort und ein Motto zuge-

ordnet waren, besaßen die anderen fünf lediglich Regieanweisungen. Der neunte Student beobachtete den Verlauf und dokumentierte auffällige Ereignisse entlang eines Frageblattes. Weder er noch die Jungenarbeiter wussten welche Rollen es gibt. Ich wusste nicht, welche Rollen von wem gewählt wurden und welche deshalb nicht vorhanden waren.

Die Aktion startete im Seminarraum und wurde von einem der „Jungenarbeiter“ anmoderiert. Dieser fasste sich kurz und beeilte sich die „Jungen“ in den „Stadtteil“ zu bekommen. Bereits dabei opponierten einige der Darsteller aus ihrer Rolle heraus. Dies wurde übergangen und mit etwas Murren bewegte sich die Gruppe zu dem ersten Jungenort eine „Parkbank“. Dort angekommen begann zunächst eine Diskussion, ob die Teilnehmer rauchen dürfen, sie würden es an diesem Ort ja sonst auch tun und ohne Zigarette könnten sie hier nicht „cool“ wirken. Dieses Angebot wurde von dem „Jungenarbeiter“ nicht aufgegriffen. Weitere Informationen ließen sich die „Jungen“ dann nicht mehr entlocken, trotz der animierenden Versuche der „Fachkräfte“, die sich hier häufig abklatschten. Temperaturen um den Gefrierpunkt und Nieselregen sorgten zusätzlich für Abbruchstimmung. Auf dem Weg zur nächsten Station fiel einer der Darsteller auffällig zurück, da er nicht mit der Gruppe gesehen werden wollte. Mit Erreichen des zweiten Ortes, einer „Skaterbahn“, fing der sich zeigende „Junge“ sofort an sich ortstypisch zu inszenieren und skatete trickreich, dieses Verhalten wurde aber von dem „Jungenarbeiter“ nicht wahrgenommen, da dieser mit der Restgruppe beschäftigt war. Daraufhin versteckte sich der Ignorierte und als dessen Verschwinden bemerkt wurde und auch von dem „Reserve-Jungenarbeiter“ nicht aufgelöst werden konnte, eskalierte die Situation. Nachdem er sich wieder zeigte, beendete ich die Simulation.

Das Geschehen wurde anschließend gemeinsam reflektiert. Zunächst erklärten die „Jungen“ ihre Rollen und schilderten das Erlebte aus ihrer Perspektive. Dann kamen die „Jungenarbeiter“ zu Wort. Die Ausführungen des Protokollanten verdichteten die einzelnen Aussagen und halfen dabei sie (ein)zuordnen. Übereinstimmend wurde angemerkt, dass das Wetter nicht zu unterschätzen ist, denn bei Regen, Kälte oder Hitze sind die teilnehmenden Jungen nicht sonderlich daran interessiert andere in ihre Lebenswelt blicken zu lassen. Vor allem dann nicht, wenn sie durch den Jungenarbeiter aufgrund von Zeitdruck gestresst werden. Zudem ist es unberechenbar, wie sich unbekannte Jungen in der Öffentlichkeit verhalten. Eine weitere Erkenntnis war, dass nicht alle Jungen dabei gesehen werden wollen, wie sie mit den anderen durch den Stadtteil laufen. Auch der versprochene Schutzraum ist außerhalb geschlossener Räume schwer aufrechtzuerhalten. Ebenso sind die Regeln, welche in der Einrichtung gelten, nicht automatisch weiterhin gültig. Dies alles zusammen kann einen Pädagogen leicht überfordern und dazu führen, dass thematische Diskussionsanlässe übersehen werden und fruchtbare Momente ungenutzt bleiben. Am Ende waren sich alle einig, dass es eine so herausfordernde Gruppe in der Praxis wahrscheinlich nicht gibt und eine stabile Beziehung zwischen Jungenarbeiter und Jungen einen solchen Ausgang verhindert.

## Die gewonnen Erkenntnisse

Die Erfahrungen sprechen jedoch nicht grundlegend gegen die Technik, sondern dafür ihren Einsatz sorgfältig zu planen und so die Bedingungen positiv zu gestalten. Dies scheint beim Wetter zunächst schwierig, aber anstelle sich auf einen festen Termin zu fixieren, kann die Stadtteilbegehung angekündigt und dann bei geeignetem Wetter spontan durchgeführt werden.

Der Zeitdruck könnte vermieden werden, wenn beispielsweise ein ganzer Vor- bzw. Nachmittag für die Aktion veranschlagt wird. Kennt der Jungenarbeiter die Jungen, dann kann er vorab auch relativ gut einschätzen, wie diese im öffentlichen Raum reagieren. Die Technik ist eher ungeeignet, um mit einer neuen Gruppe in die Jungenarbeit einzusteigen. Sinnvoller ist es, sich bereits zu kennen und in einer tragfähigen Beziehung zu sein. Dies ist aber nur möglich, wenn sich der genderreflektierte Pädagoge für die Themen interessiert und konstruktiv nachfragt.

Es sollte zudem akzeptiert werden, wenn einer der Jungen nicht möchte, dass sein soziales Umfeld weiß, dass er an einer sozialpädagogischen Jungengruppe teilnimmt. Er wird dann wahrscheinlich nicht mit den anderen durch sein Wohnviertel laufen, wo ihn vielleicht Verwandte oder Bekannte sehen könnten. Dies sollte er auch nicht müssen, solange die Aufsichtspflicht des Jungenarbeiters gewährleistet ist und er an den jeweiligen Orten mitreflektiert. Hier kann das Motto gelten: „Walk alone, reflect together!“

An diesen Punkt schließt auch an, dass der zugesicherte Schutzraum in der Öffentlichkeit sicherlich nicht dauerhaft gewährleistet werden kann. Vielleicht könnten sich aber alle Beteiligten einigen, die Themen nicht an den Orten, sondern in speziellen Pausen abseits anderer Menschen zu besprechen. Dies könnte eine Regel sein. Diese sollten für die Stadtteilbegehung neu ausgehandelt oder zumindest vorher nochmals diskutiert werden.

Abschließend möchte ich anmerken, dass es zielführend ist, dass zwei Jungenarbeiter die Stadtteilbegehung gemeinsam veranstalten. Denn dadurch kann einer das momentane Geschehen anleiten und der andere dieses aufmerksam beobachten. Letzterer mischt sich immer dann ein, wenn er thematische Diskussionsanlässe oder fruchtbare Momente erkennt. Die Aufgabenverteilung sollte hierbei jedoch regelmäßig wechseln, damit die Jungen die pädagogischen Fachkräfte nicht einseitig erleben und sich die stereotypen Zuschreibungen des „Anführers“ und „Nachfragers“ nicht personenbezogen etablieren.

## Fazit

Diese Variante der Stadtteilbegehung eignet sich hervorragend für den Einsatz in bestehenden Jungengruppen. Durch sie ist es dem Jungenarbeiter möglich, in die Lebenswelt der Teilnehmer zu blicken und die damit verbundenen Vorstellungen von Männlichkeit zu erkennen. So kann er ihre Aussagen auch in anderen Kontexten differenzierter einschätzen.

Darüber hinaus kann gelingendes Junge-sein und Mann-werden direkt an den Orten thematisiert werden, an denen die Jungen (un)sicher sind und so konkrete Ideen eines alternativen männlich-konnotierten Handelns entwickelt, erprobt und reflektiert werden. Wahrscheinlich erinnern sich die Jungen zudem an die Diskussionen, wenn sie die jeweiligen Orte erneut privat aufsuchen. Sie können dadurch dann eigenständig neue Erfahrungen sammeln und diese wieder in der Gruppe ansprechen. Entscheidend ist, dass der Jungenarbeiter alle teilnehmenden Jungen am Prozess beteiligt, sich an deren Aktionsrahmen, Aneignungsformen und ortstypischen Männlichkeitsinszenierungen orientiert und eine Atmosphäre schafft, in der sie sich sicher fühlen. Ich verstehe diesen Text als Denkanstoß und möchte (angehende) Jungenarbeiter ermutigen diese und andere sozialraumanalytische Techniken in die Konzeption der eigenen (geplanten) Jungengruppe zu integrieren und kreativ weiter zu entwickeln. Um die betroffenen Jungen vor unerwarteten Effekten zu schützen, sollte das geplante Vorgehen durch Gedankenexperimente, Rollenspiele bzw. Durchlaufsimulationen überprüft werden.

## Literatur

Früchtel, Frank/ Budde, Wolfgang/ Cyprian, Gudrun (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. fieldbook: Methoden und Techniken, 3. Aufl., Wiesbaden.

Herrenknecht, Albert (2009): Die Rückkehr des ländlichen Blicks – Sozialräumlich-orientierte Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, 3. übera. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage, S. 93 - 113.

Hochschule Coburg (2019) Genderreflektierende Jungen- und Männerarbeit, unter: [https://www.hs-coburg.de/fileadmin/hscoburg/Modulbeschreibungen/BA\\_Soziale\\_Arbeit/VM\\_Genderreflektierende\\_Jungen-und\\_Maennerarbeit.pdf](https://www.hs-coburg.de/fileadmin/hscoburg/Modulbeschreibungen/BA_Soziale_Arbeit/VM_Genderreflektierende_Jungen-und_Maennerarbeit.pdf), eingesehen 06.08.2019.

Krisch, Richard (2009): Methoden qualitativer Sozialraumanalyse als zentraler Baustein sozialräumlicher Kompetenzentwicklung. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, 3. übera. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage, S. 161 - 173.

Scheibe, Matthias (2014): „Allein auf weiter Flur“, Jungen im ländlichen Raum. In: Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jugendarbeit, Nr. 206, Sommer, S. 8 - 11.

Scheibe, Matthias (2018): Männlichkeit(en) zum Thema machen. Eine Idee zur strukturierten Bearbeitung des Junge-seins im Einzelsetting, in: Beratung Aktuell, 19 Jg., H. 4, S. 30 - 45.

Sielert, Uwe (2002): Jugendarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2, 3. völlig übera. Aufl., Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Spatscheck, Christian/ Wolf-Ostermann, Karin (2016): Sozialraumanalysen, Opladen/ Toronto.

Stövesand, Sabine (2011): Sozialraum. In: Ehlert, Gudrun/ Funk, Heide/ Stecklina, Gerd (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht, Weinheim/ München: Juventa Verlag, S. 392 - 395.

Sturzenhecker, Benedikt (2010): Arbeitsprinzipien aus der Jugendarbeit. In: Sturzenhecker, Benedikt/ Winter, Reinhard (Hrsg.): Praxis der Jugendarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern, 3. Aufl., Weinheim/ München: Juventa Verlag, S. 37 - 62.

Winter, Reinhard (2013): Jugendarbeit. In: Rauschenbach, Thomas/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendarbeit, Weinheim/ Basel: Beltz-Juventa Verlag, S. 52 - 77.

## 13. Fazit zur JU\*MÄ\*TA 2019

Die Veranstalter\*innen und Akteur\*innen der JU\*MÄ\*TA 2019 hatten sich zum Ziel gesetzt, im Anschluss an die erfolgreiche Tagung, Nachhaltigkeit zu gewährleisten und Fachtexte sowie Eindrücke aus der Mädchen\*- und Jungen\*arbeit zusammenzutragen und in einem Reader zur Verfügung zu stellen. Das so gewonnene Material gibt einen kleinen Einblick in die Bandbreite der geschlechtersensiblen Arbeit. Die vorgestellten Texte sollen Sie dazu anregen, sich verstärkt mit den Aspekten der Geschlechtersensibilität in der Kinder- und Jugendhilfe auseinanderzusetzen.

Im alltäglichen und im professionellen Kontext gilt es regelmäßig zu überprüfen, ob die gewählte Sprache und das jeweilige Handeln für die entsprechenden Situationen angemessen und geschlechtersensibel sind. Einige der Texte haben Sie eventuell aufgerüttelt und konnten so Ihren Blick schärfen, um das Spezifische im Alltäglichen wahrzunehmen und der geschlechtersensiblen Arbeit mit Mädchen\* und Jungen\* Wertschätzung entgegenbringen zu können. Letztlich soll jedem Kind und jedem Jugendlichen sowie allen Fachkräften die notwendige Aufmerksamkeit und Anerkennung zuteilwerden, unabhängig vom Geschlecht. Ziel ist es, allen Menschen Orte zu ermöglichen, an denen sie ihre Identität bewusst erfahren und entwickeln können. An dieser Stelle sind die Träger der Kinder- und Jugendhilfe, der Sozialen Arbeit, der sozialen Hilfe und Netzwerke aufgerufen, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen und die Plätze für die Umsetzung zur Verfügung zu stellen.

Dass für Jungen\*arbeit und Mädchen\*arbeit sensibilisiert wird, ist so in dieser Art und Weise einzigartig in Sachsen-Anhalt. Das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. hat mit der Fachveranstaltung JU\*MÄ\*TA 2019 beweisen können, dass beide Handlungsfelder mehr Gemeinsames als Trennendes besitzen, daran gilt es festzuhalten.

Deshalb sollte den Teilnehmer\*innen sicherlich der Eröffnungsvortrag „Lebenslagen von Mädchen\* und Jungen\* und daraus resultierende Anforderungen“ besonders in Erinnerung geblieben sein. Diese bild- und tongewaltige Präsentation von Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner und Michael Drogand-Strud war der gelungene Auftakt für die Veranstaltung und stellte eine Vielzahl von Themenfeldern in den Fokus. Mit ergreifenden und zugleich drastischen Worten kamen hier Akteur\*innen zu Wort, die von besonderen Lebenslagen betroffen sind. Das Gender-Online-magazin meinTestgelände versteht sich als Plattform, um Geschlechter- und Sozialgerechtigkeits-themen von und für Jugendliche zum Ausdruck zu bringen.

Neben dem Hauptvortrag gab es fünf Mini-Inputs, welche die Themenfelder Gleichstellung von Mann und Frau, Leitlinien der Mädchen\*arbeit, Umsetzung geschlechtersensibler Arbeit in den Leistungsbereichen §§ 11-14 in der Stadt Magdeburg, den Medienkoffer „Geschlechtervielfalt“ und die Leitsätze für Diversität in der Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalts vorstellten. Die große Bandbreite der Themen ließ deutlich werden, wie viele Ansatzpunkte es für Mädchen\*- und Jungen\*arbeit gibt und dass diese strukturell verankert sind. Weiter wurde klar, dass alle Bereiche des Lebens und alle Lebensphasen spezifische Anforderungen stellen und deshalb eine differenzierte Auseinandersetzung notwendig ist. So ist etwa der Medienkoffer im Kindergarten, Grundschul- und Hortbereich im Einsatz. Hier hilft er nicht nur Jungen\* und Mädchen\*, sondern auch Erzieher\*innen und Eltern, sich fundiert und auf materialreiche

Art und Weise mit der geschlechtersensiblen Arbeit auseinandersetzen zu können.

Der Vortragsphase schloss sich eine zweieinhalbstündige Workshopphase an. Die Teilnehmer\*innen hatten hier die Möglichkeit, einen vertieften Einblick in mein Testgelände zu erhalten. Weiter war es möglich, sich mit dem Ansatz des Empowerment in der Mädchen\*arbeit, einem EIN\_Blick in die Jungen\*arbeit und mit Auszügen aus der Jugendhilfeplanung der Landeshauptstadt Magdeburg zu befassen.

Die tagungsbegleitenden Fotoausstellungen wurden von verschiedenen Initiativen umgesetzt. So waren vom Arbeitskreis Mädchen\*arbeit in Halberstadt und vom Jungenarbeitskreis Magdeburg je eine Präsentation zu sehen. Neben den Fotoausstellungen waren der Jungenarbeitskreis Magdeburg mit einer Videopräsentation „Eindrücke vom Jungencamp“ und die LAG „Mädchen\* und junge Frauen\*“ mit verschiedenen gestalteten Collagen und grafischen Werken vertreten. Vereint stellten sie dar, wie vielfältig Mädchen\* und Jungen\* sehen und gesehen werden können. Die Präsentationen fanden bei den Teilnehmer\*innen der Veranstaltung großen Anklang und rahmte diesen Fachtag gekonnt.

Schlussendlich lässt sich sagen, dass das reichhaltige Angebot an Themen auf der JU\*MÄ\*TA 2019 dazu geführt hat, die unterschiedlichen Professionen für die Themenlagen der Jungen\*- und Mädchen\*arbeit zu sensibilisieren und zu qualifizieren. Es konnte auf die vielfältigen Chancen und Herausforderungen aufmerksam gemacht und eine weiterführende Vernetzung der verschiedenen Akteur\*innen angebahnt werden. Nun gilt es kontinuierlich weiter auf die Themen Mädchen\*- und Jungen\*arbeit aufmerksam zu machen und die bestehenden Missstände klar zu benennen.

Deshalb tritt das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt auch im Jahr 2020 wieder mit verschiedenen Fachtagen, Fortbildungen und Aktionen in Erscheinung. Als Beispiele können wir die geplanten Qualifizierungen der Jungen\*arbeit, die Fortbildung von Trainer\*innen für eine geschlechtergerechte Konfliktlösung und die Praxisforschung zur Mädchen\*- und Jungen\*arbeit nennen. Auf regionalen Fortbildungstagen zur Mädchen\*- und Jungen\*arbeit werden Themen wie Geschlechterrollen, Antifeminismus und Frauen\*Streitkultur ihren Platz finden und für Fachkräfte entsprechend aufbereitet werden. Die JU\*MÄ\*TA wird im nächsten Jahr wieder in die Neuauflage gehen. Geplant ist diese Veranstaltung im vierten Quartal 2020 in Dessau-Roßlau.

Die Zeit bis dahin sollten wir gemeinsam zum Austauschen, Dialog und Streiten nutzen. Mit kritischem Blick können wir die besten Bedingungen für Mädchen\* und Jungen\* im Bundesland erreichen.

Antje Maier  
Vorstand Mädchen\*arbeit des KgKJH

Bernd Mitsch  
Vorstand Jungen\*arbeit des KgKJH

Irena Schunke  
Bildungsreferentin für geschlechterbewusste Pädagogik  
Mädchen\*arbeit im KgKJH

Sebastian Scholz  
Bildungsreferent für geschlechterbewusste  
Pädagogik und Jungen\*arbeit im KgKJH